B
III.
252

<36604824850010

<36604824850010

Bayer. Staatsbibliothek

Erweis
des
himmelweiten Unterschieds
der Moral
von
der Religion!
nebst
genauer Bestimmung der Begriffe
von
Theologie, Religion, Kirche
und
(protestantischer) Hierarchie,
und des Verhältnisses dieser Dinge
zur
Moral und zum Staate.

Von
einem unerschrocknen Wahrheitsfreunde.

Frankfurt und Leipzig, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So viel auch zeither über das Verhältniß der Religion und Kirche, zum Staate, geschrieben worden ist; so ist dadurch die Sache doch noch keinesweges ins Reine gebracht. Die Ursach aller vorhandenen Verwirrung liegt offenbar darin, daß die Hauptbegriffe nicht genau, richtig, und deutlich genug bestimmt worden sind. Geschicht dis; und hat man dann edle, unpartheyische und freymüthige Wahrheitsliebe genug, sich die ganz natürlich und nothwendig daraus fließenden Folge-

gerungssäze, welche es auch seyn mögen, gefallen zu lassen: so kann das Endurtheil über diese, für das Wohl des ganzen Menschengeschlechts und aller bürgerlichen Gesellschaften desselben auf Erden, höchst wichtige Frage, unmöglich noch ferner ungewiß und schwankend bleiben. — Wir wollen auf diesem Wege die Auseinandersezung der Sache versuchen; und ich denke es soll uns gelingen, die Wahrheit so klar an den Tag zu legen, daß jeder unbefangene und vorurtheilsfreye Leser sie unwidersprechlich finden soll.

Die in den Schlözerischen Staats-Anzeigen, Heft 36. p. 476. u. f. von einer Gesellschaft edler Wahrheitsfreunde, (auf Veranlassung der kleinen erschienenen Schrift: Antwort der weltlichen Stände auf die Supplic, welche der protest. Geistliche, F. G. Lüd-

ke in Berlin, über die Nichtabschaffung des geistlichen Standes bey ihnen eingereicht hat 2c.) aufgeworfene und mit eben so bescheidenem als dringendem Ansuchen, dem denkenden Publico zu Beantwortung vorgelegte Frage: „**Ob es rathsam sey, Religion und bürgerliche Moral von einander zu trennen?**“ hat bey mir den schon lange gehegten Vorsaz, meine Gedanken über diese Materie einmal freymüthig heraus zu sagen, vollends zur Reife gebracht. Möchte doch ein Jeder, der dis mein Buch in die Hand nimt, denselbigen unbefangenen Prüfungs-Geist, und dieselbige reine unbestochene Wahrheitsliebe, zur Lesung desselben mit heranbringen; wie dis jene fragende Wahrheitsfreunde von sich öffentlich bezeugen, und versichern: „daß sie „durchaus unpartheyisch wären; und „ihnen eine jede Beantwortung jener,

„für alle bürgerliche Gesellschaften so „wichtigen Frage, sie möge pro oder „contra ausfallen, lieb und werth seyn „solle; wenn sie nur Wahrheits- und „Ueberzeugungs-Gründe mit sich führe." — Ich werde mich bemühen, meine Ueberzeugungen in dieser Sache mit ihren Gründen, mit eben der unbefangenen Wahrheitsliebe vorzulegen; und ersuche den Leser nur noch, mehr auf die Sache zu sehen, die ich vortrage, als auf das Kleid der Worte, in welchem sie erscheinen.

Bestimmung,
sowohl der wahren Begriffe
von
Theologie und Religion
überhaupt,
als auch des gegenseitigen Verhältnisses
dieser Dinge zu einander.

Wenn man bedenkt, wie entsezlich viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist; so kann es vielen freylich wol ein sehr müßiger Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch die Frage nöthig und einer Beantwortung bedürftig finden zu

wollen: was ist denn Theologie? und was ist denn Religion? — Gleichwol wollen wir bald sehen, daß gerade hier, wie man zu reden pflegt, der Wolf vergraben liegt; und daß alle Verwirrung, und alles unseelige streiten, zanken, und verfolgen in der theologischen- und Religions-Welt, eben daher hauptsächlich entstanden sey; daß man sich nie den wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion ist? und nur seyn kann? — zur deutlichen Vorstellung gebracht: sondern von diesen Dingen immer so falsche und verworrene Erklärungen angegeben hat; daß des streitens, zankens und verfolgens darüber kein Ende hat werden können, auch nie, so lange jene unreine Begriffe gelten sollen, ein Ende werden wird.

Wir wollen uns iezt nicht der undankbaren Mühe unterziehen, jene falschen und in der Welt gangbaren Erklärungen, von dem, was Theologie und Religion seyn soll,

hier aufzuzählen und ihren Ungrund darzuthun; sondern lieber die einzigen wahren Begriffe, die man von diesen Dingen haben muß, aufsuchen: und damit wir sie desto sicherer finden; so wollen wir von den leichtesten und unbestreitbarsten Wahrheiten ausgehen.

Offenbar sind doch, so wol dasjenige, was man Theologie, als, was man Religion nennet, Sachen, die ihre Beziehung auf die Gottheit haben? — Hierüber wird Niemand mit mir streiten.

Nun frägt sich aber, was ist Gott? oder, was denkt man sich unter dem Worte Gott? — Auch hier wird mir jeder verständige Leser zugestehen, daß wenn man genau reden will; unter dem Worte Gott, nichts anders und mehreres, als, die Quelle, oder der Ursprung der Welt, oder mit andern Worten, der zureichende Grund vom Daseyn der Welt, gemeinet und verstanden werde.

Daß die Welt einen zureichenden Grund ihres Daseyns habe, und haben müsse; oder, welches einerley ist, daß ein Gott sey! — ist gewiß noch keinem im Kopfe gesunden Menschen zu leugnen *) eingefallen. Was nun aber diese Weltquelle, oder die Gottheit, eigentlich sey? worin sie bestehe? was sie

*) Anm. Wer sich davon belehren will, was es überhaupt mit Atheisten für eine Bewandniß habe? wie viel mögliche Arten derselben, es nur geben könne? und daß unter allen denselben noch nie ein Einziger es geleugnet habe, auch ein gesunder Mensch es nie leugnen könne, daß die Welt einen Ursprung habe; oder, daß es einen Gott gebe! —- der lese die philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit. Frankf. u. Leipz.

Man merke aber, daß in manchen Stellen dieses Buchs, das Wort Religion, in einer weitern Bedeutung genommen ist, als diejenige ausfallen wird, welche wir in der gegenwärtigen Schrift, genauer bestimmt, dem Leser vor Augen legen werden.

für eine Natur und Beschaffenheit habe? ob sie von der Welt verschieden? oder in derselben enthalten sey? u. s. w. — alle diese Fragen sind für uns schlechterdings unbeantwortlich. Unsere Vernunft ist mit allen ihren Urtheilen, an den Empfindungen der Sinne gebunden. Wo die Sinne nun nichts empfinden, da kann die Vernunft auch über einen solchen, den Sinnen nie gegenwärtig gewesenen Vorwurf, gar nicht urtheilen. Da nun die Gottheit, durchaus kein Gegenstand ist, der von unseren Sinnen empfunden werden kann; so weiß auch unsere Vernunft platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit dieser Gottheit anzugeben: sondern, alles Wahre und Gewisse aller ihrer Erkentniß und alles ihres Wissens von Gott, schränkt sich bloß auf den trockenen ganz allgemeinen, und im übrigen, ganz unbestimmten Satz ein, zu dessen Annehmung sie sich, vermöge ihrer eigenen Natur, und zufolge

des großen überall herschenden Gesetzes der Causalität, gezwungen sieht: — Das Daseyn der Welt muß seine Ursach haben, woraus es stammet! — — Im übrigen ist es gleichgültig, ob man statt des Worts Ursach, das Wort, Gott, oder zureichender Grund, oder Weltquelle, oder ein anderes gleichbedeutendes sezt.

Ich behaupte hiemit keinesweges etwas neues und unerhörtes. Von jeher, so weit die Geschichte reicht, haben alle verständige Männer, welche über den Weltgrund, oder die Gottheit nachgedacht, diesen Gegenstand mit ihren Erforschungen nicht erreichen können. Selbst die Scharfsinnigsten unter den so genannten Kirchen-Vätern gestanden es ein: daß die tiefste Unwissenheit, das Resultat alles ihres schärfsten Nachdenkens über die Gottheit, geblieben. Daher pflegten sie zu sagen: „Gott sey das Alles, und das „Nichts! — eine Tiefe ohne Grund! — ein

„unauflösliches Räthsel! — Wer die Gott-
„heit sich zur deutlichen Vorstellung bringen
„wolle, sey demjenigen gleich, der einen Schat-
„ten mit der Hand greifen wolle. — Je
„mehr man Gott suche; desto mehr werde
„man überzeugt, daß er nicht zu finden sey. —
„Derjenige habe die größte Erkentniß von
„Gott, der in seinem Nachdenken über Gott,
„so weit gekommen sey; daß er endlich ein-
„sehen gelernt habe: er könne nichts von
„Gott wissen u. s. w.“ — Und was bedürfen wir des Zeugnisses der entschlafenen Väter? — Ist es nicht bis auf den heutigen Tag das einstimmige Bekentniß aller vernünftigen Menschen, ja selbst aller so genannten Gottesgelehrten ohne Ausnahme; — ist es nicht ein allgemeiner Lehrsaz, den die grösten Philosophen mit den unmündigsten Catechismus-Gläubigen gemein haben, und gleich laut bekennen: daß die Gottheit dem menschlichen Verstande schlechterdings unbegreiflich und unerforschlich; — daß sie

das gröste Geheimniß sey, in welches keine Vernunft einzudringen vermöge? Sagt nicht auch die Bibel: „daß kein Mensch „je, Gott gesehen habe, noch ihn je sehen „könne! und, daß kein Mensch zu Gott kom„men; oder irgend ein Mensch es wissen und „erfahren könne, was in Gott sey?

Allein, wenn nun auch schon die Vernunft es noch so sehr von sich betheuert, daß sie von Gott nichts wissen könne; und wenn auch schon die Unbegreiflichkeit der göttlichen Natur, ein allgemein gehuldigter Lehrsaz unter den Menschen ist: so kann sich der Mensch doch so schwer enthalten, daß er sich dennoch nicht, gewisse besondere und näher bestimmte Vorstellungen, von diesem Gotte, oder der Welt-Ursach machen sollte. Seine Phantasie ist zu unruhig in ihm, und kann kein von der Vernunft leer gelassenes Fach der Unwissenheit dulden. Sie füllt es mit ihren Bildern, Hypothesen, Mey-

nungen und Muthmaßungen aus, die sie theils durch den empfangenen Unterricht von Andern entlehnt und überkommen, theils sich selbst erschaffen hat. Und so wird es denn möglich: daß, zu gleicher Zeit, die tiefste Armuth, und der größte Reichthum an Erkentniß Gottes, in einem Kopfe bey einander wohnen; und das Bekentniß von der Unbegreiflichkeit Gottes, mit der Versicherung tausend Dinge von Gott erkannt und begriffen zu haben, aus einem Munde erschallen können! möglich: daß, ohngeachtet alle mit einem Munde bekennen, daß keiner von ihnen es wisse und wissen könne, was Gott sey? dennoch viele unter ihnen sich zu gleicher Zeit, Gottesgelehrte nennen, und von den Uebrigen auch dafür gehalten werden! möglich: daß diese Gottesgelehrten *) die Natur und das Wesen der Gottheit, mit

*) Daß es eine Gottesgelehrsamkeit gibt, die eine weitläuftige Wissenschaft von Gott, dessen Natur und Wesen, Eigenschaften, Absichten,

allen Eigenschaften und Kräften derselben, und den verschiedenen Arten ihrer Verhältnisse zur Welt und den verschiedenen Theilen derselben zu lehren, zu erklären, erweislich zu machen, und die übrigen Menschen darin zu unterrichten, sich erkühnen; — und es zu

Rathschlüssen, Werken und Verhältnissen zur Welt enthält und vorträgt; und die doch zugleich, neben diesem höchst ausführlichen Vortrag von Gott, es als einen ihrer Hauptlehrsätze aufstellt und erweiset: daß die Gottheit von keinem menschlichen Verstande erreicht und begriffen werden, und kein Mensch es wissen könne, was Gott eigenlich sey? — Dieser Widerspruch kommt mir immer so vor, wie die Predigt jenes reformirten Candidaten, der über Joh. 3, 8. seine Zuhörer mit einem Unterricht vom Winde erbauen wollte; und seiner Predigt folgende drey Theile gab. In dem ersten solle die Frage beantwortet werden: wo der Wind herkäme? — In dem zweyten, die Frage: wo der Wind hinführe? — Und in dem dritten solle gezeigt werden: daß wir Menschen beydes nicht wüßten.

gleicher Zeit als einen Hauptlehrsaz in ihrer Gottesgelehrsamkeit annehmen und öffentlich behaupten, daß die Natur der Gottheit, ein, für alle menschliche Erkentniß-Kräfte unerreichbarer und unerforschlicher Gegenstand sey! möglich: daß der Glaube, Gott habe sich Menschen offenbahret, sey ihnen erschienen, habe mit ihnen geredet, gehandelt, gezürnt, sich wieder mit ihnen versöhnet, u. s. w. zugleich mit dem Glauben, daß kein Mensch Gott je gesehen habe, noch sehen könne; und daß Niemand wissen könne, was in Gott sey? sich in einem Gehirne paaren kann! — Nun mag die Vernunft immerhin sagen, daß sie weiter nichts, als das abstrakte allgemeine Urtheil, daß die vorhandene Welt einen zureichenden Grund ihres Daseyns haben müsse, für wahr und gewiß anerkennen könne; im übrigen aber nicht die geringste besondere Notion, nicht die kleinste besondere Vorstellung, oder irgend eine einzelne

nähere Bestimmung dieses Weltgrundes selbst, anzugeben wisse: — so thut das nun weiter nichts! Was die Vernunft nicht aufzubringen vermochte, das hat die Einbildungskraft im Ueberfluß herbeygeschaft. Diese hat die Menschen (obschon den einen mehr, den andern weniger,) mit so vielen besonderen Ideen, näheren und positiven Bestimmungen und daraus hergeleiteten Lehrsäzen über die unbekannte Gottheit versorgt: daß die Erde freylich in diesem Verstande, voll des Erkenntnisses Gottes geworden ist; und der Lehrsaz von der Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit Gottes, seine ganze Bedeutung verlohren zu haben scheint.

So wie indeß ein jeder Mensch seinen eigenen Kopf und seine individuelle Vorstellungsart hat; so wird man auch nicht zwey Menschen finden, deren besondere Vorstellungen und Lehrmeynungen, den Welt-

grund

grund oder die Gottheit betreffend, nicht mehr oder weniger verschieden ausfallen würden; wenn sie sie genau angeben sollten. Der gleichförmige Unterricht, und die äußerlichen einstimmigen Symbolen, sind nicht vermögend, diesen Unterschied zu verhüten oder wegzuschaffen.

Und nun sind wir im Stande, den richtigen Begriff von Theologie und Religion anzugeben. Nemlich:

„Der Inbegriff der besondern Lehrsätze
„und Meynungen, die jemand von
„der Weltquelle oder der Gottheit hegt,
„und der besondern (näheren, mehr
„oder weniger bestimmten) Vorstel-
„lungen, die er sich so wol von ihrer
„inneren Natur und ihren Eigenschaf-
„ten, als auch von ihren Verhält-
„nissen zu der Welt und den Theilen
„derselben macht, heißt: seine Theo-
„logie."

„Ist diese Theologie eines Menschen so
„beschaffen, daß er zufolge derselben,
„etwas gegen den Weltgrund oder die
„Gottheit thun zu können und zu
„müßen glaubt; hält der Mensch,
„seiner Theologie zufolge, gewisse
„Handlungen und Uebungen, die
„er gegen die Gottheit vornehmen kön-
„ne, und die ihre unmittelbahre
„Beziehung auf dieselbe haben sollen,
„bey sich für möglich und nothwendig:
„— so entsteht daraus seine Reli-
„gion."

Ich bitte meine Leser sehr, genau auf diese Erklärungen zu merken. — Wir wollen zur Erläuterung derselben noch folgendes hinzufügen.

1) Blieben die Menschen dem Lehrsatze der Vernunft, von der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit, getreu und consequent; bedäch-

ten sie, daß das Wahre und Gewisse aller unserer Erkenntniß und alles unseres Wissens von Gott, sich blos auf den einfachen, trockenen, ganz allgemeinen, speculativischen und methaphysischen Saz einschränkte: die Welt muß einen zureichenden Grund ihres Daseyns haben, oder, es muß einen Gott geben; und beschieden sie sich nun im übrigen der unleugbaren Schranken ihres menschlichen Erkenntnißvermögens und der gänzlichen Unmöglichkeit, irgend etwas mehreres, besonderes, näheres und bestimmtes von der Beschaffenheit dieser Weltquelle wissen zu können: — „so „hätten wir gar keine Theologie und gar „keine Religion in der Welt." Diese beyden Dinge fielen alsdann von selbst ganz weg. Sie könnten gar nicht da seyn. Man würde nichts von ihnen wissen. Man würde sie auch nicht einmal dem Nahmen nach kennen. — Denn, jener Saz: die

Welt muß einen zureichenden Grund ihres Daseyns haben, ist ja blos ein allgemeines Urtheil, das auch nicht die kleinste besondere Vorstellung oder nähere Bestimmung dieses Weltgrundes angiebt oder in sich faßt, woraus sich auch nur der dürftigste Lehrbegrif oder die allerärmste Theologie herleiten ließe? — Eben so gibt uns jener allgemeine Saz, auch nicht das mindeste zu thun; legt uns kein Geschäft, keine Uebung auf; hat auf alle unsere Begehrungskräfte und auf unser ganzes Empfindungs-System keinen Einfluß; ist für unsere ganze Handlungsart völlig müßig und unfruchtbar; und kann also bey keinem Menschen irgend eine Religion erzeugen.

2) Die Religion, habe ich gesagt, ist der Inbegriff der Verehrungen und Dienste, die ein Mensch, seiner Theogie zufolge, unmittelbahr seinem Gotte

abzustatten, sich verbunden glaubt. — Hieraus folgt also: daß die Theologie, das frühere und vorangehende; und die Religion, wo sie statt findet, das spätere und nachfolgende; — daß jene, die Theorie, diese hingegen, die Praxis sey. Religion ist die Tochter, ihrer Mutter Theologie.

3) Hieraus folgt aber nicht: daß eine jede Theologie, auch eine Religion zur Folge haben müße! Ich kann nicht so schließen: wo eine Theologie ist, da muß auch allemahl eine Religion seyn! Keineswegs. Es gibt auch unfruchtbare Theologien, die keine Religion erzeugen. Das theologische System oder die besondere Vorstellungsart, welche sich ein Mensch von dem Weltgrunde oder der Gottheit und ihren Beziehungen auf ihn macht, kann so gestaltet seyn, daß sie ihm schlechterdings nichts gegen die Gottheit zu thun gibt. Seine Theologie ist alsdann ein System von blos

müßigen Speculationen, die ihm keine Religionshandlung oder Andachtsübung abfordern: und alsdann fällt natürlicher Weise die Religion bey einem solchen Menschen weg; und sein theologisches Lehrgebäude steht für sich einsam da. Hieher gehören z. E. das Lehrgebäude des Spinoza und das System der Natur des H. v. Mirabaud. (Ein Atheist im weitläuftigen Verstande, ist ein Mensch, der keine Religion hat: aber er kann doch dabey eine Theologie haben. Hingegen ein Atheist im strengsten Sinne, ist ein Mensch, der weder eine Theologie noch Religion hat.)

Aber umgekehrt kann ich überall und ohne Ausnahme so schließen: „Wo würklich eine Religion bey einem Menschen gefunden wird; da kann und muß man auch eine gewisse Theologie in dem Kopfe dieses Menschen annehmen und voraussetzen, aus der seine Religion ent-

springt, und ohne welche, diese bey ihm nie hätte statt finden können."

Ich weiß es recht gut, daß man heut zu Tage unter der Theologie, fast allgemein nur eine gelehrte Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen verstehen will, die lediglich und ausschliessungsweise nur denen, die Theologen und Gottesgelehrte von Profession heißen, nöthig sey, ihnen nur zukommen, und ihnen auch nur allein überlassen werden solle: und H. Semler hat sich von jeher vorzüglich bemüht, diesen Begriff von Theologie in der Welt gangbar zu machen. Allein H. Semler, und alle, die ihm hierin gefolget sind, mögen sagen, was sie wollen; so werden sie in Ewigkeit diesen falschen Begriff nicht rechtfertigen können. Die Herren geben doch im ganzen zu, und werden es nicht leugnen können, daß selbst nach ihren Begriffen, die Theologie eine Beschäftigung für das Erkenntnißvermö-

gen sey; die Religion aber ihre Hauptbeziehung, auf das Herz und die handelnden Kräfte des Menschen habe! Nun sehen sie wol ein, daß, wenn ein Mensch mit Bewußtseyn handeln solle, er gewisse Vorstellungen, Lehrmeynungen, und Grundsätze haben müße, die ihn so oder so handeln machen. Die Religion des Nichttheologen erfordert also, selbst nach ihrer eigenen Angabe gewisse Erkenntnisse und Lehrsätze, als Bestandtheile, ohne welche sie nicht entstehen und daseyn kann. Die Herren Theologen langen also aus ihrem theologischen Magazin so viele Lehrmeynungen heraus, und zählen sie dem Nichttheologen zu, als sie zur Hervorbringung einer Religion bey dem letztern nöthig halten. Weil sie ihm aber doch nur etwas, und nicht alles gegeben; weil sie ihm nur eine gewisse kleinere Summe theologischer Lehrsätze haben zufließen lassen, als die ihrige ist, die sie für sich selbst behalten haben; so behaup-

ten sie nun: der Laye habe gar keine Theologie. Weniger, heißt also bey diesen Herren so viel, als: gar nichts! — Ich will, da der von H. Semler aufgestellte, und von so vielen blinden Nachbetern gehuldigte Begriff, eine Quelle vieler Verwirrung und vieler Irthümer ist, seine Falschheit noch durch ein Beyspiel klar machen.

Das Wort Geld ist ein allgemeines Benennungswort, das alle gangbare Münzsorten unter sich begreift. Gesetzt, ich habe zehn Thaler, und gebe davon einem Armen einen Thaler. Kann ich von diesem nun wohl sagen: „er hat kein Geld? Und darum, weil ich ihm nicht alles, sondern nur wenig von meinem Vorrathe gegeben habe: so habe ich nur allein Geld? Und der Thaler, den jener empfangen hat, ist nun bey ihm, ferner kein Geld?" So machts H. Semler. So wenig Grund aber vorhanden ist, den Thaler des Armen nicht

Geld nennen zu wollen; sondern dis Wort, mir blos für meine größere Summe von Thalern zu arrogiren: eben so wenig Recht hat auch H. Semler, zu verlangen, daß man die Lehrmeynungen, welche dem sogenannten Layen bey seiner Religion zum Grunde liegen, (und die seine Theorie ausmachen, von welcher seine Religion die Praxis ist,) nicht dessen Theologie nennen; sondern dis Wort ihm und seinen Ordensbrüdern, zur Bezeichnung ihrer größern Summe theologischer Lehrsätze, ausschliessungsweise allein überlassen solle. — Das Wort Theologie hat von seinem ersten Entstehen an, den Inbegriff der Lehrmeynungen von Gott bedeutet und bezeichnet; ohne Unterschied, ob dieser Inbegriff, bey dem einen Menschen einen größeren, und bey dem andern einen kleineren Umfang hatte. Wo wären auch sonst, wenn immer nur der größere Umfang dadurch hätte angedeutet werden sollen, die Compendia Theologiæ

hergekommen? Und was enthält denn jeder Catechismus, den jeder Nichttheologe doch lernen muß, anders, als theologische Lehrmeynungen? Ueberdis haben wir schon hinlängliche und deutlichere Unterscheidungszeichen, die die weitläuftigern theologischen Kenntnisse des Doctoris Theologiä, von dem kleineren Umfang der Lehrmeynungen eines Läyen unterscheiden; und das sind die Worte: gelehrt, und nichtgelehrt. H. Semler thut also nicht allein etwas völlig unnützes daran, daß er dem Worte gelehrt, das Wort theologisch, als völlig gleichbedeutend und gar nichts mehr sagend, zur Seite stellen will; und dis um so viel mehr, da derselbige Begriff, den nun nach ihm diese beyden Worte gemeinschaftlich haben sollen, dem Worte gelehrt, schon von uralten Zeiten her zugehörig ist: dem Worte theologisch aber, nun erst von ihm untergeschoben und ganz neu, wider alle Etymologie angedichtet wird: sondern er unterhält da-

durch auch in der Sache selbst, die gröste Verwirrung.

Denn dadurch, daß man schon lange nicht mehr die Lehrmeynungen, welche der Religionsbekenner hat, und aus welchen seine Religion bey ihm stammet, von seiner Religion selbst, oder den Andachtsübungen, die er zufolge jener Lehrmeynungen abwartet, sorgfältig genug unterschieden; sondern beydes unter einen Begriff zusammen gebracht und mit dem allgemeinen Nahmen Religion benannt hat: dadurch sage ich, ist doch offenbar die Bedeutung dieses Wortes viel weitläuftiger geworden. Je weitläuftiger und weniger bestimmt aber ein Begriff ist: desto ungewisser und schwankender ist er; desto mehrere Mißverständnisse und Mißdeutungen läßt er zu; und desto leichter kann er in der Anwendung, die Quelle der gröbsten Irrthümer werden. Noch mehr: da man einmal angefangen hatte, die alte

Bedeutung des Worts Religion, und den ursprünglichen, auf die bloßen Andachts-übungen eingeschränkten Begriff desselben, durch Hinzufügung und Unterschiebung gewisser theologischer Lehrmeynungen, zu erweitern: so schritt man, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, nun immer weiter. Man begnügte sich nicht damit, blos diejenigen ganz eigentlich theologischen Lehrsäze, welche zunächst das Wesen Gottes und das specielle Verhältniß desselben zu den Menschen angeblich betreffen sollten, zur Religion zu rechnen; sondern man warf nach und nach auch ganz fremde und nichttheologische, bloße Vernunfts- und Naturwahrheiten hinein. Lehrsäze, die blos den physischen Zustand des Menschen und dessen Veränderungen betrafen, (z. E. von der Fortdauer nach dem Tode,) musten nun durchaus Religionslehren werden; ja so gar die ganze gesellschaftliche Moral muste den Religionsstempel annehmen und sich in dis

heilige Gebiet versetzen lassen; die ganze Natur wurde für ein allgemeines Religionsbuch erklärt, in welchem jedes Blatt besondern Unterricht von Gott ertheile rc. So, sage ich, fuhr man mit allen Vernunfts- und Naturwahrheiten, sie mochten von dem theologischen Fach noch so weit entfernt liegen, in die Religion hinein: und dadurch wurde diese, ein solches Magazin, worin man kluges und dummes, Wahrheit und Irthum, Vernunft und Aberwiz, nach Belieben finden kann. — Ein wahres Quodlibet.

Nun kam H. Semler. Es kann seyn, daß er es merkte, daß man zu viel zur Religion rechnete; und daß er die gute Absicht hatte, dis zu viele der Religion wieder abzunehmen, und den Begriff derselben eingeschränkter, bestimmter, und dadurch wahrer zu machen, um der dadurch eingerissenen Schwärmerey einigen Einhalt zu thun. —

Allein unglücklicherweise sahe er der Sache nicht tief genug auf den Grund. Er fing an zu bröckeln; und nahm der Religion, von ihrem unermeßlichen Gebiethe, das größtentheils aus lauter unrechtmäßigen Usurpationen bestand, nur eine überaus kleine und unbeträchtliche Provinz ab. Dis hätte man nun wol dem ersten Schein nach, als wenigstens etwas gutes ansehen und gelten lassen können. — Allein, daß er nun hinter dieser abgenommenen Provinz, die Grenzsteine legte; und dadurch alle übrigen unrechtmäßigen Besitzungen der Religion, für ihr wahres, ihr rechtmäßig zugehöriges, wohlhergebrachtes Eigenthum erklärte und ihr zugestand; und daß ihm alle Welt dis auf sein Wort glaubte; und durch sein Ansehen verleitet, keiner sich einen weitern Zweifel in Ansehung der übrigen Provinzen beyfallen ließ; sondern den titulum possessionis, welchen die Religion davon führte, für hinlänglich documentirt und aus-

gemacht schon annahm und voraussezte, — dis, sage ich, war es eben, wodurch nicht nur jener kleine Vortheil ganz vernichtet; sondern der alte Schaden bey weitem noch viel größer gemacht wurde.

Denn, man bedenke: Was hat H. Semler dadurch der Religion eigentlich abgenommen, daß er sagte: „die Theologie muß von der Religion geschieden werden!“— unter der Theologie aber keinesweges alle und jede Lehrsäze von Gott und dessen angeblichem näheren Verhältnisse zu dem Menschen, die der Religionsbekenner mit dem Theologen von Profession gemein hat, sondern nur blos das wissenschaftliche und gelehrte, was dieser, vor jenem in dieser Art von Kenntnissen voraus haben soll, verstand? — Ich will davon nicht einmal sagen, daß er die Sprachkenntnisse, unmöglich zur Theologie selbst rechnen könne; da sie blos ein Mittel dazu

sind; aber ich frage: was bleibt nun dem Semlerischen Theologen übrig, wenn man von seiner Theologie alle die Lehrsäze abzieht, die der Religionsbekenner auch haben und wissen muß, wenn bey ihm eine Religion zum Vorschein kommen und gebohren werden soll? — Wird es etwas mehreres und besseres seyn, als, eine Portion Schulfüchsereyen, Sophistereyen, Wortklaubereyen? — Noch mehr! da der Kopf des einen Religionsbekenners anders geformt ist, als des andern seiner; der eine sich also wol vielleicht mit ein paar trockenen Lehrmeynungen begnügt, und für seine Religion daran genug hat: der andere aber zu seiner nothwendigen Beruhigung durchaus mehr wissen muß, und zu wissen verlangt, als ihm sein Catechismus auftischt: der dritte und vierte vielleicht von solchen Zweifeln über die, zu ihrer Religion gehörigen Glaubenslehren gequälet werden; daß der Theologe sie in seine ganze Rüst-

kammer führen, und ihnen viele seiner gelehrten Waffen, die doch nur zu seinem alleinigen Gebrauche bestimmt waren, mittheilen muß; um, wo möglich, die quälenden Zweifel niederzuschlagen, und Gewissensruhe wieder herzustellen: der Kopf des fünften, von den eingenommenen Glaubens- und Religionslehren vieleicht gar solche heftige Schmerzen empfindet, zu deren Stillung in der ganzen gelehrten Apotheke des Theologen schlechterdings kein Balsam zu finden ist: — — wie will nun H. Semler die Grenze zwischen dem, was der Religionsbekenner zu wissen nur braucht und bedarf, und dem, was sein Theologe mehr, als jener wissen muß, angeben, festsetzen, und auf die kleinste mögliche Art bestimmen können? — Wenn die Religion auch Lehrsäze in sich faßt; und die Theologie nur die weitere Entwickelung derselben begreift: — wo hört denn alsdann die Religion mit ihren Lehrsäzen

auf? und wo fängt die Theologie, mit ihren weitern Entwickelungen an? Oder, mit andern Worten: Was scheidet den Religionsbekenner, von dem Semlerischen Theologen; wenn, und in so fern Jener es eben so wol, als Dieser, mit Lehrmeynungen zu thun hat? — H. Semler, und alle, die sich durch seinen falschen Begriff haben täuschen und zum Nachbeten verleiten lassen, sollen in Ewigkeit diesen Scheidepunct nicht anzugeben im Stande seyn:— wofern sie anders, auf die wirkliche Natur der Menschen, auf die unendliche Verschiedenheit derselben, und auf die daraus entstehende, eben so große Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse sehen; und sich nicht etwas blos in ihrer Phantasie träumen wollen.

Man siehet also, daß Semler durch seine Art, die Theologie von der Religion zu scheiden, den Begriff der Religion

keinesweges berichtiget, genauer bestimmt, oder in engere Grenzen eingeschlossen hat.

Aber auf der andern Seite hat er eben dadurch, daß er dem Religionsbekenner, als solchem, alle Theologie absprach, — die Lehrmeynungen, welche der Religionsbekenner hat, und überall doch haben muß, als, zu dessen Religion selbst wesentlich gehörig angenommen! — folglich den falschen, zu weitläuftigen Begriff, den man schon von Religion hatte, durch sein Ansehen noch mehr bestätiget, und ihn vollends in den Umlauf gebracht. — Seit dieser Zeit hat man auch, von Theologie weit weniger überall reden gehört; aber, desto mehr von Religion! — Religion ist das allgemeine Schiboleth geworden. Anstatt, daß man sonst Systeme der Theologie hatte; so erscheinen nun lauter Systeme und Lehrgebäude der Religion. Alles was sonst, theologische Schrift genannt

wurde, führt jezt den Nahmen einer Religionsschrift. — Das Wort Theologie ist ausgemerzt, aus der Sprache des gemeinen und gesellschaftlichen Lebens verbannet, und in die Rüstkammer unter die alten Meublen geworfen; und dagegen das Wort Religion auf den Thron erhoben worden: — und nun denken unsere seynwollende Aufklärer, wer weiß was, gewonnen, und zur Erleuchtung des Menschengeschlechts ausgerichtet zu haben! — Man bedenkt nicht: daß man nun die Theologie in die Religion gepakt, und dadurch noch mehr Verwirrung angerichtet hat.

Und diese Verwirrung ist eben die unglückliche Ursach von der fast allgemeinen Täuschung, in der sich unsere Zeitgenossen befinden. Denn, da der Begrif der Religion, so ungestaltet weitläuftig gemacht worden ist, daß ihm nicht nur alle die theologische Lehrmeynungen selbst, aus welchen

die Religion entspringt, mit eingewebt; sondern, wie oben erwehnt ist, auch die ganze gesellschaftliche Moral, die physische Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, ja fast alle Vernunfts- und Naturwahrheiten ebenfalls einverleibet worden sind: — so werden dadurch so gar selbst die Klügern geblendet, und mit ihrem Urtheil auf eine Seite hingezogen, wohin sie gewiß nicht fallen würden, wenn man die ganz heterogenen Dinge, aus welchen nun die Religion zusammen gesezt ist, aus einander gelassen, und den reinen, ursprünglichen Begriff der Religion, nach welchem sie blos die unmittelbahren Dienste, Verehrungen und Andachsübungen selbst, welche von Menschen der Gottheit dargebracht werden, in sich faßte und bezeichnete, beybehalten hätte. — So mancher sonst vernünftiger Mann entschuldiget und vertheidiget jezt oft die offenbarsten Alfanzereyen und Kirchenfrazen; blos, — weil sie zur Religion gehören,

die er, um der anderweitigen vortreflichen und vernünftigen Wahrheiten willen, die sie zugleich auch in sich faßt, theils nicht selbst verwerfen kann, theils auch nicht gern von andern verworfen sehen mögte. — In Schriften so wol, als in mündlichen Unterredungen, überall wirft man mit dem Worte Religion um sich; ohne es zu wissen und sich selbst sagen zu können: was man denn eigentlich unter diesem Worte verstehe? Der Eine lobt die Religion; der Andere tadelt sie. Der Eine spottet über sie: der Andere findet sie ehrwürdig. Ja selbst Männer, die zu den Aufgeklärtesten gerechnet werden; selbst Gelehrte und Philosophen, *) die einen großen Namen haben; selbst Doctores Theologiä vom ersten Range, reden in ihren Schriften und in ein- und eben demselben Buche, so zweydeutig von der Religion; — sind in ihren Urtheilen bald für, bald wider

*) Auch H. Kant nicht ausgenommen.

dieselbe: daß man offenbar sieht, daß der verworrenste Begriff von der Religion bey ihnen zum Grunde liege; aus dem denn auch nichts anders, als solche verworrene und sich widersprechende Urtheile entspringen können.

Freylich haben alle diese Menschen, in ihren sich widersprechenden Urtheilen über die Religion, zu gleicher Zeit Recht; so lange der Begriff von Religion, so unmäßig weitläuftig und eine Niederlage von tausend verschiedenen Dingen ist! denn, da man Kluges und Dummes, Meynungen und Handlungen; die schönsten, den Menschen unentbehrlichsten Lehren und die albernsten Grillen; erweisliche Vernunftswahrheiten, und abgeschmackte Geschichtsmärchen; die nothwendigsten Moralvorschriften und die müßigsten Andachts-Ceremonien, u. s. w. da man, sage ich, das alles pêle-mele der Religion einverleibet; und den Begriff der Religion also zu einem wahren Pot-pourri von Vernunft

und Unvernunft gemacht hat: — so kommt es nun, wenn von der Religion die Rede ist, darauf an: von welcher Seite, der, der sie jezt lobt oder tadelt, über sie spottet, oder sie ehrwürdig findet, die Religion ansieht?

Eben daher, weil der chaotische Begriff von der Religion, unter den Gelehrten eben so wol, als unter den Nichtgelehrten gleich allgemein und herschend ist; kommt es auch, daß sich so leicht keiner von jenen darüber erklärt: was er sich denn eigentlich unter dem Worte, Religion, gedenke? Meine Leser mögen nur die bey der Hand habenden Schriften, welche von der Religion handeln, und deren Verfasser selbst unter die aufgeklärtesten Männer unseres Zeitalters gerechnet werden, ansehen; und sie werden nicht leicht finden, daß der Verfasser, ohngeachtet er durch das ganze Buch von nichts, als von der Religion spricht, es gewagt hätte: einen deulichen, genauen, und bestimmten Begriff von

der Religion selbst anzugeben und aufzustellen. Und hat es ja Einer von ihnen einmal gewagt, so sehe man seinen Begriff recht an: und man wird ihn so schwankend, so unbestimmt und vieldeutig finden; daß er mein Urtheil von der über diesen Vorwurf, unter unsern Zeitgenossen stattfindenden, herrschenden Verwirrung, noch mehr bestätigen wird. — Und ich sage nochmals: Diese Verwirrung wird auch so lange dauern, als man Lehrmeynungen und Andachts-Uebungen, — Glaubens- so wol als Vernunfts-Wahrheiten und gottesdienstliche Geschäfte oder Handlungen, unter einander mengt; und dis Gemengsel Religion nennet. Aber dann wird diese Verwirrung gehoben werden; wenn man alle und jede Lehrsätze, sie mögen Vernunfts- und Natur-Wahrheiten, oder theologische Glaubensmeynungen seyn, aus dem Begriff von Religion heraus läßt; uud diesen Begriff einzig und allein auf die würkli-

chen Andachtsübungen oder gottesdienstlichen Geschäfte und Handlungen, Ceremonien und Gottesverehrungen selbst, (mit Ausschließung aller und jeder Meynungen und Lehrsätze) einschränckt und zurückführt.

Wenn wir also alle die Lehrmeynungen, die ein Religionsbekenner hat, auf welche sich seine Religion bey ihm gründet, und aus welchen sie bey ihm herstammet, nicht zu seiner Religion selbst rechnen; sondern sie sorgfältig von derselben unterscheiden, und zur Bemerkung dieses Unterschiedes, jene ausdrücklich ferner mit dem Namen Theologie belegen: — so wird nun im übrigen unser obige Saz: „daß nemlich da, „wo wirklich eine Religion bey einem Men„schen gefunden werde, auch eine gewisse „Theologie in dem Kopfe dieses Menschen „angenommen und vorausgesetzt werden „müsse, aus welcher diese seine Religion bey

„ihm entspringe:“ keinem weitern Widerspruche ausgesetzt seyn.

Der Unterschied zwischen der Theologie des Theologen von Profession, und der Theologie dessen, der kein Theologe von Profession, aber doch Religionsbekenner ist, besteht also blos in dem Mehr- und Weniger! — Immer zugegeben, daß die Theologie des Theologen von Profession, mit andern so genannten wissenschaftlichen Kenntnissen viel ausstaffirter ist, als die Theologie des gemeinen Religionsbekenners, und daß jener vielmehr davon zu reden wisse, als dieser: so folgt doch nichts mehreres daraus, als: daß die theologische Grillenfängerey des Einen viel größer, weitläuftiger und reichhaltiger an Chimären ist, als des Andern seine! Im übrigen mag auch der einfältigste Religionsbekenner seine Andachts-Ceremonien, an die er gewöhnt ist, mit noch so kümmerlicher Gedankenlosigkeit abwarten; so

liegen doch immer gewisse Lehrmeynungen dabey in seinem Kopfe zum Grunde; — er mag sich diese nun selbst gemacht, oder sie von Andern eingesogen haben. Gesezt Z. E. daß ein solcher Einfältiger bey seinen Andachts-Ceremonien auch sonst keinen weitern, als nur den Verworrenen Gedanken hat, daß er glaubt: Er müsse diese Ceremonien machen; sonst strafe ihn Gott: so ist dieser Gedanke, seine Theologie! — Und so einfach dieser Gedanke auch zu seyn scheint; so sind doch offenbar viele nähere Bestimmungen und Lehrmeynungen von der Beschaffenheit Gottes; von seiner Lust und Macht zu strafen; von der Möglichkeit, ihn wieder zu besänftigen und bey guter Laune zu erhalten; von dem Vergnügen, daß dieser Gott an der vorliegenden Ceremonie, die ihm gemacht wird, empfinde; u. s. w. in jenem einfach scheinenden Gedanken enthalten. Und diese gehören alle zu seiner Theologie! — Daß alle diese seine Theologischen Urtheile bey ihm

in der dunkelsten Verworrenheit durch einander liegen, thut hier nichts! und benimmt ihnen darum eben so wenig das Recht, seine würkliche Theologie zu seyn und dafür erkannt werden zu müssen: als die Albernheit seiner Andachts-Ceremonie, die er, zufolge jener seiner Theologie macht, — und die vieleicht blos darin besteht, daß er (gleich den Dohmherren,) in einer ihm ganz unverständlichen Sprache, seinem Herre-Gott ein abgeschmacktes Gebet vorliest, es hindert: daß diese Ceremonie nicht, als eine würkliche Religions-Uebung bey ihm angesehen, gelten, und dafür erkannt werden müste.

5) Die Verschiedenheit der Religionen unter den Menschen, stammet aus der Verschiedenheit ihrer Theologien.

Jede Religion, ist ihrer besondern Theologie, aus der sie stammet, ähnlich

und entsprechend. Sobald man daher die Religions-Art eines Menschen kennet; so kann man auch sonst überall von derselben, einen sichern Schluß auf die theologischen Meynungen und Vorstellungen machen, welche dieser Mensch von seinem Herre-Gott haben muß; außer in dem zwiefachen Falle: wenn Jemand entweder, blos in der Absicht, um von außen Friede zu haben, und vor den Verfolgungen des Fanatisimus sicher zu seyn; oder, um sich dadurch bey gewissen Menschen besonders einzuschmeicheln und in Gunst zu sezen; — also, entweder aus nothgedrungener, oder aus willkührlicher Heucheley, — die Religions-Uebungen anderer mitmacht; — ohngeachtet doch, entweder seine eigenthümliche Theologie ihm eine ganz andere Religions-Art vorschreibt; — oder, er vieleicht von gar keiner Theologie etwas bey sich weiß, die ihm sonst für sich irgend eine Andachts-Gebehrde abfordern würde. Eine solche blos erheuchelte Reli-

gion kann uns hier, wie jeder sieht, bey allen unsern Behauptungen gar nicht irren; weil wir nur von würklicher Religion reden.

Was nun die so genannten kirchlichen Theologien und Religionen betrift; (die wir weiterhin die Orakel-Theologien und Religionen der Priester bequemer nennen werden) so wird es einem jeden meiner Leser von selbst einleuchtend seyn: daß nach Maßgabe der Verschiedenheit der kirchlichen Theologien, auch — die kirchlichen Religionen verschieden sind. So weichen z. E. die catholische kirchliche oder Orakel-Religion, und die lutherische kirchliche oder Orakel-Religion, darum von einander ab; weil ihre beyderseitige kirchliche oder Orakel-Theologien von einander verschieden sind: und eine jede jener Religionen, ist auch ihrer Theologie entsprechend.

Allein bey den einzelnen Menschen, die als Glieder einer gewissen kirchlichen Gesellschaft angesehen werden, möchte es manchem scheinen, ließe sich wol gar keine Verschiedenheit weder in der Religion, noch in der Theologie gedenken: weil ja eben, ihre kirchliche Verbindung, in dem Bekenntniß und der Annehmung einer und eben derselbigen gemeinschaftlichen Theologie und Religion bestände? Und gleichwol ist nichts gewisser, als, daß man bey genauer Beobachtung finden wird: daß bey einer jeden angeblichen kirchlichen Gesellschaft, dennoch ein jedes Mitglied seine besondere ihm allein eigene, und von der Theologie der Uebrigen verschiedene Theologie habe; und daß nach dieser Verschiedenheit ihrer theologischen Vorstellungen, ihre wirkliche Religionen, eben so verschieden ausfallen. Wir werden weiter unten, wo wir den Begriff der Kirche untersuchen wer-

den, diese Sache näher beleuchten. Jezt will ich nur folgende Hauptsäze hier kürzlich vorlegen.

a) Ist es schon darum, weil zwey Menschen, zwey Menschen sind, d. h. weil ein jeder einzelner Mensch, seine individuelle und von jedes andern Menschen seiner, verschiedene Vorstellungskraft und Vorstellungsart hat, ganz unmöglich: daß zwey Menschen sich einerley Vorstellungen von Gott, der noch dazu ein unsichtbarer und keinem einzigen menschlichen Sinne vorliegender Gegenstand ist, machen solten; und also wirklich einerley Theologie haben könnten. — Was absolut unmöglich ist, das kann auf keinerley weise in der Wirklichkeit gefunden werden.

b) Alle Uebereinstimmung der Glieder einer kirchlichen Gesellschaft in Ansehung ihrer Theologie, liegt blos in dem äußerlichen harmonischen Wortgeklapper. Sie haben

einerley Glaubenslehren, mit einerley Worten, aus einerley Catechismus gelernt. Wenn sie also diese wieder hersagen; so ist freylich eine gewisse Uebereinstimmung, aber — doch blos in den Worten da*). — Nun untersuche man aber die Vorstellungen, welche ein Jeder von ihnen mit diesen Worten verbindet; die Begriffe, welche er sich davon macht: die Meynungen, welche er sich daraus bildet; — und ich will alles, was mich zeitlich und ewig glücklich machen kann, verlohren haben: „wo man auch nur „zwey Glieder einer und eben derselben so ge„nannten Kirche finden kann; die hier noch „übereinstimmen werden!" — Da nun aber doch nicht die leeren Worte, sondern die Vorstellungen, Begriffe und Meynungen von Gott und göttlichen Dingen, die Theologie ausmachen; so lehrt es also selbst die Erfahrung, als der sicherste Beweis-Füh-

*) Die Priester richten die Menschen wie die Papageyen ab.

rer: daß nicht zwey Menschen, und folglich auch nicht zwey Glieder einer kirchlichen Gesellschaft, einerley Theologie haben.

c) Eben so verschieden sind auch ihre würkliche Religionen von einander. Man lasse sich nur auch hier wieder nicht durch eine gewisse einzelne scheinbare Uebereinstimmung irre führen. Z. E. daß man einerley Taufe, Abendmahl, Gebetsformeln, oder andere Andachtsceremonien unter ihnen findet. Diese scheinbare Uebereinstimmung in der Religion ist hier bey ihnen das, was jenes übereinstimmende Wortgeklapper in ihrer Theologie war. Aber, man sehe nun die einzelnen religiösen Handlungen selbst, wie sie jeder abwartet, und in sofern sie die Früchte und Würkungen ihrer eigenen Theologien sind, näher an; so wird man den allgemeinen Grundsatz: verschiedene Ursachen haben verschiedene Folgen, auch hier bestätiget finden. Man sehe z. E. auf das

Abendmahl. Der Eine genießt es oft; der Andere selten; der Dritte gar nicht. Der Eine hat seine bestimmte Zeit dazu; der Andere wartet gewisse nähere Veranlassungen und Bewegungsgründe dazu ab; der Dritte thuts, wenn es ihm einfällt. Der Eine unterzieht sich vorher vielen Vorbereitungs-Andachten, z. E. Fasten, Beten, Beicht-gehen u. s. w. Der Andere kürzt davon etwas ab; der Dritte unterläßt sie alle. Der Eine legt beym Genuß desselben alle seine Gesichtszüge in die ernsthaftesten Falten, nimmt die demüthigste Stellung des Leibes an, verkehrt die Augen und sieht gen Himmel, zirkelt seine Schritte und Tritte dabey ab, ja sogar sein schwarzer Rock muß andächtig seyn; der Andere erlaubt sich in allen diesen Dingen mehrere Freyheit; der Dritte verräth durch sein dreistes Herumsehen auf seine Nebengäste und durch die Bemerkung der kleinsten Nebenvorfälle, die offenbarste Gleichgültigkeit und die sorgenloseste Zerstreu-

ung seines Gemüths. Der Eine bringt die übrige Zeit des Tages noch mit Beten, Singen, und anderweitigen gottseligen Uebungen zu; der Andere läßt es bey der, seinem Herregott am Altare gemachten Aufwartung bewenden, und hält seine Andacht vorjezt damit abgethan und beendiget, u. s. w. Eben so verschieden sind die Gebets-Uebungen. Der Eine wirft sich auf die Knie, wenn er recht andächtig beten will; der Andere hält dis nicht für nöthig. Der Eine hält seine ordentliche Betstunden; der Andere betet nur bey gewissen besondern ausserordentlichen Vorfällen; der Dritte schränkt seine Gebetsübungen auf seine gewöhnlichen Tischgebete ein; der Vierte fügt diesen auch noch den Morgen- und Abendsegen hinzu. Der eine denkt, er werde erhört werden, wenn er viele Worte mache; der Andere preßt seine Andacht in einem Seufzer oder Stoß-Gebet zusammen. Der Eine betet mit seinem eigenen Worten, oder, wie es genannt wird,

aus dem Herzen; der Andere macht sichs leichter, und liest seinem Herre-Gott ein fremdes Gebet vor, der Inhalt desselben mag denn mit seinem Zustande und mit seinen Wünschen passend seyn, oder in dem albernsten Widerspruch stehen. Ja, wem ist die Anekdote unbekannt, daß ein lutherischer Prediger in seiner Gemeine einen Mann fand, der es in ehrlicher Einfalt von sich bekannte, „daß er das Vater-Unser nicht könne; aber die Weise davon könne er!" und der, da der Prediger diese Weise wissen wollte; den Huth ergriff und ihn vors Gesicht hielt! — Das war die Weise des Vater-Unsers; und darin bestand die ganze Gebetsübung dieses ächten Mitgliedes der lutherischen Kirche. — Kurz man gehe alle Andachtsübungen durch, die eine Gesellschaft mehrerer Religionsbekenner gemeinschaftlich unter sich zu haben scheint: und man wird über die Abweichungen erstaunen, die sich unter den einzelnen Gliedern

derselben in der Abwartung dieser Religions-Uebungen zeigen; und die Wahrheit über allen Zweifel und Widerspruch erhoben und ausgemacht finden: daß die Uebereinstimmung der Glieder einer kirchlichen Gesellschaft so wol im Lehrbegriff, als in den Religions-Uebungen und religiösen Empfindungen, nur blos scheinbar sey; in der That aber ein jedes einzelnes Glied, seine durchaus eigene, und von aller übrigen Glieder ihrer, verschiedene, sowol Theologie, als Religion habe.

6. Je nachdem sich die Theologie eines Religionsbekenners verändert; darnach verändert sich auch seine Religion. Auch diese Erscheinung, denke ich, wird mir Niemand ableugnen können, da die tägliche Erfahrung sie lehret. — Warum geht der Mensch, der sonst oft zum Abendmahl ging, jezt selten hin? Warum beichtete Jener sonst vor dem Abendmahl mit

großer Andacht, und warum genießt er es jezt, ohne vorgängige Beichte? Warum ist dieser jezt ein eifriger Betbruder; da er sonst das Beten selten an sich kommen ließ? und warum hat ein Anderer seine ehemaligen Betstunden, die er sonst so fleissig abwartete; jezt ganz aufgegeben? Warum raisonnirt jener jezt über die Bibel, wie über ein jedes anderes Buch, und spottet über die darin vorkommenden Sottisen; der doch vorher das ganze Convolut, das Bibel heißt, mit einer unbegränzten Ehrfurcht ansahe, und allenfalls denjenigen ermordet haben würde; der sich auch nur die leichteste Spötterey über irgend einen in der Bibel erzählten Vorfall, in seiner Gegenwart hätte zu Schulden kommen lassen wollen? u. s. w. Ist es nicht offenbar, daß so, wie sich die Vorstellungen und Lehrmeynungen, oder, die Theologie eines Menschen abändert; diese Veränderung auch so fort in die Religion dieses Menschen

übergeht? — Und, ist die Veränderung, welche die Theologie eines vorher noch so eifrigen Religionsbekenners leidet, etwa gar so groß; daß gar keine Religion ferner mit ihr verträglich ist: — muß dann nicht die ganze Religion weichen, und bey ihm ihren Abschied nehmen? (wie dis der Fall bey dem Spinozisten, und auch bey dem Anhänger des Systems der Natur ist.) Oder, kann und wird da, wo die ganze Theologie selbst bey einem Menschen völlig zu Grunde gegangen ist; (wie bey dem strengen Atheisten, der sich durch den vernünftigen Lehrsaz, von der Unerforschlichkeit des Weltgrundes, von allem müssigen Geschwäz über diesen unbegreiflichen Gegenstand abhalten läßt;) noch eine Religion übrig bleiben?

Die Religion ist also überhaupt abhängig von der Theologie! und, wenn

wir auf die einzelnen Religionsbekenner se-
hen; so ist die Religion eines jeden der-
selben, von der speciellen Theologie, die
er hat, abhängig. Daher kostet es auch
gar keine Mühe, die Religion eines Men-
schen herumzuwerfen; sobald ich nur erst sei-
ne Theologie umgestimmet habe: denn je-
nes erfolgt alsdann von selbst. — Hinge-
gen findet ein jeder Angriff, den ich zuerst
auf seine Religion mache, ohne vorher seine
Theologie anders gestimmt und in mein In-
teresse gezogen zu haben, den hartnäckigsten
Widerstand. Und dis geht ganz natürlich
zu. Denn ich führe ja in diesem Falle, wi-
der den Grundsaz des zureichenden Grun-
des, Krieg! — Ich lasse die Ursach stehen:
und will ihr ihre Folgen verbiethen? — Ich
lasse den Baum in seinem ganzen frischen und
gesunden Leben da stehen: und verlange doch
von ihm, entweder, daß er gar keine, oder,
daß er eine ihm ganz fremde und gar nicht

natürliche Frucht tragen *) solle? — Wie widersprechend!!

*) Dis ist der Fall bey allen Religionskriegen und Verfolgungen; daraus läßt sich der erstaunliche Widerstand begreifen, den auch der leichteste Versuch, in der Religion Anderer etwas abzuändern, augenblicklich finden muß; daher kam auch ganz natürlich die harte und unbiegsame Widersezlichkeit so vieler Gemeinen, bey der versuchten Einführung des Berlinischen Gesangbuches. Wenn man über eine Religion, es sey welche es wolle, siegen will; so führe man nicht mit der Religion selbst, sondern, mit ihrer Theologie, aus der jene stammet, Krieg. Wird diese geschlagen; so läuft alsdann jene von selbst davon. So wie ein vernünftiger Arzt es nicht mit den einzelnen Symptomen aufnimmt; sondern den Grund der Krankheit zu heben sucht: weil, wenn dis geschehen; alles übrige, was daraus herkam, sich von selbst gibt.

Unterschied, zwischen Theologie und Religion auf der einen, — und der Moral auf der andern Seite.

Wir werden den Unterschied, welcher zwischen der Theologie und Religion einer, und der Moral andrer Seits, statt findet, am deutlichsten einsehen, wenn wir folgendes bedenken:

1) Diese Dinge haben es mit ganz verschiedenen Gegenständen zu thun, die sich gar nicht mit einander verwechseln lassen. Die Theologie und Religion beziehen sich, wie wir schon gesehen haben, mit allen ihren Lehrsäzen, Vorschrifften und Uebungen lediglich auf die Gottheit oder den zureichenden Grund der Welt. — Die Moral oder Sittenlehre hingegen faßt die Vorschrifften und Regeln desjenigen vernünftigen Verhaltens in sich, das

der Mensch gegen sich selbst, gegen seine Mitmenschen oder die Gesellschaft, und gegen die übrigen ihn umgebenden und ihm bekannten sichtbaren Dinge und Geschöpfe, in so weit er nämlich mit Bewustseyn auf diese Gegenstände würken kann, zu beobachten hat. Wenn also ein Religionsbekenner diese Gegenstände, worauf sich die Moral bezieht, nicht für die Gottheit selbst halten und bekennen und also spinozistisch denken, und seine Religian dadurch selbst für Thorheit und müßiges Spielwerk erklären will; so muß er auch zugeben: Ein anderes sind Theologie und Religion! ein anderes ist die Moral!

2) Alle Vorschrifften, nach welchen ein Religionsbekenner seine Religion einrichtet und abwartet, und die er aus

seinen theologischen Lehrmeynungen hergeleitet, (wir wollen sie der Kürze wegen, Religions-Vorschriften nennen) lassen sich gar nicht, als wahr erweisen. Sie sind, ihrer Natur nach, ungewiß und unsicher; und gar kein Vorwurf der Vernunft; sondern des blinden Glaubens oder der Phantasie. Daher auch das Wort Glaube, und der Begriff, den man mit diesem Worte verbindet, nach welchem nämlich, ein blinder Glaube, die Stelle der Untersuchungen, des Erweises, und der vernünftigen Ueberzeugung vertreten, und den Mangel derselben ergänzen muß, ein Hauptwort und ein Hauptbegriff in allen Theologien, und die Uebung dieses Glaubens, die Hauptforderung und die Hauptübung bey allen Religionen ist. — Die Ursach hiervon ist begreiflich. Da der zureichende

Grund der Welt, der einzige Gegenstand ist, mit dem es Theologie und Religion nur zu thun haben; keine menschliche Vernunft aber im Stande ist, von der Natur und Beschaffenheit dieses Weltgrundes auch nur das allermindeste anzugeben, oder, die Frage, worin derselbe bestehe? auch nur mit der schwächsten Gewißheit beantworten zu können: so ist es platterdings unmöglich, von der Wahrheit, Bündigkeit und der verbindlichen Kraft irgend einer Religions-Vorschrift, einen Erweis zu führen, der für die menschliche Vernunft überzeugend seyn könnte! — Wer will, wer kann es erweisen, daß diese oder jene bestimmte Handlungsart, die rechte, die wahre und pflichtmäßige sey? wenn diese Handlungen sich auf einen Gegenstand beziehen sollen, den man gar nicht kennt, und von dem man

gar keinen näheren Begriff hat??? — Alle Religions-Vorschriften ohne Ausnahme sind also, aufs wenigste gesagt, durch und durch ungewiß, unsicher, und keines Erweises ihrer Wahrheit fähig; sondern können nur mit blindem Glauben gehuldiget werden. — Und eben daher, weil die Quelle, aus der jede Theologie ihre Religions-Vorschriften herleiten will, für unser menschliches Erkenntniß-Vermögen mit der dicksten Nacht bedeckt ist, in der unser Verstand nicht das geringste erkennen oder von einander unterscheiden kann; eben daher sage ich, rührt auch, wie oben schon gezeigt ist, die unendliche Mannigfaltigkeit der Religionen auf dem Erdboden. — Weil keiner die Weltquelle oder die Gottheit kennet; so macht sich der Eine diese, der Andere jene Vorstellung davon! Weil

es gar keinen sicheren Maaßstab gibt; so bildet sich ein jeder seine eigene Regel! und es bleibt ewig wahr: es gibt nicht zwey Religionsbekenner, deren Theologie und Religion durchaus übereinstimmend oder dieselbe wäre, oder seyn könnte.

Die Moral hingegen leitet ihre Vorschriften aus der Natur des Menschen, und der übrigen Geschöpfe, auf welche sie sich bezieht, her: in so weit nemlich diese Naturen den menschlichen Sinnen vorliegen, von denselben empfunden, von dem menschlichen Verstande erkannt, und von der menschlichen Vernunft beurtheilet werden können. Hier ist also offener lichtvoller Tag über die Quelle, aus der die Moral ihre Gebote schöpft! Ein jeder kann hier mit eigenen Augen zusehen, und nach dem Maaß seiner Verstandes-Kräfte es begreifen, verstehen, und überzeugt werden: daß die Geseze, die

die Moral gebiethet, in sich wahrhaftig, und für den Menschen nothwendig und verbindend sind. Daher kommt auch die allgemeine Billigung der Moral-Vorschriften unter den Menschen! — Die menschlichen Urtheile sind in keiner Wissenschaft so einstimmig, als in der Sittenlehre. Blos die verschiedenen Lagen, und das verschiedene Maaß von Erkenntniß- und Beurtheilungs-Kräften, das unter den Menschen statt findet, machen es, daß der Eine schärfer und weiter darin sieht, als der Andere: und aus diesen verhältnißmäßigen engeren und weiteren Gesichtskreisen der einzelnen Menschen, können Abweichungen in ihren moralischen Urtheilen von einander entstehen. — So weit sie aber wirklich mit einander sehen; so weit sind sie auch mit einander einstimmig.

3) Was den Nuzen betrifft, den die Religions-Vorschriften schaffen sollen; so geben es die Religionsbekenner

selber zu, daß die Gottheit nicht den allermindesten Vortheil von allen Religions- und Andachts-Uebungen der Menschen ziehen könne; weil sie gar keiner Vermehrung oder Verminderung ihrer Vollkommenheiten fähig ist! — Die Gottheit kann durch keine Verehrungen herrlicher, durch keine Demüthigungen größer, durch kein Gebet klüger, durch keine Gelübde und Gaben reicher, durch keine Ceremonien und Aufwartungen, zufriedener und vergnügter, durch keinerley Art von Diensten glücklicher werden! — so wie sie auch keinen möglichen Mißhandelungen ausgesezt ist; nicht beraubet, nicht verletzet, durch keine Gotteslästerungen beschimpft, und überall auf keine mögliche Weise beleidiget werden, oder durch irgend eine Verhaltungsart des Menschen das mindeste verliehren kann! — Kurz, der

zureichende Grund der Welt kann durch keine Bemühungen der Menschen, weder zureichender noch unzureichender gemacht werden; als er es schon an und für sich selbst ist, und nothwendig seyn muß.

Eben so wenig kann auch ein Vortheil namhaft gemacht werden, der der menschlichen Gesellschaft aus den Religions- und Andachts-Uebungen erwüchse. Was gewinnet die Gesellschaft dadurch, wenn z. E. einem Kinde eine Hand voll Wasser über den Kopf gegossen wird? oder, wenn sich ein Erwachsener ein Stückchen ungesäuerten Brods in den Mund stecken läßt, und es hinterher mit einem Schluck Wein hinunterspühlt? oder, wenn hier Einer sich ein Aschen-Fleckchen an der Stirn machen läßt? dort ein Anderer sich auf ein Aschenhäufchen sezt? oder, wenn ein Mensch eine Privat-

Unterredung mit sich selber hält, worin er entweder der Weltquelle dafür dankt, daß sie Weltquelle ist; oder ihre unbekannten Eigenschaften und Tugenden rühmt; oder, sich etwas von ihr ausbittet; oder, sich als eine schlechte Folge von ihr, als seinem zureichenden Grunde, anklagt? u. s. w. Was, sage ich, gewinnet die Gesellschaft dadurch, wenn es geschieht? und was verliehrt sie, wenn es unterbleibt? — Freylich hat sich die Priester-Schaar den Haufen der übrigen Menschen, vermittelst der Religion, contribuabel gemacht. Für diese Classe von Menschen sind die Andachtsübungen der Uebrigen, allerdings ein einträglicher Fond, dessen sie sich ungern beraubt sehen mögten! Allein, man sehe auch hier wieder die Sache genauer an; so wird man zugeben müssen, daß doch die gottesdienstlichen Handlungen und Andachtsübungen der Leute, nicht an und für sich selbst es sind, die dem Prie-

ster Vortheil bringen; sondern, daß nur die, diese gottesdienstlichen Handlungen begleitenden Geschenke und Gaben, welche der Andächtige seinem Priester in gutwilliger Einfalt dabey opfert, den ganzen Nutzen und Vortheil des Priesters in sich fassen. Man trenne einmal diese beyden Dinge von einander. Man nehme dem Priester die Opfer und Gaben! — und so werden die gottesdienstlichen Handlungen, in seinen Augen allen ihren Werth verliehren: er wird ferner nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen; — er wird sie selbst, als den unnüzesten Zeitverderb verdammen. Oder, man reiche ihm die Opfer und Gaben, außer der Verbindung mit den Andachtsübungen der Leute; und sichere sie ihm, als ein gewisses und von den gottesdienstlichen Handlungen anderer, gar nicht abhängiges Einkommen zu! — und er wird sich auch nicht mit einem Gedanken weiter um die Andachtsübun=

gen Anderer bekümmern *). Lehrt dis nicht schon die Erfahrung?

Wenn also, weder Gott noch die Gesellschaft von den Religions-Vorschriften und Uebungen etwas gewinnet, diese aber doch einen Nuzen haben sollen: so muß ihn wol der Religionsbekenner selbst, einerndten. Und hier müssen wir es nun freylich einem jeden Religions-Gläubigen selber überlassen, wie hoch er sich die Vortheile und den Gewinn von seinen Andachts-Uebungen anzuschlagen und zu berechnen wisse? — Wir müssen es dem Einen überlassen, wenn er die Reinigung, die ein Bramine im Ganges mit ihm vornahm, als eine Quelle grosser Glückseligkeiten für sich, rühmt! — dem Andern, wenn er versichert, im Gegentheil dadurch unendliche Seligkeiten gewon-

*) Z. E. wer dem Priester nur das Beichtgeld zahlt, kann immer mit dessen Bewilligung sich der Beichte selbst entziehen.

nen zu haben, daß kein unheiliger Bramine ihn in den heydnischen Ganges getaucht; sondern ein christlicher Priester ihm in der Kindheit den Kopf mit heiligerem Wasser gewaschen habe! — Dem Dritten, wenn er alle die Segnungen, die ein reinigender Ganges und ein christliches Taufwasser gewähren sollen, verlacht; und sich dagegen das jüdische Beschneidungsmesser lobt, das ihn von der, der Gottheit so anstößigen und ärgerlichen Vorhaut befreyet, und dadurch des höchsten und beglückendsten Wohlgefallens derselben würdig gemacht habe! — Wir müssen es dahin gestellet seyn lassen, wie kräftig der Genuß eines Brocken ungesäuerten Brods und einiger Tropfen schlechten Weins, den Gläubigen von der Gnade des zureichenden Weltgrundes gegen ihn vergewissern könne? — oder, welches untrügliche Verwahrungs-Mittel wider alle Unglücksfälle, die pantomimische Bezeichnung mit einem Creuze an der Stirn

und Brust sey? — oder, welche beruhigende Tröstungen und süsse Zufriedenheit es dem Andächtigen gewähre; wenn er, der ihm unbekannten Weltquelle seine Noth klagt, und sie ersucht, mit besseren Schicksalen für ihn fliessend zu werden; ohngeachtet seine gemachte Adresse jederzeit umbeantwortet bleibt? u. s. w.

Freylich scheint es, als wenn es unmöglich wäre, daß manche Religions-Uebungen, so gar von dem Vorwurf der offenbaren Schädlichkeit, durch irgend eine Vertheidigung gerettet werden könnten. Z. E. die Verstümmelung des Körpers durch die Beschneidung; — das unzeitige Religions-Fasten; — die gottesdienstlichen Casteyungen des Leibes; — der gemeinschaftliche Genuß des Weins, aus demselbigen Kelche beym Abendmahl, als ein Mittel ansteckende Krankheiten zu verbreiten; u. s. w. — und auch wider die Meynung derer, welche das

Wesen der Religion nicht so wol in äußerlichen Ceremonien, als vielmehr in inneren Empfindungen der Andacht, und in einem von lauter heiligen Betrachtungen und Regungen erfüllten und begeisterten Gemüthe sezen wollen, will sich die offene, tägliche Erfahrung verbürgen, daß dis die unglücklichste Quelle des geistlichen Stolzes, des Religions- und Menschenhasses, ja nur allzuoft der unseligsten Schwärmerey sey, die schon unzählige Menschen, theils zu den gräullchsten Verbrechen, die den Weg zum Schafot bahnten, angereizt; theils um ihren ganzen Verstand gebracht, und als die unheilbarsten Wahnsinnigen, den Irr- und Tollhäusern zugeführt habe. — Allein, wie gesagt, wir wollen hier Niemanden mit unserem Urtheile vorgreifen; sondern die Aufsuchung und Berechnung der Religions-Vortheile, den eigenen Ueberlegungen eines jeden Religions-Bekenners selbst gänzlich überlassen und anheimstellen. — Vielleicht gilt von allen

len Religions-Handlungen ohne Ausnahme dasselbige Urtheil, welches Luther von der Taufe fällte: „Wasser thut es freylich nicht; sondern der Glaube.“

Der herrliche Segen hingegen und die überschwenglichen Vortheile, welche dem einzelnen Menschen sowohl, als jeder Gesellschaft aus der Befolgung der Moral-Vorschriften zuwachsen, sind so zweifelsfrey, unleugbar, und am Tage liegend, und ihrer ist ein so großer, von allen Seiten zuströhmender Reichthum, daß auch das blödeste Auge sie nicht übersehen und verkennen kann. Dringt nicht die tägliche Erfahrung einem Jeden die Ueberzeugung auf: daß Mäßigkeit im Genuß der Nahrungs-Mittel und der Vergnügungen, höchst vortheilhaft; Unmäßigkeit hingegen höchst schädlich sey? daß Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue in seinen Zusagen, Friedfertigkeit und alle Pflichten der Gerechtigkeit ganz unumgängliche und

unerläßliche Bedingungen und Obliegenheiten für jeden Bürger der Gesellschaft sind? daß Dienstfertigkeit, Mitleiden, Sanftmuth, liebreiche Zurechtweisungen, und alle Tugenden der Menschenliebe, die eigentlichen Mittel sind, die unsere menschlichen Tage auf Erden froh, und unser Zusammenleben beglückt und gesegnet machen? u. s. w. Kurz sowenig sich von allen Religions- und Andachts-Uebungen ein vernünftiger Nutzen für den einzelnen Menschen sowohl, als für die Gesellschaft, auffinden und angeben läßt; so würde man im Gegentheil denjenigen für wahnsinnig halten müssen, der noch lange erst fragen wolte: Ob die Moral-Vorschriften und deren Befolgung, dem einzelnen Menschen sowohl, als der bürgerlichen Gesellschaft, auch Nutzen brächte?

4) Die Moral ist von einer allgemeinen Verbindlichkeit für alle Menschen. Theologie und Religion hinge-

gen sind die blos willkührliche und veränderliche privat-Sache des einzelnen Menschen.

Man mag auf denjenigen Theil der Moral sehen, der dem einzelnen Menschen die Regeln eines vernünftigen Verhaltens gegen sich selbst vorschreibt; so wird hier keiner gefunden werden, der diese Pflichten ohne Schaden und unvermeidliche Bestrafung seiner selbst, übertreten könnte. Denn diese Regeln sind alle aus der Natur des Menschen hergenommen. Sie beobachten, heißt also nichts anders, als, seiner eigenen Natur gemäß leben: — sie übertreten, nichts anders, als, seine eigene Natur zerstöhren.

Oder, man mag denjenigen Theil der Moral ansehen, der die Vorschriften des Verhaltens gegen unsere Nebenmenschen oder die Gesellschaft, in allen unsern bürgerlichen Verhältnissen in sich faßt;

so kann auch hier kein einziger Bürger, unter welcherley Vorwand es auch immer seyn möge, sich für berechtiget halten, irgend eine Pflicht zu übertreten, die er, der Moral zufolge, seinem Nebenmenschen und der Gesellschaft schuldig ist; weil, ohne die Beobachtung dieser Pflichten, der ganze Zweck der Gesellschaft, oder die Erhaltung und Vermehrung ihres allerseitigen Glücks, schlechterdings nicht erreicht werden kann. Daher hat auch die Gesellschaft das Recht, von jedem Bürger, er sey Fürst und Landesherr, oder er sey Unterthan, die Beobachtung der Moral-Vorschriften, schlechterdings zu fordern.

Eben so ist auch die Verbindlichkeit der Moral-Vorschriften etwas feststehendes und von einer unveränderlichen Kraft! Z. E. Die Pflicht, sich im Genuß der Vergnügungen und der Nahrungs-Mittel zu mäßigen; gegen seine Nebenmenschen ehr=

lich, gerecht, dienstfertig, u. s. w. zu seyn; diese Pflichten, sage ich, sind nicht etwa nur heute Pflichten! und können morgen, oder jemals aufhören, es zu seyn! — Nein, sondern sie bleiben ewig Pflichten, und als solche, in ihrer ganzen Kraft und Verbindlichkeit unverändert stehen. Nie werden an ihrer Stelle, Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit, Falschheit, Undienstfertigkeit, u. s. w. Pflichten des Menschen werden! —

Der Theologie und Religion hingegen fehlt diese Verbindlichkeit für den Menschen gänzlich, Diese Dinge sind durchaus willkührlich; der gänzlichen Freyheit des Menschen überlassen, und jedesmal nur die bloße Privat-Sache desjenigen Menschen, der sie hat und haben will; sind auch bey diesem Menschen, tausend Veränderungen und Umkehrungen, ja allenfals der gänzlichen Aufhebung und Verabschiedung unterworfen.

a) Der

a) Der Mensch hat für sich selbst, und was seine eigene Glückseligkeit betrift, gar keine nothwendige Verbindlichkeit zur Theologie und Religion. Er kann, ohne diese Dinge, ein Mensch seyn. Kein Atheist hat noch, durch seine Lossagung von aller Theologie und Religion, das mindeste an seiner menschlichen Natur eingebüßt. Ja, wenn wir auf das Zeugniß der Erfahrung hören wollen; so sind bis jezt noch, die bündigsten Atheisten, auch zugleich die besten, rechtschaffensten, vergnügtesten, und zufriedensten Menschen gewesen! Und dies ist auch ganz natürlich; — weil, nach geschehener Abdankung der Theologie und Religion, die beglückenden Moral-Vorschriften das einzige waren, wornach sie ihre Denkungs- und Handlungsart bildeten. — Wären Theologie und Religion, von einer eben so allgemeinen und nothwendigen Verbindlichkeit für den Menschen, als es die Moral ist: so könnte es ja gar keine

Atheisten geben, die ihr Leben froh genössen. Ihr Atheismus müste ja alsdann eben so natürliche schädliche Folgen und Strafen, eben so nothwendig und unvermeidlich mit sich führen, als Saufen und Fressen, Ausschweifungen in der Wollust, Falschheit, Zanksucht, kurz, als alle Uebertretungen der Moral-Vorschriften, dergleichen nach sich ziehen; Allein, ein solcher natürlicher Zwang fehlt bey der Theologie und Religion gänzlich. Diese Dinge kann ein Mensch haben, oder nicht haben: ohne daß er in jenem Falle etwas an seiner Glückseligkeit gewinnet; und in diesem, etwas daran verliert.

b) Theologie und Religion sind auch jedesmal, wo sie sich befinden, nur die bloße Privat-Sache desjenigen Menschen, der diese Dinge hat und haben will! eine Privat-Sache, die den Nebenmenschen und die Gesellschaft gar nichts angeht, sie nicht betrift, und in gar keiner Beziehung

auf diese steht; sondern, die schlechterdings des einzelnen Menschen, der sich damit abgeben will, seine eigene und außergesellschaftliche Angelegenheit ist. Der Beweis hievon ist leicht. Denn man bedenke:

α) Das Verhältniß zwischen dem Menschen, und dem Weltgrunde oder der Gottheit, ist, wie man sich dasselbe auch immer gedenken mag, doch kein solches Verhältniß, das nur erst aus dem Zusammenleben mehrerer Menschen entspränge? durch dis Zusammenleben nur erst möglich würde? und ohne dasselbe gar nicht werden könnte? Keinesweges. Auf diese Art hätte ja alsdann Adam, da er noch allein war, mit seinem Herre-Gott, in keinem Verhältnisse stehen können! — Und man verseze z. E. den Menschen, aus der Gesellschaft, auf eine wüste Insel hin. Was hindert ihn hier, wenn er sonst Lust dazu hat? seine eigene Theologie und Religion zu haben? — Es

ist wahr, es würde ihm hier der Priester fehlen; und sein isolirter Zustand würde, in Vergleichung mit seinem vorigen gesellschaftlichen Leben, seinen Gottesdienst anders zu formen scheinen. Aber er könnte doch Theologie und Religion haben; und würde, wenn er an diesen Dingen Geschmack fände, sich selbst, Laye und Priester seyn. Theologie und Religion überhaupt genommen, sind gar nicht an das Zusammenleben mehrerer Menschen gebunden, oder ihrem Wesen nach, von der Gesellschaft abhängig.

β) Da der Weltgrund oder die Gottheit, von keiner einzigen menschlichen Vernunft erforscht werden kann, so kann es ja auch mitten in der Gesellschaft keinen einzigen Menschen geben, der in der Theologie und Religion, mit Grunde, Verstand, und der Wahrheit nach, ein Lehrer des Andern seyn könnte! — „Wenn ein Blinder, dem andern, den Weg

zeigen will: werden sie nicht alle Beyde in die Grube fallen?" — Wenn also Keiner, um seiner eigenen eben so großen Unwissenheit willen, den Andern eine Theologie und Religion mit Verstande lehren, oder ihm darin etwas vorschreiben kann; so ist es ja handgreiflich und ganz unwidersprechlich in die Sinne fallend: daß es schlechterdings der eigenen Freyheit eines jeden einzelnen Menschen überlassen bleibt, ob? und welche besondere Vorstellungen er sich von der Gottheit machen? — und ob? und wie er dieselbe verehren wolle? — oder, daß Theologie und Religion durchaus die bloße Privat-Sache des einzelnen Menschen, der diese Dinge haben will, bleiben müssen!

γ) Die Erfahrung lehrt es auch, wie wir schon oben gesehen haben, daß es nicht zwey Menschen gebe, die einerley Theologie und Religion hätten! Folglich sind

diese Dinge im Grunde schon überall, wo sie sich in der Welt befinden, würklich die Privat-Sache der einzelnen Menschen; und müssen es, um der unvertilgbahren Verschiedenheit ihrer natürlichen Vorstellungsarten willen, auch nothwendig seyn.

δ) Da eine jede Theologie und Religion ohne Ausnahme, ihre unmittelbahre, aber auch einzige und einfache Beziehung nur auf die Gottheit hat, und ihrer Natur nach, sie nur allein auf diesen Gegenstand haben kann; sie folglich mit allen gesellschaftlichen Angelegenheiten nicht das mindeste zu schaffen hat: — so, sehen wir ja, geht ja auch die ganze Theologie und Religion des Bürgers, sie mag auch beschaffen und geartet seyn, wie sie immer wolle, die Gesellschaft und den Nebenmenschen gar nichts an! Keines andern Menschen Glück oder Unglück, Wohl oder Wehe hängt ja auch nur im allermindesten mit der Theologie und Religion

eines Bürgers zusammen, oder davon ab. Mithin hat ja die Gesellschaft, auch nicht das allerkleinste Interesse, sich um die Theologie und Religion eines Bürgers zu bekümmern; oder, diese Privat-Sache desselben, nicht seine Privat-Sache seyn und bleiben zu lassen?

ε) Aus allen diesen unbestreitlichen Gründen geht die ganz unwidersprechliche Wahrheit hervor: daß kein Staat, keine Gesellschaft, keine Obrigkeit, sie mag Fürst und Landesherr, oder Consistorium heißen; keine Priesterschaft, kein Vater und Mutter, kurz, weder eine Gesellschaft, noch irgend ein einzelner Mensch, — über die Theologie und Religion, oder Nichttheologie und Nichtreligion irgend eines ihrer Nebenmenschen das allermindeste zu gebiethen haben. Hier ist sich ein jeder einzelner Mensch, sein eigener und einziger Gesezgeber. Seine Theologie oder Nichttheolegie, Religion oder Nichtreligion, und was es mit diesen Dingen nur

immer für eine Bewandniß haben mag und soll: — das alles hängt lediglich von der eigenen Wahl eines jeden ab. Es ist seine Privat=Sache: und er kann es damit zu jeder Zeit halten, wie er will, und wie es ihm selbst gut dünkt; ohne irgend einem seiner Nebenmenschen, wer dieser auch seyn mag, die mindeste Rechenschaft darüber schuldig zu seyn.

c) Wenn, wie wir gesehen haben, die Moral=Vorschriften, etwas feststehendes sind, und eine unveränderlich verbindende Kraft für den Menschen mit sich führen; so, daß die Pflichten, welche die Moral gebeut, nie aufhören können, Pflichten für uns zu seyn; nie Z. E. statt der Mäßigkeit und Friedfertigkeit, die Unmäßigkeit und Zanksucht für uns Pflichten werden können; — so sind hingegen Theologie und Religion tausend Veränderungen, Umwandelungen und Umkehrungen unterworfen!

Ja diese Dinge können, wenn ihr zeitheriger Besitzer ihrer überdrüssig wird, von ihm gänzlich verabschiedet und ihres Dienstes bey ihm entlassen werden; ohne, daß weder ihm, noch irgend einem Andern, der kleinste erweisliche Schade daraus erwüchse.

Wer zweifelt an dieser Wahrheit? — Wo ist der Religionsbekenner, dessen Theologie und Religion nicht schon tausend Veränderungen würklich erlitten hätte? bey dem diese Dinge noch so aussähen, wie sie in den frühern Jahren seines Lebens bey ihm gestaltet waren? Ich kann mich hierin kühnlich auf das eigene Bewußtseyn und Zeugniß eines Jeden berufen, das er, wenn er sich aufrichtig prüfen und ehrlich die Wahrheit gestehen will, von sich wird ablegen müssen. Und wie viele sind nicht derer, die, nachdem ihre Theologie und Religion unzählbare Wiedergeburthen bey ihnen ausgestanden hatten, und von Zeit zu Zeit in tausenderley Formen

umgegossen worden waren; endlich, aller dieser ewigen und doch unnützen Berichtigungen müde, sich gänzlich von ihnen losgemacht, und ihre übrigen Tage in Ruhe und Frieden, ohne sie, zu durchleben beschlossen haben? Und was ist gleichwol der Welt, oder ihnen selbst, daraus für ein Unglück erwachsen? Wird man auch nur ein einziges nennen und erweisen können?

Ich sage also nochmals: Die Theologie und Religion können da seyn: sie können auch fehlen. Sie können auf tausendfach verschiedenen, ja sich einander widersprechenden Arten da seyn; wie dis wirklich bey den unzähligen verschiedenen Religionsbekennern in der Welt gefunden wird. Sie können selbst bey dem einzelnen Menschen, der sie hat, tausend Veränderungen und Umschmelzungen leiden; und leiden sie würklich. — Alles dis, sage ich, geht bey der Theologie und Religion an, und ist bey

ihnen möglich. Denn diese Dinge sind auf keine festen Gesetze gegründet; sind in sich sebst durch und durch wandelbar; und auf sie beruhet auch nicht das Glück, weder des einzelnen Menschen, noch der Gesellschaft.

Die Moral hingegen muß da seyn, und kann nie fehlen; wenn der einzelne Mensch sowol, als auch die Gesellschaft bestehen und glücklich seyn soll. Und sie ist auch in ihren Vorschriften so unveränderlich und unwandelbar feststehend; als es die ewigen Gesetze der Natur selbst sind, auf die sie sich gründet.

Schluß-Folgen aus diesem Unterschiede der Theologie und Religion, von der Moral.

1) Die Theologie und Religion brauchen also nicht erst von der Moral getrennt zu werden. Sie sind schon ihrer Natur nach ganz von einander ver-

schiedene Dinge! und man hat nichts weiter nöthig, als nur diesen ihren unleugbaren natürlichen Unterschied anzuerkennen; und sie nicht unnatürlicher und unverständiger weise mit einander zu vermengen und zu verwechseln. Jedes hat seine eigene Quelle, aus der es stammet, seine eigene Beschaffenheit, sein eigenes Ziel, seinen eigenen Würkungskreiß und Gebieth; seine festen, abgestochenen Grenzen, innerhalb denen sie sich halten müssen und halten können, ohne es nöthig zu haben, sich im mindesten einander zu nahe zu kommen. — Die Theologie mit der Religion, haben ihren Posten, zwischen dem einzelnen Menschen und seinem Herre-Gott. Hier gehören sie, ihrer Natur nach, her. Dis ist die einzige Region, in der sie, solange sie wahrhaftig Theologie und Religion seyn

und bleiben, und nicht ganz andere Dinge werden sollen, nur leben können. Hier können sie aber auch so lebendig, geschäftig und eifrig seyn, als sie wollen; oder, der einzelne Mensch, dessen Theologie und Religion sie sind, es gut findet. — Die Moral hingegen commandirt in der Gesellschaft! und hier geht sie der Posten, auf welchem die Theologie und Religion stehen und ihre Geschäfte treiben, ganz und gar nichts an. Die Moral hat auch, so lange die Theologie und Religion auf dem ihnen angewiesenen Posten, zwischen dem einzelnen Menschen und seinem Herre Gott, bleiben; solange sie ihn nicht verlassen, und sich in die Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft mischen; folglich eben dadurch aufhören, Theologie und Religion zu seyn; und an dessen statt anfangen, bürgerliche Ungerechtigkeit und

Beleidigung zu werden: ich sage, die Moral hat auch, so lange dis nicht geschieht, eben so wenig Interesse dabey, warum sie ihre Herrschaft über das theologische- und Religions-Gebieth auszudehnen suchen sollte; so wenig ein Erden-Fürst sich mit den Mondbürgern abzugeben, oder diesen Mond zu seinem Gebiethe zu ziehen, Lust haben wird.

So wie nun aber die Moral sich um die, für sie fremden und zu ihrem Departement gar nicht gehörigen Angelegenheiten der Religion und Theologie, unbekümmert lassen muß: — so ist sie auf der andern Seite auch wieder die Alleinherscherin in der Gesellschaft! wo sie ebenfals schlechterdings, keine Mitregentenschaft der Theologie und Religion dulden darf; sondern das Recht hat, diese Dinge, sobald sie sich auch nur im mindesten in die bürgerlichen Verhältnisse und ge-

sellschaftlichen Angelegenheiten mischen wollen, mit Nachdruck aus denselben herauszuweisen und auf ihren bestimmten Posten, wohin sie gehören, zurück zu zwingen.

Ich will versuchen, diese so höchstwichtige Sache durch eine bildliche Vorstellung noch deutlicher und anschaulicher zu machen.

Da ein jeder Religionsbekenner (wie oben erwiesen ist, und wie auch Niemand wird leugnen können,) seine eigene, besondere, und von jedes andern Religionsbekenners seiner, verschiedene Vorstellung von der Gottheit hat; und da im Grunde und wenn man die Sache beym Lichte besieht, (weil doch kein Mensch die Gottheit selbst kennt?) diese Vorstellung eines Jeden von der Gottheit, — sein eigentlicher Herre-Gott ist, den er anbetet: so wollen wir diesen besonderen, eigenthümlichen Herre-Gott eines jeden einzelnen Religionsbekenners, mit

dem besonderen Zenith eines jeden einzel-Menschen vergleichen. Diese Vergleichung paßt um so viel mehr; da man sich den Herre-Gott ohnehin schon gemeiniglich, über sich, und als im Himmel wohnend, zu gedenken pflegt.

Wenn nun also ein jeder Religionsbekenner sein besonderes Zenith, oder, seinen besonderen Herre-Gott hat; so ist seine Theologie und Religion, die, von seinem Scheitel bis an sein Zenith, in perpendicularer Richtung hinaufstehende Leiter, auf welcher er nach Belieben und wie es ihm selbst gut dünkt, in seiner Phantasie hinauf, oder herunter steigen, bald diese bald jene Stuffe betreten, sich auf der einen längere auf der andern kürzere Zeit verweilen, bald im steigen begriffen seyn, bald sich wieder ausruhen kann. u. s. w. Er kann auch die Stuffen in dieser Leiter verändern, ihre Zahl vermehren, oder vermindern, einige

ge alten herauswerfen, und andere neuen einziehen, wie es ihm gefällt; d. h. er kann seine theologischen Lehrmeynungen sowol, als seine Religions- und Andachtsübungen verändern, einige davon wegwerfen, andere annehmen, u. s. w. Ja er kann, wenn es ihm so am besten zu seyn scheint, seine ganze Leiter wegnehmen, sie gänzlich cassiren und vernichten; und den Raum, zwischen seinem Scheitel und seinem Zenith fernerhin für sich leer lassen: d. h. er kann ein Atheist werden! Und sollte es ihm hinterher gar wieder einfallen und behagen, die schon abgeworfene Leiter dennoch wieder aufzurichten; so steht ihm auch dieses frey: — so wie es ihm unbenommen bleibt, sie, wenn er will, hundertmal wegzuwerfen, und eben so oft, entweder in derselbigen oder in einer veränderten Art, wieder hinzustellen; oder sie ein für allemal auf ewig zu cassiren; — kurz! damit zu schalten und zu walten, wie er will: — wenn es NB. nur immer derselbige Ort,

nämlich, zwischen seinem Scheitel, und seinem Zenith, bleibt; wo er, sein Spiel, oder seine ernsthafte Beschäftigung — mit seiner theologischen, und Religions-Leiter treibt. So lange er sich an diesem bestimmten Orte damit hält, und diese perpendiculare Richtung nicht dabey verliehrt; — so irret er im übrigen mit allem, was er nur mit seiner Leiter beginnet oder beginnen mag, keinen einzigen seiner Nebenmenschen. Kein einziger von diesen kann klagen, daß Jener, was er auch nur mit seiner Religionsleiter vornehmen mag, ihn dadurch beleidige! — weil ja Keiner, denselbigen Scheitel, und dasselbige Zenith, folglich auch nicht, denselbigen Perpendicul mit ihm gemeinschaftlich hat, oder haben kann! — sondern ein jeder dieser Nebenmenschen auch wieder seinen eigenen, besondern Scheitel und Zenith hat; wo er es denn mit der Zwischen-Linie, oder seiner theologischen- und Religions-Leiter auch halten kann und mag, wie es ihm selbst gefällig ist.

Auf diese Weise, und wenn also diese Dinge das bleiben, was sie ihrer Natur nach sind und nur seyn können, ist es ja ganz unmöglich, daß ein Mensch, dem andern, mit seiner Theologie und Religion zu nahe kommen könnte. Denn, wollte Jemand seine Leiter schräge setzen, und also den Spielraum seines Nebenmenschen beunruhigen; so verliehrt ja Jener eben dadurch sein Zenith! Seine (Leiter) Theologie und Religion hören alsdann auf, dasjenige zu seyn; was sie seyn sollten: sie verlieren ihre ganze Natur und ferneres Daseyn; und an ihrer Stelle tritt moralische Ungerechtigkeit und Beleidigung des Nächsten ein, die von der Moral zurückgetrieben werden muß. Daher wird ein solcher Beleidiger auch nicht, als ein Religionsbekenner, (denn als solcher sündiget er hier nicht; ja, als Religionsbekenner, kann er, im strengen Verstande des Worts und der Sache, niemals sündigen! sich nie irgend eines mögli-

chen moralischen Vergehens schuldig machen!) sondern, als ein freventlicher Stöhrer der bürgerlichen Ruhe und als ein Religions-Verfolger, mit Recht bestraft.

Eben so wenig kann irgend ein Religionsbekenner von seinem Nachbar verlangen, daß dieset nicht eine eigene Religions-Leiter haben; sondern sich der seinigen bedienen solle! Oder, — dieser mag nun eine eigene Leiter schon haben; — oder, er mag sich mit gar keiner Theologie und Religion befassen, und also Atheist seyn; — so kann Jener doch in keinem Falle von ihm verlangen, daß er zu ihm, auf seine Leiter hinsteigen; diese auch für sich annehmen und gebrauchen; oder, mit andern Worten: daß er durchaus mit ihm einerley Theologie und Religion haben, annehmen, und bekennen solle! Der Narr, der dis verlangt, gehört doch offenbar ins Irr- und

Tollhaus! Denn er verlangt ja nichts geringeres, als: daß der Andere, nicht, seinen eigenen Kopf und sein eigenes Zenith, sondern, wider alle mögliche Möglichkeit und troz aller absoluten Unmöglichkeit, mit ihm, ein und eben denselbigen Kopf, und ein und eben dasselbige Zenith, gemeinschaftlich haben solle! — Kurz, da ein jeder Mensch seinen eigenen Kopf und sein eigenes Zenith hat; so hat ein Jeder auch Plaz genug für seine eigene theologische und Religions-Leiter; so kann Keiner dem Andern dabey hinderlich seyn; so kann auch Keiner des Andern seine Theologie und Religion haben; kann sie auch nicht nutzen und gebrauchen; sondern, wenn er eine hat, so muß es durchaus seine eigene, und eine, von des Andern seiner, verschiedene seyn: — hat er aber gar keine? so leidet auch wieder kein Anderer das geringste darunter! und es hat also Niemand das Recht, sich darum zu bekümmern, oder Jenen darüber zur Rede

zu stellen, und ihm im mindesten deßwegen Vorwürfe zu machen; außer höchstens, — der Candidat des Irrhauses, dem man alle dumme und verrückte Streiche zu gute halten muß.

Eben so sind auch alle Theologien und alle Religionen, so viele derselben, und bey so vielen einzelnen Menschen sie auch nur in der Welt gefunden werden mögen, gleich wahr! und, gleich falsch! — Eine jede Theologie und Religion muß demjenigen, der sie jezt hat, seine jezt einzig wahre; und eine jede Theologie und Religion eines Andern muß ihm durchaus eine falsche seyn. Denn, er hat nun einmal diesen und keinen andern Kopf, — dieses und kein anderes Zenith, — und zwischen diesen beyden Endpuncten ist auch nur die einzige Vertical-Linie, welche seine Theologie und Religion ausmacht, möglich. — Und, da es diese Bewandniß mit jedem an-

dern Religionsbekenner auch hat: so giebt es also gerade so viel wahre Theologien und Religionen; als es falsche giebt! und umgekehrt. &c. — und, so ist also die eine Theologie und Religion so wahr, und so falsch; als die andere! und keine einzige ist es mehr, oder weniger; als die Andere! — (Denn das Object ist Allen gleich unbekannt: mithin gilt das subjective Urtheil des Einen von demselben, so viel; als des Andern seines)

Dieser allgemeine und unbestreitliche Charakter der Wahrheit und Falschheit, der von allen Theologien und Religionen in der Welt ohne eine einzige Ausnahme, prädicirt werden kann und muß, hebt aber darum die anderweitigen Verschiedenheiten nicht auf, die sich unter den einzelnen Theologien und Religionen befinden. Wo mehrere Dinge einerley Art und Gattung werden; da müssen sich dieseDinge auch durch gewis-

se Besonderheiten und einzelne eigenthümliche Merkmale von einander unterscheiden lassen. — Die Leiter des Einen kann also mehrere, und die des Andern wenigere Stuffen haben; d. h. die Theologie des Einen kann mehrere Lehrmeynungen, und seine Religion mehrere Andachtsübungen in sich fassen; als dis bey einem Andern gefunden wird: die Phantasie des Einen kann allerley seltsame Sprünge und lächerliche Grimassen auf ihrer Religions-Leiter machen; unterdessen die Phantasie des Andern mit gravitätischen Anstande, mit vollwichtigen Mienen eines hohen, heiligen Ernstes, und mit regelmäßig abgemessenen Schritten, ihre Andachts-Leiter besteigt. u. s. w. Alle diese Verschiedenheiten aber hindern es doch, wie Jeder leicht sieht, nicht, daß darum die Leiter des Einen, nicht so gut eine, zwischen dessen Kopf und Zenith vertical stehende Leiter wäre, als des Andern seine; und daß also der Charakter der verhältniß- und

gleichmäßigen Wahrheit und Falschheit, nicht ein allgemeiner, allen und jeden Theologien und Religionen in der Welt ohne Ausnahme, zukommender Charakter seyn sollte!

Aber, nun laßt uns auf die Moral sehen! Seitwärts dem Menschen, steht ihm sein Nebenmensch und die Gesellschaft! und hier ist das Gebieth der Moral. Wenn also die Theologie und Religion, ihre Richtung vertical und zum Zenith hinauf nehmen: — so nimmt hingegen die Moral, die ihrige, horizontal! und erstreckt hier ihre Alleinherrschaft über alles, was in dieser Richtung rund um den Menschen her befindlich ist; womit er in irgend einem Verhältniß steht, und worauf alle seine Handlungen, die er mit Bewustseyn unternimmt, irgend eine Beziehung haben können. Und, da der Nebenmensch, das vornehmste Wesen ist, was der Mensch neben sich hat und

kennt; so stehen auch alle diejenigen Handlungen des Menschen, die auf den Nebenmenschen den mindesten Bezug haben, alle bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse u. s. w. ganz vorzüglich unter den Befehlen der Moral.

Ich denke durch diese bildliche Vorstellung, den Unterschied zwischen Theologie und Religion einer, und der Moral anderer Seits, so anschaulich als möglich gemacht zu haben: und man wird es nun hoffentlich einsehen, daß die bürgerliche Moral, und die Religion mit ihrer Theologie, sich, so lange diese Dinge nicht ihre Natur verändern, und etwas anderes werden, als sie ihrem wahren Begriff nach, seyn sollen; unmöglich einander zu nahe kommen können.

2) Was denjenigen Theil der Moral betrift, der die Vorschriften eines ver-

nünftigen Verhaltens des Menschen gegen sich selbst angibt: so sieht jedermann leicht, daß es durchaus dem einzelnen Menschen selbst überlassen bleiben muß, wie er die etwanigen Collisionen, welche zwischen diesen Moral-Vorschriften und seinen Religions-Andachten entstehen, mit einander ausgleiche. Denn, da dieser Theil der Moral so gut, als die Theologie und Religion, die blosse Privat-Sache des einzelnen Menschen ist; so hängt auch das eine so gut, als wie das andere, von dem eigenen Gutachten des Menschen ab. Ja, die bürgerliche Moral, welche durchaus alle Beleidigungen des Nebenmenschen und alle Kränkungen seiner Rechte verbiethet, nimmt sogar hier die Gewissensfreyheit des ängstlichen und sich selbst (freylich unnöthiger und unnützer weise) peinigenden Religionsbekenners in

ihren Schuz, und vertheidiget dieselbe von Amtswegen, wider alle gewaltsamen Eingriffe, die andere auf sie machen wollen, und wider alle zwingenden Versuche, den Privat-Gewissens-Streit des Religionsbekenners durch ein fremdes Urtheil, das nicht auch sein eigenes ist, zu schlichten. Alles, was sie dem Nebenbürger erlaubt, sind höchstens blos, sanftmüthige, liebreiche Vorstellungen und brüderliche Zurechtweisungen, die er dem, der durch seine Religion, mit den Pflichten gegen sich selbst in Widerspruch gerâth, machen darf: — wobey er aber durchaus die eigene Freyheit des letzteren, sich selbst so oder anders zu entschliessen, und nach eigener Ueberzeugung in dieser Sache zu handeln, schonen und respectiren muß.

Man übersehe nur hierbey meine ausdrückliche Voraussetzung nicht, daß es nämlich Collisionen, zwischen der Theologie und Religion einer- und denjenigen Moral-Vorschriften anderer Seits seyn müssen, die blos das Verhalten des Menschen gegen sich selbst, und also nur solche Handlungen betreffen, die ihre unmittelbare, nächste, einfache Beziehung auf den Handelnden selbst, keineswegs aber auf irgend einen Nebenmenschen haben. Von solchen, den einzelnen Menschen ganz allein angehenden Collisionen, rede ich hier nur, wenn ich sage: daß sie, als die Privat-Sache desselben, seiner eigenen Entscheidung überlassen werden müssen; und daß die bürgerliche Moral ihm dis eigene Entscheidungsrecht wider alle fremde Gewaltthätigkeiten sichere und schüze.

Sollten aber die Theologie und Religion eines Menschen mit solchen seiner Pflichten, die sein bürgerliches Verhält-

niß in der Gesellschaft betreffen, Händel anfangen wollen; sollten jene bey ihm über solche seiner Handlung commandiren wollen, die, ich will nicht sagen, nach vielen gemachten Consequenzien und vorausgesezten ungewissen Möglichkeiten, mit der Zeit endlich auch wol eine gewisse nachtheilige Beziehung auf einen Nebenmenschen und die Gesellschaft zu haben scheinen könnten; (denn, wenn man sich solche uneingeschränkte Consequenziennmacherey erlauben, und auch die entferntesten möglichen Folgen einer Handlung, mit in den Anschlag bringen will; um ihre Zulässigkeit und Unzulässigkeit darnach zu bestimmen: so geht alle Freyheit des Menschen verlohren! Man respectirt dann seine individuelle Persönlichkeit und die Rechte derselben nicht mehr: sondern behandelt ihn, als wenn er eine blosse Eigenschaft wäre; ein Etwas, das kein eigenes Bestehen für sich hätte; sondern nur aus dem Begriff der Gesellschaft resultirte.) Sollte also, sage ich, die

Theologie und Religion eines Menschen solche Handlungen von ihm fordern wollen, die gerade zu in die bürgerlichen Verhältnisse eingreifen, und wodurch das Recht eines Nebenmenschen würklich gekränkt und unmittelbar beleidiget würde: — so kann und darf die Moral dis nicht dulden. Sie muß ein solches Beginnen der Theologie und Religion als einen feindlichen Eingriff und Anfall ansehen, der auf ihr Moral-Gebieth gemacht und wodurch ihre Majestäts-Rechte in Gefahr gesetzt werden. Sie muß sich also der beleidigenden und angreifenden Theologie und Religion widersezen: und, wenn diese Feinde nicht mit Güte weichen wollen; sie mit Gewalt in ihre vorigen Grenzen und auf den Posten hin, wohin sie gehören, nämlich: zwischen dem einzelnen Menschen und seinem Herre-Gott, zurückzwingen; und schlechterdings darauf bestehen, daß sie sich mit ihren Befehlen auf diesen einzigen Ort einschränken; aus allen bürgerlichen Ver-

hältnissen und der menschlichen Gesellschaft aber, die Nase heraus halten sollen. (Oder, mit andern Worten: die Moral darf nur die Augen recht aufthun; so wird sie finden: daß sie hier mit der wirklichen Religion und Theologie dieses Menschen, im Grunde keinen Krieg zu führen; sondern vielmehr einer wahren, bürgerlichen, moralischen Ungerechtigkeit und Beleidigung, die dieser Mensch an seinem Nächsten begehen will, zu steuern und zu wehren hat.)

Geschähe es ferner, daß bey einem Menschen in einem Krankheits-Anfalle, seine Theologie und Religion mit den Moral-Pflichten gegen sich selbst, in zu heftigen Streit geriethen; z. E. wenn ein melancholischer Mensch sich, um seiner theologischen- und Religions-Gewissens-Scrupel willen, das Leben nehmen wollte; — so sieht Jedermann, daß hier der Fall gar nicht statt findet, wo dem Menschen die Entscheidung

dung des Privat-Streits, in welchem er mit sich selbst verwickelt ist, überlassen werden könnte. Der Kranke kann nicht selbst entscheiden: ihm fehlt das Vermögen dazu. Hier tritt also mit allem Recht, die bürgerliche Moral, der bloßen einfachen Natur-Moral zu Hülfe; nimmt den kranken Menschen in ihre Gewahrsam; entscheidet an seiner Statt, mit ihrer eigenen Authorität, seinen Collisions-Fall; bedienet sich auch ihrer in Händen habenden Macht, um ihre Entscheidung geltend zu machen, und bindet dem Kranken allenfalls Hände und Füße; ohne sich dadurch im geringsten einer Ungerechtigkeit gegen das eigene Entscheidungsrecht des Menschen in seinen Privat-Sachen schuldig zu machen.

3) Aus dem, was wir von dem Unterschiede, zwischen Theologie und Religion einer- und der Moral anderer Seits, gesagt haben, ergibt sich nun

der Begriff von selbst, den wir uns von dem, was Toleranz und Intoleranz heißt, zu machen haben.

Wenn, wie wir gezeigt haben, die Religion mit ihrer Theologie, — und die Moral, — Dinge von ganz verschiedener Art sind; wenn ein jedes derselben, seinen eigenen Wirkungskreis und Gebieth, seine besondern abgestochenen Grenzen, innerhalb welchen es nur leben kann und darf; sein ganz eigenes Object hat, worauf es sich bezieht: — so sieht ja ein Jeder, daß sich gar nichts, weder von einer Toleranz, noch von einer Intoleranz, die diese Dinge gegen einander üben könnten, gedenken lasse: der ganze Begriff, den diese Worte anzeigen, findet hier gar keine mögliche Anwendung. Wie soll von "Dingen, die auf keine Weise von einander abhängen; die für sich ein gleiches Recht da zu seyn haben; die, so lange ein jedes von ihnen das würklich bleibt, was

sie ihrer Natur nach nur seyn können, sich unmöglich einander zu nahe kommen können; (oder, von denen keines, das andere beeinträchtigen kann, ohne auf der Stelle seine eigene Natur darüber zu verliehren und einbüssen zu müssen!) Dinge, die durch so große wesentliche Unterschiede ihrer Naturen dermaßen von einander verschieden sind, daß das eine, nie in des andern Platz treten, oder das, was diesem gehört und zukommt, je für sich annehmen und gebrauchen könnte, ohne in sich selbst so fort aufhören zu müssen, das ferner zu seyn und seyn zu können, was es war: — wie soll, wie kann, sage ich, von solchen Dingen gesagt werden: daß sie sich einander nur dulden? oder, daß sie überhaupt einmal einer gegenseitigen Duldung und Nichtduldung fähig und empfänglich wären? — Wenn das dulden heißt, oder, hier der Begriff von Duldung und Nichtduldung noch möglich und anwendbar ist; — so dulden sich auch der

Fisch im Wasser, und der Vogel unter dem Himmel mit einander! und so findet auch eine gegenseitige Duldung, zwischen den Erd-Mond-Jupiter- und Saturn-Bürgern statt! —

Eben so wenig kann auch von den einzelnen Theologien und Religionen der einzelnen Menschen gesagt werden, daß sie sich einander nur dulden. Denn ein jeder Religions-Bekenner hat ja seine eigene Theologie und Religion; und keiner kann ja des andern seine gebrauchen? — Ja er kann sie nicht einmal annehmen, und zu der seinigen machen: wenn er nicht seinen Kopf und sein eigenes Zenith, oder seinen ganzen Herre-Gott, den er jezt hat, verliehren will! — Wir sehen also, die Worte, Toleranz, und Intoleranz, sind hier durchaus leere und ganz bedeutungslose Worte, die gar keinen hieher passenden Begriff mit sich führen.

Aber, woher kommt denn das doch gleichwol so laute Geschrey von Toleranz und Intoleranz im Betreff der Religions-Angelegenheiten, unter den Menschen?

Sobald wir nur die Augen recht aufthun, so werden wir finden: daß jede Religions-Intoleranz, in der Unterdrückung der Gewissensfreyheit Anderer besteht; folglich, eine bürgerliche moralische Ungerechtigkeit der allergröbsten Art ist, und daß also derjenige, der sich rühmt, tolerant zu seyn, damit nichts anders von sich sagen wolle, als: daß, ohngeachtet er das Vermögen in Händen habe, die gröbste und niederträchtigste, moralische, bürgerliche Ungerechtigkeit an seinem Nächsten auszuüben, und die angebohrnen Menschheitsrechte desselben mit Füßen zu treten; er sich doch dieses Vermögens nicht bedienen, sondern, den andern in dem Genuß der seiner menschlichen Natur unmittelbar ankle-

benden Rechte, ungekränkt lassen wolle. — Ein feiner Ruhm! dem gemäß, ich als ein Erwachsener, mich auch der Toleranz gegen das Leben eines unschuldigen schwachen Kindes, das ich erwürgen kann, rühmen könnte!

Wir werden weiterhin sehen, daß der Priesterschaft einzig und allein die Ehre, nicht nur der Erfindung dieser allerverabscheuungswürdigsten Art der bürgerlichen und moralischen Ungerechtigkeit, sondern auch der allgemeinen Verbreitung dieses verfluchten Gifts unter den Menschen, gebühret; und daß sie es auch noch bis auf den heutigen Tag, als ihr Hauptgeschäfte treibt, für die Erhaltung und Fortpflanzung dieser vermaledeyeten und alles Glück der menschlichen Gesellschaft zerstöhrenden Ungerechtigkeit zu sorgen, und jedes Kind, sobald es nur in der Welt angekommen ist, mit der Fähig-

keit sie künftig selbst begehen zu können, frühzeitig zu vergiften.

Jezt will ich nur kürzlich folgendes davon vorläufig berühren. Um das abscheuliche Gebäude der Hierarchie aufführen zu können; hielten es die Priester für nöthig, eine gewisse, von ihnen bestimmte Theologie und Religion, zur Haupt-Theologie und Religion zu erheben; und sie, als ein alleingeltendes Orakel, ihren Nebenmenschen aufzudringen. Dis Unternehmen begriff natürlicher weise auf der andern Seite, das Verdrängen und Unterdrücken der Gewissensfreyheiten der Menschen und ihrer Privat-Theologien und Religionen nothwendig und unmittelbar in sich. Sie waren also die Stifter der Intoleranz, dieses abscheulichsten Verbrechens wider die Moral. Nachdem es ihnen gelungen war, ihre satanische Absicht, durch die schändlichsten, niederträchtigsten, gewaltsamsten, grausamsten

und blutigsten Mittel durchzusetzen, und nun die Vernunft und Gewissensfreyheit ihrer Nebenmenschen an der Kette ihrer Orakel-Theologie und Religion einmal angeschlossen lag; so sorgten sie nun dafür, und sorgen noch bis auf den heutigen Tag dafür, daß jeder in die Welt ankommende Mensch so fort des Gefühls seines angebohrnen Menschen-Rechts beraubt, und seine Vernunft in die Falten des blinden Glaubens an ihre Orakel-Theologie und Religion eingewickelt werde. Zugleich nehmen sie die Selbstliebe der Leute durch die schmeichelhaftesten Verheissungen übergroßer Glückseligkeiten, die alsdann nach dem Tode auf sie warteten, wenn sie in diesem Leben jener Orakel-Theologie und Religion von ganzem Herzen ergeben gewesen, und sich um die Ausbreitung derselben bey andern, verdient gemacht hätten; und durch die Bedrohung mit den gräßlichsten Gefahren im gegenseitigen Falle, gefangen, und ziehen sie dadurch dergestalt mit

ln ihr Interesse; daß diese arme bethörte Menschen, ihnen denn williglich in der Ausübung der Intoleranz, dieses bürgerlichen und vor dem Richterstuhl der Moral! gehörigen Verbrechens, — beystehen, und sichs zu einem Verdienste, das künftig große Belohnungen finden werde, anrechnen; wenn sie ihren Eifer für die Orakel-Theologie und Religion zeigen, und ihren Nebenmenschen, dessen Vernunft diesen Götzen nicht auch anbeten will, niedertreten können.

Dis ist der Schlüssel zur Auflösung des sonst ganz unbegreiflichen Räthsels, wie Religions-Verfolgungen möglich sind, da doch kein Mensch bey der Theologie und Religion des andern, sie mag auch beschaffen seyn, wie sie immer wolle, das geringste weder gewinnen noch verliehren kann! Mag doch der andere, zwischen seinem Scheitel und seinem Zenith, immer-

hin seine, nach seiner eigenen Phantasie geformte Leiter haben; was geht das mich? was geht es einen Dritten? — Vierten? — Fünften? — was geht das einen jeden andern Menschen, wer dieser auch seyn mag, an? da ja, ausser ihm allein, kein Einziger von uns allen, jemals seinen Kopf, sein Zenith und seine dazwischen befindliche Religionsleiter erhalten, und das mindeste daran gewinnen kann? Wo alles mögliche Interesse schlechterdings wegfällt; wer sollte da nicht glauben, daß jeder nur halbvernünftiger Mensch, über ein solches fremdes, ihn gar nicht auf irgend eine mögliche Weise angehendes Object, im höchsten Grade gleichgültig seyn würde? da man ja schon bey allen vernunftlosen Thieren eine solche Gleichgültigkeit gegen Dinge, die keine Beziehung auf sie haben, antrift. (Es wäre denn, daß sich jemand auf den, den Mond anblaffenden Hund berufen wolte!) Wer sollte sichs nun als möglich gedenken und vorstellen können, daß

vernünftig seyn wollende Menschen, über ein solches Object sich zanken, balgen, martern und auf die unvernünftigste und grausamste Art verfolgen und ermorden könnten? — Ist das nicht die tollste Raserey, die sich denken läßt? — Ist es nicht rasend! darüber noch einer Toleranz zu bedürfen, daß man seinen eigenen Kopf und sein eigenes Zenith hat? Ist es nicht tollhausmäßig! von irgend einem Nebenmenschen verlangen zu wollen, daß er dis nicht haben; sondern es verleugnen; und an dessen statt, einen fremden Kopf und ein fremdes Zenith, für das seinige anerkennen und bekennen solle!!! Und, wenn man denn noch dazu nimmt, daß derjenige, der eine solche unvernünftige Forderung macht, (wofern er kein Priester ist!) nicht den allergeringsten Vortheil davon haben könne; und dennoch oft seine Forderung mit gewaltthätigen Bedrückungen und Verfolgungen geltend zu machen sucht; mithin sich mit der abscheulichsten und unverantwort-

lichsten bürgerlichen und wider die Moral laufenden Ungerechtigkeit, besudele: — muß dann nicht die Vernunft mit Abscheu ihr Auge von solchem Greuel wenden? — Und, wenn gleichwol die Beyspiele von diesen verfluchenswürdigen Bedrückungen der Gewissensfreyheiten, so überaus häufig, besonders in den sogenannten christlichen Staaten, gefunden werden: wo gehen denn mehrere und größere Tollhäusler-Streiche vor? — innerhalb — oder — außerhalb — den Ringmauern der eigentlichen Tollhäuser???

Nein, sey sie doch so laut, als möglich, herausgesagt, die große Wahrheit, welche Vernunft und Natur predigen, und, die ableugnen zu wollen, nur entweder ein Priester vom verworfensten Charakter, die unverschämte Frechheit haben; oder, ein von Priestern bethörter und verblendeter Laye, unverständig genug seyn kann: — die große, unbestreitliche Wahrheit! — Weder

der Atheist noch irgend ein Religions-bekenner, welcherley dieser auch seyn mag, braucht um Toleranz zu bitten. Er kann Gerechtigkeit fordern. Es ist nicht Güte und Nachsicht, — nein, es ist Schuldigkeit, absolute unerläßliche Schuldigkeit, daß ein Jeder, wer er auch seyn mag, Fürst! oder Unterthan! die Gewissensfreyheit eines jeden seiner Nebenmenschen durchaus ungekränkt lasse; weil sie kein bürgerliches, oder aus der Gesellschaft entspringendes, sondern ein ihm schon angebohrnes, und seiner menschlichen Natur wesentlich zugehöriges Recht ist! — Es ist absolute Schuldigkeit des Landesherrn sowol, als jedes andern Bürgers, daß er seinen Nebenmenschen, in seiner Theologie oder Nichttheologie, — Religion oder Nichtreligion, ungehindert seyn lasse, was dieser selbst seyn will: ohne daß jener dafür von diesem das kleinste gute Wort

verlangen, oder den geringsten Dank erwarten kann. Denn, wenn er noch dafür Dank fordern wollte; so könnte diese Forderung keinen andern Sinn haben, als: daß ich ihm dafür danken solle, daß er in Absicht auf mich, kein Ungerechter, kein Räuber meiner angebohrnen Menschheitsrechte: für sich selbst aber, und in Betracht seiner eigenen Person, kein unvernünftiger Mensch sey! — Und wäre ein solcher Dank und Ruhm nicht die ärgste Beschimpfung selbst? — Eben diese Bedeutung würde auch eine jede Bitte haben, mit der ich ihn noch lange erst ersuchen sollte, mir meinen, — sey es Atheismus, oder, Religion! — Glauben, oder, Unglauben! — frey zu lassen: weil ich ja dadurch offenbar den Verdacht gegen ihn äußerte, daß ich ihn für fähig hielte, ein unvernünftiger Mensch, und ein ungerechter Beleidiger meiner unschuldigen Gewissensfreyheit zu seyn! — An Räuber und Mörder

auf Landesstraßen und bey nächtlichen Einbrüchen, werden wol solche Bitten um Schonung des Lebens und der Güter gethan. Welcher rechtschaffene Mann aber würde nicht den Vorwurf äußerst schmerzend und entehrend für sich finden, der in der Bitte läge, die Jemand an ihn thun zu müssen, für nöthig hielte; daß er ihn mit Ungerechtigkeit, und noch dazu, mit der abscheulichsten, schwärzesten Ungerechtigkeit verschonen möchte?

Wenn also von einer Toleranz und Intoleranz, die die Theologie und Religion, — und die Moral, gegenseitig üben könnten, gar keine Rede seyn kann; weil dis unmöglich ist, so lange ein jedes dieser Dinge das bleibt, was es seiner Natur nach nur seyn kann; so kann man ganz gewiß seyn, daß da, wo von Religions-Toleranz oder Intoleranz geredet wird, allemal eine bürgerliche moralische Un-

gerechtigkeit zum Grunde liege, die derjenige, der sie begeht oder zu begehen Lust hat, mit einem ganz falschen, und unstatthafterweise von der Religion hergenommenen Vorwande zu bedecken und zu beschönigen sucht. Das beklagenswürdigste dabey ist dann dis: daß auch die Gesezgeber und Richter in der bürgerlichen Gesellschaft, obenein gemeiniglich ebenfals so blind sind, dis nicht zu bemerken! sondern, daß sie sich vielmehr durch den falschen Religions-Vorwand, der ihnen vorgespiegelt wird, täuschen und blenden und zu dem Wahn hinreißen lassen, daß sie selbst glauben, die Religion sey hier würklich im Spiel! und daß sie denn durch diesen Wahn, sich zu solchen Verfügungen, gesezlichen Verordnungen und obrigkeitlichen Entscheidungen verleiten lassen, die der wahrhaftig zum Grunde liegenden bürgerlichen Ungerechtigkeit Vorschub thun, ihr das Wort reden, ihr öffentliche Gesezmäßigkeit und ungehinder-

derte Freyheit verschaffen, zur Beleidigung des Nebenbürgers und zur Zerstöhrung des Glücks der Gesellschaft so würksam zu seyn, als es nur ihre schwarze Natur und verwerfungswürdige Absicht in jedesmaligem Falle mit sich bringt.

Ich will dis an einem Beyspiele klar machen, das aus der Erfahrung hergenommen ist, und worin schon soviele Gesezgeber und Richter sich an der Gerechtigkeit schwer versündiget, und durch ihr obrigkeitliches Ansehen der offenbarsten bürgerlichen Ungerechtigkeit Beystand geleistet, und sie zur siegenden Parthey gemacht haben.

Z. E. Wenn ein Vater seinem Testamente die Clausel beyfügt, daß, im Falle eines seiner Kinder die väterliche Religion verließe, dasselbe mit einer kleinern Erbportion abgefunden, oder, gar enterbt seyn sollte: (wie dis insonderheit bey den Juden oft

vorkommt,) so ist dies doch offenbar eine moralische, bürgerliche Ungerechtigkeit, die der Vater an seinem Kinde zu begehen versucht? Denn:

a) Die bürgerlichen Gesetze sichern dem Kinde die natürliche Erbfolge. Jener väterliche Wille ist also eine offenbare Uebertretung der bürgerlichen Gesetze, und eine unleugbare Beleidigung und Versündigung an der Moral, auf die die bürgerlichen Gesetze sich gründen; und die nur die Alleinherscherin in der Gesellschaft und über alle bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse und Verbindungen seyn kann und muß, wenn die Gesellschaft bestehen und glücklich seyn soll. — Nun frage ich: Kann ein von der Religion hergenommener Vorwand, die Uebertretung eines bürgerlichen Gesetzes ausdrücklich rechtfertigen? sie zur Nichtübertretung machen? — oder, kann ein Religions-Vorwand, et-

was, das in einer und eben derselben Gesellschaft, bürgerlich unrechtmäßig und gesezwidrig ist, zu gleicher Zeit, zu etwas bürgerlich recht= und gesezmäßigen machen? — kann er, nach seinem Gefallen, vorhandene, auf der Moral gegründete, bürgerliche Gesetze umstoßen? und an deren statt, ganz andere, jenen zuwiderlautende Willensmeynungen, zu würklich bürgerlichen Gesetzen machen und ihnen die ganze Kraft bürgerlicher Gesetze mittheilen? — — Ist dis ?? — Nun dann, Gute Nacht, gesellschaftliches Wohl und Glück! — Gute Nacht, alle Ordnung in der Gesellschaft! — Gute Nacht, Moral und Vernunft! — denn, euer Abschied ist geschrieben, und eure Landesverweisung aus der menschlichen Gesellschaft, unterzeichnet! — Hat ein Narr die Freyheit, ein bürgerliches Gesez, das ihm nicht ansteht, unter einem Religions-Vorwand umzustoßen: wer will es denn den übrigen Bürgern verbiethen, unter lauter be-

liebigen Religions-Vorwänden, mit allen bürgerlichen Gesetzen nach Gefallen zu spielen, und bald so, bald anders herum zu springen? — Soviel Recht der eine dazu hat; soviel Recht hat ja ein jeder Anderer auch? — Entweder erlaubt sich also der Richter und Gesezgeber einen bloßen blinden Willkühr, und macht heute etwas zum bürgerlichen Gesetz, oder verfährt nach demselben, wovon Morgen schon wieder das Gegentheil bey ihm gültig ist; handelt also ohne alle Principia, und depotisirt im Staate! — oder, es steht in der Macht des Bürgers, ob er sich den bürgerlichen Gesetzen entziehen, oder unterwerfen will!

b) Jener Wille des Vaters enthält die gröbste beleidigende Ungerechtigkeit gegen die Gewissensfreyheit, dis heilige Menschheitsrecht des Kindes. —

Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist ein blos gesellschaftliches Verhältniß. Mithin kann die Abhängigkeit der leztern von dem Willen Jener, sich auch nur blos auf gesellschaftliche Angelegenheiten, Rechte und Freyheiten beziehen; keinesweges aber auf die menschliche Natur und die derselben wesentlich anklebenden Rechte selbst! die das Kind sogut, als wie der Vater besizt; worin kein Vorzug des Einen vor dem Andern statt findet; worin sich alle Menschen ohne Unterschied einander zur Seiten stehen; und wobey gar keine Unterwürfigkeit und Abhängigkeit des Einen von dem Andern, möglich und denkbar ist.

Hätte der Vater, das Kind um eines bürgerlichen, und dem gesellschaftlichen Verhältniß eines Kindes zum Vater, zuwiderlaufenden Vergehens willen, ganz oder zum Theil enterbt; so käme es hier blos auf die Untersuchung an: in wiefern die bürgerlichen

Gesetze ihm diese Befugniß einräumten, oder nicht? um hernach, von Obrigkeitswegen, den Willen des Vaters recht kräftig werden zu lassen, oder ihn zu vernichten.

Hätte ferner der Vater, entweder, um einer von ihm angegebenen und aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hergenommenen, nach den Gesetzen aber unzulässigen Ursach willen, oder, ohne alle Anzeige irgend einer Ursach, schlechtweg, das Kind ganz oder zum Theil enterbt; — so hätte er sich zwar hier immer einer bürgerlichen Ungerechtigkeit schuldig gemacht, die von dem Richter, den Gesetzen gemäß, verdammt werden müßte: — Aber diese Ungerechtigkeit wäre doch, — und wenn sie Millionen betroffen hätte, die er dem Kinde dadurch hätte entziehen wollen, — immer eine unendlich kleinere gewesen, als diejenige ist, von der wir hier eigentlich reden. Denn das Object der Erbschaft mochte noch so gros seyn; so war es

doch immer nur ein außerhalb dem Menschen befindliches Object! Es war doch kein wesentlicher Theil der menschlichen Natur selbst, die das Kind nicht als Kind, sondern als Mensch, und zufolge seiner eigenthümlichen individuellen Persönlichkeit, unabhängig vom Vater, hat? Es war doch kein, der reinen Menschheit des Kindes angehöriges, ihr wesentlich zukommendes, unveräußerliches Recht, das durch jene Ungerechtigkeit angegriffen und gekränkt worden wäre?

Hingegen in dem vorliegenden Falle macht gerade der Umstand: daß der Vater, nicht über ein Kindschafts-Recht, sondern über ein Menschheits-Recht! mit dem der **Mensch** in diesem Kinde, doch weder dem Vater, noch dem Landesherrn, noch sonst irgend einem andern Menschen in der ganzen weiten Welt, im mindesten unterworfen ist, zu disponiren sich anmaßte! —

Daß er die völlig unabhängige Gewissensfreyheit des Kindes, die ihn gar nichts anging, die dem Kinde, nicht als Kind, sondern als Mensch zugehörte, durch Entziehung oder Verkümmerung eines anderweitigen, dem Kinde zukommenden bürgerlichen und gesellschaftlichen Erbschafts-Rechts, chikaniren, einschränken, zwingen, bezüchtigen und bestrafen wollte, — dis, dis, sage ich, macht gerade die Ungerechtigkeit des Vaters, zu einer Ungerechtigkeit von der allergröbsten, schwärzesten, unnatürlichsten und verabscheuungswürdigsten Art! — Denn es gibt keine schwärzere Ungerechtigkeiten, und es sind keine gröberen, die Menschen an Menschen begehen könnten, denkbar und möglich, als diejenigen, durch welche sich Jemand an die unmittelbaren Menschheits-Rechte eines Andern versündiget! — Und, daß der Vater, den Umstand einer etwanigen künftigen Religions-Veränderung des Kindes, aus-

drücklich und namentlich, als die einzige Ursach angab, warum er das Erbschafts-Recht eines solchen Kindes schmählern wolle! dieser Umstand legt ja einem jeden Richter, die ausdrücklich absichtliche, gewaltthätige Beziehung vor Augen, welche das Erbschafts-Recht, nach dem Willen des Vaters, auf die unnatürliche Beschränkung der Gewissensfreyheit des Kindes haben sollte! und dadurch wird der nüchternen Einwendung: als habe der Vater doch nicht alle künftige Religions-Veränderung schlechthin und ein für allemal gänzlich verbothen, folglich die Gewissensfreyheit des Kindes doch nicht durchaus an die Kette gelegt; ich sage, dieser müssigen Einwendung wird dadurch alle Kraft benommen, weil die Gewissensfreyheit doch, als die einzige Ursach vom Vater angegeben wurde, warum das Kind, wenn es je von derselben auf die bestimmte Art Gebrauch machen würde, bestraft werden sollte; und weil der Vater kein ande-

tes, absolutes Mittel hatte, die Gewissens-
freyheit des Kindes schlechterdings zu tödten; sondern ihm nur die Möglichkeit, sie zu bedrücken, zu chikaniren, und mehr oder weniger durch versuchte Entziehung gesellschaftlicher Vortheile zu bestrafen, übrig blieb.

Diese beyden Gründe müssen uns schon überzeugen, daß kein Richter, wofern es ihm, weder an gehöriger Beurtheilungskraft, noch an ehrlicher Gerechtigkeitsliebe fehlt, auch nur einen Augenblick Anstand nehmen könne, eine solche verwerfungswürdige, und die schwärzeste Ungerechtigkeit enthaltende Bedingung eines Testaments, so bald sie ihm nur vor Augen kommt, sofort für Null und Nichtig zu erklären. Denn, wollte sie ein obrigkeitliches Richteramt in einem Staate zur Kraft kommen lassen; so hieße das nichts anders, als: die abominabelsten Ungerechtigkeiten öffentlich authorisiren, und

mit dem obrigkeitlichen Ansehen demjenigen beystehen, der die Verwegenheit hat, die angebohrnen Menschheits-Rechte eines Andern mit Füßen zu treten.

c) Allein zum Ueberfluß wollen wir auch noch bemerken, daß der, in solchen Fällen gemeiniglich von der Religion, zur Beschönigung der Ungerechtigkeit hergenommene Vorwand, durchaus falsch und unstatthaft sey. Denn

erstlich: Wenn alle Religion überhaupt, und eine jede einzelne Religion ohne Ausnahme insonderheit, ihre einzige und einfache Beziehung nur zwischen dem Menschen und seinem Herre Gott hat; so hat keine Religion, ihrer Natur nach, mit irgend einem gesellschaftlichen Verhältnisse das geringste zu thun. „Mithin „ist die Versicherung eines Menschen: „seine Religion fordere diese oder jene besondere,

„und von den bürgerlichen Moral-Gesezen „abweichende Handlungsart gegen seinen „Nächsten“ ein durchaus falscher, nichtiger, und erlogener Vorwand, durch den sich nur schwache Köpfe, die den ungerechten Absichten eines solchen Menschen nicht auf den Grund sehen, täuschen lassen können.

Ich will, da es gleichgültig ist, welche Religion ich anführe, einmal ein Beyspiel von der jüdischen hernehmen. Wer z. E. glauben wollte, daß es ein Merkmahl einer ächten jüdischen Religions-Vorschrift sey, wenn Moses dieselbe dem Volke, mit der Beglaubigungs-Formel bekannt gemacht hat: „So spricht der Herr ꝛc.“ oder, „das „ists, das der Herr geboten hat, das „ihr thun solt ꝛc.“; der würde, bey genauern Ueberlegungen der Sache, in die häßlichsten Verlegenheiten und Verwirrungen gerathen. Denn unter diesem Canzeley-Styl fertigte Moses auch die liederlichsten

und schändlichsten Policey-Befehle aus. Mithin täuschte Moses schon das Volk, durch einen, von der Religion blos fälschlich hergenommenen Vorwand. Will nun ein Richter den Grundsatz nicht vor Augen behalten: daß keine Religion, vermöge ihrer eigenen Natur, mit irgend einem bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse das mindeste zu thun habe; so wird er das, was blos falsche Religions-Vorwände sind, von dem, was würklich Religion, und Religions-Forderung bey Jemanden seyn kann, nie von einander zu unterscheiden wissen. Und nimmt er denn den unbestimmten Saz an, daß man der Gewissensfreyheit des Andern schonen müße, ohne die bestimmte Grenze zu kennen, wie weit diese Gewissensfreyheit in ihren Forderungen nur gehen könne; so kanns nicht fehlen: Er muß mit seinen Urtheilen im finstern tappen, und oft die gröbsten Ungerechtigkeiten befördern helfen. Wenn z. E.

ein Israelit den Vorwand macht: seine jüdische Religion fordere von ihm, oder verstatte es ihm wenigstens, daß er ein Kind, auf den Fall, daß es eine Religions-Veränderung mit sich unternehme, enterbe; und ein Richter gibt dieser angeblichen Gewissens- und Religions-Forderung (die einen Eingriff in die gesellschaftlichen Verhältnisse macht, mithin ein blos falscher Religions-Vorwand ist) nach: — so möchte ich wissen, was dieser Richter, wenn er consequent bleiben wolte, einem andern Israeliten antworten könnte, der sein Weib oder Kind erwürget hätte, weil es ihm eine fremde Religion die nicht die väterliche oder jüdische sey, als eine bessere angepriesen hätte, und der, um seine pflichtmäßige Befugniß dazu zu erweisen, sich auf den ausdrücklichen Mosaischen Befehl (5 Mos. 13, 6-10.) beriefe? Zumahl da der Richter ganz gewiß, in allen Mosaischen Schriften, keinen so genau und mit so deutlichen Worten bestimmten Befehl, über

das Enterben des Kindes, der Religion wegen, finden wird, als der angeführte, über das Erwürgen desselben lautet!!

zweytens: So wie keine Orakel-Theologie und Religion, sie mag jüdisch, oder catholisch, oder lutherisch, oder reformirt, oder sonst heissen, wie sie wolle, sich in bürgerliche und gesellschaftliche Angelegenheiten mischen darf, auch, ihrer Natur nach, gar nichts damit zu thun haben kann: so ist es ebenfalls auch nur ein bloßer, falscher, und nichtiger Vorwand, wenn sich jemand auf seine Privat-Religion und Gewissensfreyheit berufen will; um diese oder jene seiner Handlungen, die sich auf das gesellschaftliche Leben bezieht, dadurch zu rechtfertigen. Denn, eine Privat-Religion mag auch noch so wunderlich beschaffen und von allen übrigen Religionen noch so abweichend seyn: — so kann ihr doch die Natur einer Religion nicht fehlen. Diese muß

sie doch schlechterdings mit allen übrigen Religionen gemein haben; wofern sie überhaupt als eine Religion soll gelten und angesehen werden können? Nun hat aber eine jede Religion, vermöge ihrer ganzen Natur, ihre einzige, einfache, und ummittelbare Beziehung nur auf die Gottheit! mithin kann sich auch keine Privat-Religion, wie sie sonst auch beschaffen seyn mag, auf einen andern Gegenstand weder mittelbar noch unmittelbar beziehen. Kann aber, wenn dieses seine unwidersprechliche Richtigkeit hat, ein Vater wol sagen: „Meine Privat-Religion erfordert es, daß ich mein Kind enterbe? oder, meine Privat-Religion und Gewissensfreyheit leidet darunter, wenn mein Kind eine andere Religion hat, als die meinige ist?“ — Jenes kann sie ja nicht; weil seine Religion, vermöge ihrer Natur, Nichts, in allen gesellschaftlichen Angelegenheiten zu suchen hat! — und dieses kann sie auch nicht; weil ja sei-

seine eigene Gewissensfreyheit sich mit seinem Herre-Gott, nach seiner Phantasie und nach seinem Privat-Geschmack zu beschäftigen, dabey ganz ungestört bleibt; wenn das Kind in diesen Beschäftigungen, für sich selbst, einen andern Geschmack hat? und vermöge seiner eben so gut geltenden Gewissens-Rechte, in seinen Gottes-Verehrungen andern Regeln folgt? — Hier kann ja eben darum, weil keine Religion, ihrer Natur nach, mit gesellschaftlichen Angelegenheiten etwas zu thun hat und haben kann, ein Jeder seinen besondern Weg gehen, ohne daß es einmal möglich wäre, daß Einer den Andern dabey beleidigen, oder ihm im mindesten zu nahe kommen könnte.

Noch abentheuerlicher aber ist es, wenn ein Vater behaupten will, daß seine Privat-Religion alsdann noch dabey leiden würde;

wenn sein Kind, nach seinem (des Vaters) schon erfolgten Tode, einen andern Geschmack in der Religion von sich äußerte, als der seinige, so lange er gelebt hätte, gewesen wäre! und daß er sich also, um seiner Privat-Gewissensfreyheit in ihren Forderungen Genugthuung zu verschaffen, gedrungen sehe, in seinem Testamente zu verordnen: daß, wenn das Kind nach seinem Tode, eine Religions-Veränderung unternähme, dasselbe dafür entweder ganz oder zum Theil von ihm enterbt seyn sollte!! — Ich frage einen jeden verständigen Menschen, ob dieser Gedanke nicht, von dem ersten bis zum letzten Buchstaben, ganz nach dem Irrhause schmeckt; und nur blos einem unglücklichen Bewohner eines solchen Hauses zu gute gehalten werden könne? Ich dächte: mit dem Tode des Vaters, stürbe seine Privat-Religion und Gewissensfreyheit auch hinweg? — Oder, kann er diese zurücklassen? Vermuthlich muß sich dis der Richter als möglich gedenken, der ei-

ne solche Bedingung eines väterlichen Testaments, für vernünftig, (oder, welches einerley ist, der sie nicht für unvernünftig) erkennen, und sie zur Kraft kommen lassen kann.

Ich denke nun deutlich und überzeugend genug erwiesen zu haben, daß zwischen der Religion, und der Moral, gar keine gegenseitige, weder Toleranz noch Intoleranz, möglich und denkbar sey; daß keines dieser Dinge, mit dem andern, das geringste zu theilen habe; daß eine wahre, in ihren eigenen Naturen gegründete Unmöglichkeit statt finde, sich je einander zu nahe kommen zu können! — daß folglich allemal und ohne eine einzige Ausnahme, so oft nur bey irgend einem Vorfall, von Toleranz oder Intoleranz die Rede ist, ganz gewiß eine bürgerliche und moralische Ungerechtigkeit vorhanden sey und zum Grunde liege; und daß derje-

nige, der sie begehen will, von der Religion, nur einen durchaus falschen, ganz unstatthaften, und der Natur der Religion geradezu widersprechenden **Vorwand** hernehme, um unter denselben seine Ungerechtigkeit frey spielen, und sie vor blöden Augen damit beschönigen zu können.

Was soll man nun aber davon denken, daß der Groß-Canzler von Carmer, die Religion, in sein Gesezbuch für die Preuß. Staaten feyerlich einführt; ihr hier nicht schlechtweg Siz und Stimme, sondern so gar das Präsidium bewilliget, dergestalt, daß er der Moral die Schuldigkeit auferlegt, sich mit Gehorsam unter den Befehlen einer angeblichen Religion zu schmiegen, und da von der Allgemeinheit ihrer bürgerlichen Geseze Ausnahmen zu machen; wo ein nichtiger Religions-Vorwand eine solche Ausnahme für sich fordert?? —

Wenn im 1 Th. der §. 23. so lautet: „Ein Christ kann mit solchen Personen keine „Heyrath schließen, welche, nach den „Grundsäzen ihrer Religion, sich den christ„lichen Ehegesezen zu unterwerfen behindert „werden.“

„und der §. 733“. „Ehen, die wegen „Unterschieds der Religion nicht statt finden „können, sind von Anfang an nichtig.“

so frage ich: Was hat denn die Religion im Ehebette zu suchen? oder, was hat sie mit den Ehegesetzen zu schaffen? — Jede Religion ist ja, wie oben erwiesen worden, die Privat-Sache des Menschen, bey dem sie gefunden wird; und hat, ihrer eigenen inneren Natur nach, ihre einzig nur mögliche Beziehung auf den Herre-Gott, den dieser Mensch anbetet! Ihr einzig möglicher Posten, auf dem sie nur existiren, nur würksam und geschäftig seyn kann, ist nur der zwischen dem Menschen und seinem Her-

re-Gott! Alles also, was der Mensch unmittelbar mit seinem Herre-Gott abzumachen hat, oder zu haben glaubt, das gehört zu seiner Religion. — Hier wird auch kein weiser Gesezgeber die Religion turbiren; denn sie kann ihm nie in den Weg kommen; und er kann kein mögliches Interesse haben, sie von diesem Posten verdrängen zu wollen! — Aber eben so wenig kann es ihr auch nachgelassen werden, daß sie sich in gesellschaftliche Angelegenheiten mische, oder die Nase ins Ehebette und in das Register der Ehegeseze stecke!

Und in der That, eine jede Religion ohne alle Ausnahme, ist durchaus an einem solchen Vorwurf, daß sie sich mit gesellschaftlichen Angelegenheiten abgebe, ganz unschuldig. Diese Beschuldigung wird ihr in jedem Falle, mit dem grösten Unrecht von der Welt gemacht: weil es ja ihrer ganzen Natur platterdings und geradezu wider-

spricht, sich je mit gesellschaftlichen Verhältnissen und Angelegenheiten abgeben oder darin einlassen zu können? Es ist, wie oben gezeigt ist, ein bloßer leerer Vorwand, der mißbrauchsweise von der Religion hergenommen wird.

Ich will dis in Betreff der jüdischen Religion, auf welche vielleicht auch die obigen §. §. des Gesezbuchs vornehmlich zielen, klar machen.

Es ist wahr, das Verboth, daß die Juden sich mit keinen fremden Völkern, die nicht zu ihrer Nation gehörten und ihren Gottesdienst hätten, in Heyrathen einlassen solten, ist in mehreren Stellen der Mosaischen Schriften ausdrücklich vorhanden. Es ist auch wahr, daß Moses ihnen dasselbe als ein Verboth vom Herrn oder dem Jehova, d. i. als einen Religions-Befehl, bekannt gemacht habe. — Aber nun frägt sichs:

war dis würklich ein Religions-Befehl? — konnte er es seyn? — Oder, — war es nicht vielmehr vom Mose ein falsches lügenhaftes Vorgeben, daß der Herr dis befohlen hätte? — wodurch er das Volk von allem Umgang mit den klügern fremden Völkern abhalten; vor der Bekanntschaft mit ihren Künsten und Wissenschaften bewahren; und in solcher tiefen Unwissenheit und Dummheit erhalten wolte, die es seiner Herrschsucht leicht machte, über diese Horde, so lange er lebte, zu despotisiren? — Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen. Denn, eine Religions-Vorschrift konnte es nicht seyn: weil keine Religion, ihrer Natur nach, mit gesellschaftlichen Angelegenheiten und Verbindungen etwas zu thun hat, und haben kann; folglich die Meynung, daß ein solches Verboth zur Religion gehöre, dem einzig möglichen und wahren Begriff, von Religion widerspricht! Dem zufolge ist

es auch platterdings unmöglich, daß eine Heyrath zwischen Juden und Christen, eine Religions-Versündigung in sich fassen, oder, daß irgend ein Mensch, wer er auch seyn möchte, durch seine Religion behindert werden könnte, sich den Ehe-Gesetzen, oder überhaupt irgend einem bürgerlichen Geseze des Staats, in welchem er lebt, zu unterwerfen.

Sollte aber der Herr Verf. des Gesezbuchs sich dennoch von der Wahrheit meiner Behauptung nicht überzeugen können; so will nur folgendes zu bedenken geben.

Noch unzählige mal öfter, als jenes Eheverboth, ist den Juden, der ausdrückliche Befehl, alle Gojims, wo sie nur könnten, zu erwürgen und auszurotten, vom Mose, als ein vom Jehova kommender Religions-Befehl gegeben worden. —

Wenn nun ein Jude einen Christen ermordet, und in seiner Verantwortung sich auf seine ausdrücklichen mosaischen Religions-Befehle beruft: was will der Gesezgeber und Richter, der die jüdischen angeblichen Religions-Ehegeseze agnoscirt und respektirt, wenn er consequent bleiben will, diesem Mörder antworten?

Um die ganze Sache über diesen Punct des Gesezbuchs, kurz zu fassen, will ich folgende drey Fälle, als die einzig dabey möglichen, angeben.

Entweder: muß alle Religion aus dem ganzen Gesezbuche verwiesen werden, dergestalt, daß ihr durchaus kein Einfluß in die gesellschaftliche und bürgerliche Angelegenheiten verstattet wird: weil sie die bloße Privat-Sache des Menschen, *) zwi-

*) „Wenn du beten willst; so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür hinter dir

schen ihm und seinem Herre-Gott ist, und ihrer Natur nach, mit keinen gesellschaftlichen Verhältnissen etwas zu thun hat; es folglich immer ein leerer, nichtiger, von der Religion mißbrauchsweise hergenommener Vorwand ist, wenn sich Jemand dadurch dem Gehorsam irgend eines bürgerlichen Gesezes entziehen will.

Oder: Wenn einem Religions-Vorwande, in einem Punkte nachgegeben werden soll; so muß andern eben so gültigen Religions-Vorwänden in andern Punkten auch nachgegeben werden. Wenn also z. E. die angebliche jüdische Religion für kräftig gehalten und ihr das Vermögen eingeräumet wird,

zu, und bete zu deinem Gott im verborgenen", sagt der große Philosoph Jesus von Nazareth! — Dieser, so sehr und schon seit achtzehnhundert Jahren verkannte, und dennoch wahrhaftig Gröste aller vernünftigen Naturalisten, die die Geschichte bis auf den heutigen Tag zu nennen weiß.

die Juden von den Ehe-Gesezen des Staats eximiren zu können; so muß sie sie auch von den Criminal-Gesetzen des Staats lossprechen können. Es muß also auch in dem Criminal-Gesezbuch, wo das Stehlen und Todtschlagen, unter Bedrohung harter Strafen verbothen wird, für die Juden eine Ausnahme gemacht und eben so ausdrücklich, wie bey den Ehegesetzen geschehen, hinzugefüget werden: „daß den Juden das Berauben und Erwürgen der Gojims frey gelassen werden müße; und sie deßhalb zu keiner Verantwortung gezogen werden könnten: weil ihre Religion ihnen diese Handlungen, bey aller Gelegenheit, wo sie sie nur ausüben könnten, ausdrücklich und aufs ernstlichste anbeföhle; sie folglich nach nach den Grundsätzen ihrer Religion, sich den Criminal-Gesezen im Staate zu unterwerfen behindert würden.“

Oder: Wenn der Gesezgeber von diesen beyden angegebenen Fällen, keinen wählen, sondern, nach seinem Gutdünken, der Religion (d. i. einem Religions-Vorwande) hier einen bestimmten Einfluß auf die bürgerlichen Geseze des Staats verstatten; dort aber denselben wieder verweigern will: — so gibt er dadurch zu verstehen, daß er blos willkührlich handele, und daß ein despotisches sic volo, sic jubeo, hierin bey ihm die Stelle der Gründe vertrete.

Ich bin von der unumstößlichen und unwiderleglichen Wahrheit dessen, was ich in diesem ganzen Abschnitt von der Toleranz und Intoleranz gesagt habe, so fest und gewiß überzeugt, daß ich mich anheischig mache, allen Anspruch auf den lezten Gran von Beurtheilungskraft, die alsdann bey mir noch zu finden seyn könnte, durch ein eigenes, freyes, öffentliches Geständniß aufzugeben; wa-

fern mir irgend jemand die Unrichtigkeit desselben erweislich machen kann.

4) Die vierte Schlußfolge, welche sich aus dem oben erweislich dargelegten Unterschiede, zwischen der Theologie und Religion einer- und der Moral anderer Seits, ergibt, ist folgende:

Wenn, wie wir gesehen haben, die Moral, unmittelbar auf die festen und unwandelbaren Geseze der Natur selbst, beruhet; jene folglich in sich eben so unwandelbar und unveränderlich feststehend ist, als diese; — und wenn hingegen, wie ebenfalls erwiesen ist, die Theologie und Religion, blos von dem Willkühr des Menschen abhängen; sie folglich in sich selbst durch und durch wandelbar und tausend Veränderungen unterworfen sind; sie auch würklich in der Welt in so tausendfach verschiedenen Arten

gefunden werden, als es Religionsbekenner gibt; ja, selbst bey jedem einzelnen Religionsbekenner eine Umschmelzung nach der andern leiden, und alle Augenblicke neue Gestalten annehmen müssen: — — so ist, wie Jeder begreifen kann, eine Zusammenschmelzung und eine wesentliche Vereinigung der Theologie und Religion — mit der Moral, in sich unmöglich und widersprechend. Dinge, von so durchaus verschiedener Art und Natur, können nie die Bestandtheile einer dritten Sache werden, die aus jenen zusammengesezt wäre! Das ist unmöglich. — Es kann also schlechterdings keine theologische Moral geben. — Eine theologische Moral! — Ein veränderliches unveränderliches, oder, ein unveränderliches veränderliches Ding? — Die Religions-Vorschriften können den Namen einer Moral nicht führen; wenn man den Begriff dieses Worts nicht ganz umkehren und ihm eine ganz widersinnige Be-

deutung unterschieben will: woraus das doppelte Uebel entstehen würde, daß man eines theils zur Bezeichnung der Religions-Vorschriften, überflüßigerweise zwey gleichbedeutende Worte angenommen hätte; und daß uns nun anderntheils zur Bezeichnung der Moral-Vorschriften ein Wortzeichen fehlte, das wir erst von neuem erschaffen müsten. Sollten die Worte theologische Moral ja eine Bedeutung haben; so kann es keine andere seyn, als daß man darunter eine, durch die Theologie verfälschte, verstümmelte und verkrüppelte Moral versteht. Und das ist auch wahrhaftig eine jede so genannte theologische Moral, ohne eine einzige Ausnahme. *)

Will

*) Auch Bahrdts System der moralischen Religion ꝛc. nicht ausgenommen. Ein Buch, das so, wie alle theologische Moralen, voll verwirrter Begriffe ist. Schon

Will man die Religions-Vorschriften näher bezeichnen, und mit noch genauern Worten das Fach, wohin sie gehören, bestimmen; so sieht man offenbar, daß sie zu den Etiquetten und Hof-Cermoniellen zu rechnen sind. — Die Religion ist, wie wir oben erwiesen haben, der Inbegriff der Dienste und Verehrungen, welche ein Mensch, seiner Theologie zufolge, seinem Herr-Gotte abstatten zu müssen, sich verbunden glaubt. Wie soll man nun die speciellen Regeln, nach welchen ein Religionsbekenner seine Dienste, Verehrungen und Aufwartungen einrichtet und sie seinem Herr-Gotte würklich, unmittelbar

der, seinem Inhalte übrigens entsprechende Titel, führt das Gepräge des Widerspruchs mit sich. Denn, wenn die Moral etwas allgemeines, alle Menschen angehendes, — die Religion hingegen nur die Privat-Sache des einzelnen Menschen ist, bey dem sie gefunden wird; was heißen denn die Worte: System der moralischen Religion, anders, als: Ein allgemeines Privat-System?

leistet und darbringt; wie soll man die Ordnung, mit welcher er dabey zu Werke geht, und in der er die eine Ehrenbezeugung oder das eine Andachtsstück vorangehen und das andere nachfolgen läßt; wie soll, wie kann man, sage ich, diese Regeln und diese Ordnung anders und schicklicher, als, eine Hof-Etiquette, ein Hof-Ceremoniell nennen? — Man nehme z. E. das Aufbauen eines Altars, das schmücken und zieren desselben, das räuchern auf demselben, um (nicht, den versamleten Menschen: denn bis zu diesen dringt der Geruch nicht, sondern,) der Gottheit einen Wohlgeruch zu verschaffen; die Concerte, welche ihr mit Vocal- und Instrumental-Music gemacht, und wobey solche Lieder gesungen werden, die blos eine Beziehung auf sie, und nicht auf die moralische Bildung der Sänger haben. Man nehme die besonderen Fest- und Cour-Tage, die ihr gefeyert werden; die Gala-Kleider, welche alsdann angezogen werden,

und die wol gar, bey verschiedenen gottesdienstlichen Feyerlichkeits-Gelegenheiten, auch verschiedener Art seyn müssen! — Welcher Andächtige hat sich z. E. nicht seinen besondern Communion-Rock? Man bemerke die Tracht eines Frauenzimmers, in der sie des Vormittags in der Kirche und beym Abendmahl erscheint; und vergleiche sie mit dem Anzuge, in welchen sie sich am Nachmittage in einer weltlichen Versammlung zeigt. Man sehe auf die Priester. Haben diese nicht für ihren ganzen Anzug vom Scheitel bis auf die Fußsohle, eine genau bestimmte Kleiderordnung, wie sie, als die eigentlichen Staatsminister, auf eine unterscheidende Art, bey ihrem Hofe nur erscheinen dürfen? Wenn ein Priester, ich will nicht sagen, außerhalb dem Tempel und in blos weltlichen Zusammenkünften mit andern Menschen, sondern sogar im Tempel selbst, sobald er nur nicht selbst im Hochamte unmittelbar begriffen ist, sich vor der ganzen Ver-

sammlung auch in anderer Kleidung sehen lassen darf; so ist es ja handgreiflich, daß er seinen Priester Ornat, mit dem man ihn vor dem Altar bekleidet und geschmückt sieht, nicht aus Achtung für seine Nebenmenschen und die gegenwärtige Versammlung, sondern einzig und allein aus Respect gegen den Herr-Gott angelegt hat, dem er jezt unmittelbar seine feyerliche Aufwartung macht. Was für ein anderer möglicher Grund läßt sich von dem müssigen Licht-brennen am hellen Mittage in den Tempeln, angeben, als, daß es zum Hof-Etiquette dieses Hofes gehört?

Noch mehr! Da ein jeder Religiosbekenner seine eigene besondere Theologie und Religion, sein besonderes Zenith oder seinen eigenen Herr-Gott hat; so hat er auch für seine unmittelbare Aufführung im Angesichte seines Herr-Gotts, seine besonderen Höflichkeits-Regeln, seine eigene Art, wie er

sich vor ihm beträgt, gebährdet, und ihm seine Ehrfurcht bezeiget. Dis lehrt die offene Erfahrung einen Jeden, der darauf aufmerksam seyn will. Der eine wirft sich aufs Angesicht zur Erde, wenn er betet; der Andere blos auf die Knie; der Dritte macht nur mit unter eine verlohrne Kniebeugung; der Vierte läßt den Kopf etwas vorwärts sinken; der Fünfte steht vor seinem HerrGott gerade, wie ein Grand in Spanien vor seinem Könige. Hier kehrt Einer sein Gesicht gen Morgen; dort ein Anderer seine Augen gen Himmel; und noch ein Anderer hält sie fest verschlossen. Dieser schlägt oft und laut an seine Brust; Jener thut dis nie. Hier hält einer seine Hände flach an einander geschlagen, über seine Brust erhoben; dort legt sie ein Anderer gefaltet auf seinen Magen. 2c. Kurz, man thue nur die Augen auf, und sehe das, was Andacht und Religion heißt, von der rechten Seite an; so wird man finden, daß es nichts anders,

als die Etiquette und das Ceremoniel ist, wie ein Religionsbekenner seinem Herr-Gott seine Aufwartungen und Ehrenbezeugungen darzubringen und sich in seiner eingebildeten Gegenwart vor ihm zu gebährden pflegt.

Wenn nun also die Worte, theologische Moral, keinen vernünftigen Sinn haben; so steht auf Academien, von einem Professor der theologischen Moral, insofern er diesen theologisch-moralischen Mischmasch seinen Zuhörern vorträgt, gewiß für Keinen der lezteren etwas kluges zu erlernen. Will der Mann nüzlich seyn; so sey er eins von beyden! entweder, ein Professor der Moral; und dann hat er nichts mit der Theologie und Religion zu thun: — oder, ein Professor der Theologie und Religion; und dabey geht ihn wieder die Moral nichts an. — Ist er ein Professor der Theologie; so kann er diesen Beruf nur

auf die einzige mögliche Art vernünftig treiben, wenn er die verschiedenen Orakel Theologien und andere theologischen Lehrmeynungen, welche viele einzelne Männer als die ihrigen bekannt und in ihren Schriften oder mündlich angegeben haben, blos historisch erzählt: ohne sich selbst für irgend eine derselben besonders zu interessiren, und noch weniger, irgend eine, als wahr, zu empfehlen, und sie dem noch ungeübten Verstande seiner Zuhörer aufzudringen. — Ist er ein Professor der Religion; so stellt er einen Conduiten- und Ceremonien-Meister vor, der seinen Zuhörern mancherley Manieren, Religions-Gebräuche, und Arten des Ceremoniells und der Etiquetten, nach welchen diese und jene Menschen ihre Herren-Götter zu verehren pflegen, vorträgt; damit Einer und der Andere unter ihnen, der etwa Lust und Belieben dazu hat, nach seinem Geschmack sich daraus wählen möge. Auf jeden Fall aber hüte sich ein Jeder dieser Leh-

rer, daß er in seinen Vorträgen nicht auf innere Empfindungen der Andacht dringe! (wie es der Verf: der vertrauten Briefe, die Religion betreffend, macht.) — Weil dis die Menschen auf der geraden Straße zu den häßlichsten Schwärmereyen, und endlich wol gar und nur alzu oft in die Irr- und Toll-Häuser führt.

Von
der Kirche.

Man versteht unter dem Worte, Kirche, gemeiniglich einen Haufen Menschen, die zusammen, eine und eben dieselbe Theologie und Religion haben; oder, wo die Theologie und Religion des Einen, auch die Theologie und Religion des Andern und der Uebrigen ist.

Wäre dis wahr, und gäbe es eine einzige solche Kirche auf dem Erdboden, — so wollte ich auf der Stelle meine Feder niederlegen, und die schon geschriebenen Bogen ohne Anstand zum Feuer verdammen. Alle meine bisher vorgetragene Behauptungen wären alsdann falsch, hätten keinen Werth,

und litten gar keine Anwendung. Allein, ein nur halbaufmerksamer Blick in die würkliche Welt und auf die ganz offene tägliche Erfahrung, kann uns schon überzeugen, daß jener Begriff der Uebereinstimmung mehrerer Menschen in eine und eben dieselbe Theologie und Religion, eine bloße Chimäre sey! und daß folglich eine solche Kirche, bey der diese Uebereinkunft der Glieder gefunden werden wolle, nur in Utopien gesucht werden müsse. — Denn:

1) Ist es, wie wir oben gesehen haben, schon darum, weil es verschiedene Köpfe sind, die sich einen unbekannten und unsichtbaren Gegenstand vorstellen sollen, ganz unmöglich, daß ihre Vorstellungen übereinstimmen, oder, sie einerley Theologie haben könnten. So verschieden und mannigfaltig die Vorstellungs-Kräfte sind; eben so verschieden und mannigfaltig müssen auch die Vorstellungsarten-Arten seyn.

Die Verschiedenheit der Ursachen, muß sich auch in der Verschiedenheit der Würkungen abdrücken: — und wer das Gegentheil behaupten wollte, der würde sich in den albernsten Widersprüchen verwickeln.

2) Dis bestätiget auch die würkliche Erfahrung. Das ganz gedankenlose, blos mechanische Herplappern einer Catechismus-Formel, wird kein vernünftiger Mensch für ein würkliches Bekenntniß eigener Vorstellungen und Lehrmeynungen halten können und wollen. Der Plapperer sagt nur, was er ehemals aus dem Catechismo gelernt habe; nicht, was er selbst denke, und welches seine eigenen Vorstellungen sind. Ueber dis leztere befrage man aber so viele einzelne Glieder einer so genannten Kirche, als man wolle; man untersuche die besonderen Meynungen und Vorstellungsarten, die sich ein jeder dieser Menschen von der Gottheit und seinem Verhältnisse zu derselben macht: so

wird man über die Abweichungen und Verschiedenheiten, die sich hier ergeben werden, erstaunen, und sie gerade so vielfach finden, als die Zahl der Köpfe ist, die zusammen eine Kirche genannt werden.

Diese nothwendige Verschiedenheit ist auch, wenn man die Sache im Grunde beym Lichte besieht, der eigentliche wahre Inhalt aller der Klagen, die die Geistlichen über die große und grobe Unwissenheit und Irthümer ihrer Gemein-Glieder zu führen pflegen. Die Leute sollen sich die theologischen Lehrmeynungen just so gedenken, wie sie sich der Geistliche gedenkt! und weil dis unmöglich ist; so werden sie denn für unwissend, und ihre anders lautende Vorstellungsarten für irrig gescholten. Nicht weniger ist es ein Jammer, mit anzusehen, wie sehr manche Schullehrer sich und ihre Kinder quälen, um diesen ja die, ihrer Meynung nach, rechten Begriffe bey den theologischen

Lehrsätzen einzuprägen; wobey sie den immerwährenden Verdruß haben, ihre eifrigste Arbeit vergeblich zu finden. Die Thoren sehen es nicht, daß sie fremden Köpfen Unmöglichkeiten abzwingen wollen.

Man sehe ferner, wie verschieden diejenigen in ihren Meynungen und Urtheilen sind, die sich über ihren so genannten kirchlichen Lehrbegriff öffentlich, es sey mündlich oder schriftlich erklären. Wo sind zwey theologische Schriftsteller aus einer und eben derselben Kirche, über alle Glaubens-Lehren ihrer angeblichen Kirche einig? Ist diese Uneinigkeit nicht schon längst die Ursach gewesen, warum man sich genöthiget gesehen hat, einen Unterschied zwischen fundamenmental- und nichtfundamental-Artikel zu erfinden? Und hat gleichwol diese erfundene Eintheilung, den Streit je gehoben? Hat man sich in der theologischen Welt wol bis jezt darüber vereinigen können, welches

ein Fundamental-Artickel sey? und welche Lehrmeynung diesen Namen nicht verdiene? Sind es, was auch darüber gesagt ist, nicht immer die einzelnen Urtheile einzelner Menschen gewesen? Verkezern sich diese nicht unaufhörlich noch unter einander? Und wirft nicht noch immerfort Einer dem Andern vor, daß seine Meynung einen Fundamental-Artikel angreife und umstoße? ohne zu bedenken, daß alle Fundamental-Artikel eben so gut, als die nichtfundamentalen, bloße Privat-Meynungen sind, die der Eine haben, und der Andere nicht haben könne; und worin man einem Jeden seine Freyheit lassen müsse? — — Kurz, die zwey Menschen sollen noch erst geboren werden, die in ihren Theologien beyde mit einander übereinstimmen.

Eben so verschieden sieht es bey den einzelnen Gliedern einer angeblichen Kirche, in Ansehung ihrer Religionen aus.

Da ich dis schon oben weitläuftig und deutlich genug gezeigt habe; und ein Jeder, der noch daran zweifeln will, nur selbst die Augen aufthun, und auf dasjenige sehen mag, was ihm hievon in der täglichen Erfahrung vorliegt: so will ich mich jezt keiner unnöthigen Wiederholung schuldig machen; sondern nur den doppelten Umstand noch berühren.

Erstlich: daß die bekannte Eintheilung der Kirche, in eine sichtbare, und in eine unsichtbare, eben darum von den Geistlichen erfunden ist, um die in die Augen fallende Verschiedenheit der Kirchen-Glieder in ihren Religionen dadurch zu zudecken und zu entschuldigen. Die Kirchen-Glieder sollen nämlich dem angenommenen Begriff von der Kirche gemäß, Alle, Einerley Religion haben! — Dieser Behauptung widerspricht, so weit die Sache nur mit menschlichen Sinnen wahrgenommen werden kann, die offene Erfahrung.

Man könnte also die Priester fragen: „Wo „sind denn die Menschen, die in allen theo„logischen Vorstellungen und Meynungen, „und in allen Religions-Andachten mit euch „übereinstimmen? Man examinire die Leute „über ihre theologische Meynungen, und man „gebe genau auf ihre Religions-Uebungen „Acht: so wird man lauter Abweichungen „des Einen von dem Andern darin finden! „So viele Köpfe, so viele Sinne! — Mithin „gibts ja keine Kirche! d. h. eine Gesell„schaft von Menschen, die durchaus einerley „Theologie und Religion haben?"

„Ja", sagen denn die Geistlichen, „die „Uebereinstimmung ist nur nicht sichtbar! — Der große Haufe von Menschen, den „wir sehen, macht nur die sichtbare Kirche „aus; und unter diesem stecken freylich viele „räudige Schafe, an denen die Uebereinstim„mung mit der Religion, die wir ihnen pre„digen, nicht gefunden wird. Aber, die „ächtesten, schönsten und besten Glieder die-

„ser

„ser Kirche, stimmen in der Religion alle
„genau überein. — Man kann sie nur
„nicht namhaft machen, und kein menschli-
„ches Auge kann sie entdecken: aber — Gott
„sieht sie wol! und ihm allein sind sie auch
„nur bekannt! — Diese machen daher die
„unsichtbare Kirche aus, und diese ver-
„hält sich, zu der sichtbaren wie der Kern
„zur Schale und wie das Gold zu den Schla-
„cken."

Die angebliche Uebereinstimmung mehrerer Menschen in der Religion, welcher die Erfahrung durchaus widerspricht, und die sich in keiner Kirche, so weit sie nur sichtbar ist, und den Sinnen vorliegt, gar nicht finden läßt, soll also bey der erträumten unsichtbaren Kirche (die, weil sie kein Gegenstand des menschlichen Auges ist, von den Priester-Nasen vermuthlich muß gerochen werden können!) würklich statt finden, und von Gott allein nur erkannt werden? —

Der Priester weiß uns also zu sagen, was Gott nur allein erkennet? — — Heißt das nicht ehrliche Leute für Narren haben, und in den angeblich wichtigsten Angelegenheiten mit ihnen Blinde-Kuh spielen? — Welch ein absurder Behelf, um seine Behauptung von einer Uebereinstimmung mehrerer Menschen in der Religion, gegen die ins Angesicht widersprechende offene Erfahrung, und selbst gegen alle Naturgeseze vertheidigen zu wollen! — und welch entehrendes Verhalten! die Menschen so bey der Nase herum zu führen, und ihnen durch ein müßiges, fabel- und lügenhaftes Geschwäz übers Unsichtbare, eine, ihren Augen vorliegende, sichtbare Wahrheit verdunkeln und abstreiten zu wollen!! — Die ganze Erfindung von einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche, ist ein Staub, den die Geistlichen den Leuten in die Augen werfen; damit diese es nicht sehen sollen, daß es gar keine Uebereinstimmung zu einerley

Theologie und Religion unter den Menschen auf Erden gebe, auch nicht geben könne; und daß folglich der Begriff von einer Kirche, (sie heiße catholisch, oder lutherisch, oder reformirt, oder wie sie sonst wolle,) im Grunde ein pures Hirngespinst und die Kirche selbst, ein nur von den Priestern selbst aufgeführtes Schattengerüste sey.

Zweytens: Auf diese durchaus natürliche und nothwendige Verschiedenheit der Religionen bey den einzelnen Gliedern einer so genannten Kirche, gründen sich auch die herrschenden Klagen der Geistlichen über die erstaunliche Gleichgültigkeit, die sie bey ihren Gemeingliedern gegen die kirchliche Religion bemerken. Die kirchliche Religion ist keine andere, als die Religion der Geistlichen. — Da nun die Theologien der Glieder verschieden sind; so müßen es nothwendig ihre Religionen auch seyn. Dis kann entweder der einfältige Geistliche nicht

begreifen; oder, er will es, seines niedrigen Eigennutzes wegen, nicht begreifen. Daher schreyt er über die herrschende und heillose Gleichgültigkeit seiner Gemeine und mancher Glieder derselben insonderheit, gegen die Religion! — Und da, natürlicher weise, ein jeder seine Theologie und Religion für die beste und wahreste hält; so thut dis noch vielmehr der Geistliche! als der gleichsam ein ausschliessendes Recht in der bürgerlichen Gesellschaft hat, die seinige, für die allein wahre, öffentlich und laut anpreisen und ausrufen zu dürfen! — Und nun ist ihm eine jede andere Religion eines Gemein-Gliedes, die von der seinigen abweicht, in seinen Augen gar keine Religion. Er könnte, der Wahrheit nach, höchstens nur sagen: die Leute sind gegen meine Religion gleichgültig! — Aber nein; er beschuldiget sie nun, ohne Einschränkung, einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und verdammet die-

jenigen, die sich derselben, seiner Meynung nach schuldig machen, als Gottvergessene und gottlose Menschen in den Abgrund der Höllen: ohngeachtet viele derselben in ihrer eigenthümlichen und Privat-Religion, oft noch viel eifriger und andächtiger sind, als es der Geistliche in der seinigen ist.

Ich bitte meine Leser, das, was ich hier gesagt habe, wohl zu bemerken, und sie werden darin den Schlüssel zu den vielen Klagen und zu dem ewigen Geschrey über herrschende Religionsgleichgültigkeit, Irreligiosität, überhandnehmenden Unglauben und Gottesverleugnung finden, das die Geistlichen schon von langen Zeiten her gemacht haben; dessen sie auch noch nicht müde sind; auch wol, so lange ihr supernaturalistischer Orden existirt, nicht müde werden werden. Ja dis Geschrey wird sich natürlicherweise, je nachdem die Lage des Supernaturalismus immer bedrängter wird, von Zeit zu Zeit vermehren müssen.

Man nehme entweder den Fall, wo ein einzelner Geistlicher eine besondere eigene Gemeine hat; so ist hier die kirchliche Religion doch nur, die Religion eines einzelnen Menschen, nämlich, dieses Geistlichen? Die Gemeine hingegen besteht aus vielen Gliedern, deren jedes wieder seine Privat-Religion hat. Nun ist es ja natürlich, daß bey den Fortschritten, die der menschliche Geist in den Kenntnissen und in der Aufklärung macht, die Veränderungen, welche sich dadurch von Zeit zu Zeit in den Theologien der Gemeinglieder ergeben, immer vielfacher und von der Theologie des einzelnen, steifen, orthodoxen Geistlichen immer abstechender werden müßen? Zugleich leiden aber auch bey diesen verdammten Aufklärungen seine Einkünfte, die ihm seine kirchliche Religion so herrlich ausgemittelt hatte. Je weiter sich die Religionen der Gemeinglieder von der kirchlichen d. i. der Religion des Priesters entfernen; desto mehr gehen die

Sportula verlohren, welche mit der letzteren verbunden waren, (z. E. das Beichtgeld, die Opfer ꝛc.) und mit welchen sich jene nicht besteuern lassen wollen. Mithin wird der Geistliche immer mehr Stoff finden, über die abscheuliche Gleichgültigkeit, Irreligiosität, und den Unglauben der Leute gegen seine kirchliche Religion, bey der er sich nun, aller seiner noch so sehr betheuerten Amts-Treue ohngeachtet, der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt sieht, zu eifern und Ach und Weh zu schreyen.

Oder, man nehme den Fall, wo mehrere Geistlichen zugleich und gemeinschaftlich eine Heerde weiden; so wird sich nicht nur alles jezt gesagte hier ebenfalls anwenden lassen; sondern hier wird auch noch so gar die kirchliche Religion getheilt, und so vielfach erscheinen, als die Zahl der Geistlichen an der Kirche ist. Hier gibt es nicht nur Ursach, über die Religions-Gleichgültigkeit der

Gemein-Glieder von allen Seiten her loszu-donnern; sondern sich auch selbst untereinander zu verbergen: weil ein jeder Geistlicher seine Privat-Religion hat, die er zur alleinherrschenden kirchlichen machen, und mit der er seine Collegen eben so wol, als die ganze Heerde zügeln will. — Oder ist etwa das, was ich hier sage, nicht historisch wahr? — Ich denke, ich habe es gar nicht einmal nöthig, mich auf jenen allgemeinen, erwiesenen Grundsatz zu berufen, daß nicht zwey Menschen, und also auch nicht zwey Geistlichen, durchaus einerley Religion haben können! sondern ich darf einen Jeden nur unmittelbar auf die Erfahrung selbst verweisen. Wo sind zwey Geistlichen an einer Kirche, die an ihren gegenseitigen Theologien und Religionen nicht etwas auszusetzen hätten? Bald denkt der Eine dem Andern zu heterodox in der Theologie; bald schneidet er ihm zu wenige Grimassen in der Religion! — Und, wenn man bedenkt, daß

hundert Schuster, oder Schneider, oder welchen andern Beruf die Leute treiben mögen, in einer Stadt zusammen in Frieden leben können, daß aber nicht leicht auch nur zwey Geistlichen an einer Kirche, in gegenseitiger Verträglichkeit gefunden werden; — so ist es doch wahrhaftig wol des Fragens werth, worin denn diese so herrschende, auffallende, und schon zum allgemeinen Sprüchwort gewordene Unverträglichkeit bey dieser Classe von Leuten ihren eigentlichen Grund habe? In dem allgemeinen Charakter, daß sie Menschen, und Bürger des Staats sind, kann er unmöglich liegen: denn die hundert verträglicheren Schuster sind auch Menschen und Bürger des Staats! — Also muß er offenbar in dem besonderen Gewerbs-Charakter bey ihnen zu suchen seyn. — Und hier ist er auch wahrhaftig zu finden. Eben darum, weil von mehreren an einer Kirche stehenden Geistlichen, ein jeder Einzelner, seine privat-Theologie und Re-

ligion hat; ein jeder auch von ihnen die seinige für die beste und allein wahre hält; sie daher zur einzigen kirchlichen machen, d. h. den sämmtlichen Gemeingliedern seinen theologischen Huth aufsetzen, und sie an seinem Religions-Seile weiden will; er auch, wenn ihm dis gelingen wollte, seinen grösten Vortheil davon haben würde: — aus diesem Grunde, sage ich, sind die Geistlichen an einer Kirche stets wider einander; und eine wahre Verträglichkeit ist, wie Jedermann weiß, so wenig unter ihnen zu finden, daß, wenn sie ja nur halb und halb irgendwo einmal statt zu haben scheint; es als ein außerordentliches Meerwunder, das man entdekt hat, angesehen wird. *)

*) Vermuthlich beehren sich auch wol eben deswegen die Geistlichen unter einander, auf eine so ausgezeichnet-lächerliche Weise, mit dem Titel: „Herr Amts-Bruder:“ weil sie die Wahrheit des Sprüchworts Fratrum quoque gratia rara, in ihrem gegenseitigen Verhalten am meisten rechtfertigen.

Wenn es also ausgemacht ist, daß ein jeder Religionsbekenner seine eigene, und von aller Uebrigen ihrer, verschiedene Theologie und Religion hat; so ist es ja unwidersprechlich: daß eine solche Gesellschaft, wo mehrere Menschen eine und eben dieselbe Theologie und Religion hätten, nirgends statt findet, und gefunden werden kann! Daß folglich der Begriff von einer Kirche, durchaus widersprechend und eine Chimäre; und die Kirche selbst, ein pures, nur in der Phantasie existirendes Schattengerüste und Hirngespinnste sey! — Und solte man es wol glauben, daß sich die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch mit einem bloßen Phantom hätten etwas vorgaukeln lassen können, und noch vorgaukeln ließen? — Scheint es nicht fast ein Attribut der Menschheit zu seyn, — die leichte Fähigkeit zu haben, sich bey der Nase herum führen zu lassen? die albernsten Widersprüche für ausgemachte Wahr-

heiten, und die absurdesten Hirngespinste für ehrwürdige Heiligthümer annehmen zu können? und sich über die dummsteife Behauptung solches Wahns und solcher Absurditäten allenfals todt schlagen zu lassen??? Warlich, wenn es ein blos müssiger und von keinen schädlichen Folgen begleiteter Irrthum wäre; ich wollte kein Wort über ihn verlieren. Aber, wer kann das Unglück und den Jammer aussprechen und berechnen, mit welchem das, zum Fluch des Menschengeschlechts erfundene Wort, Kirche, und der absurde chimärische Begriff, den man mit demselben verbindet, von seinem Entstehen an, die Menschen unglücklich gemacht? ihren Verstand unterdrückt und in Fesseln geschlagen? ihren Wohlstand vernichtet? ihre Ruhe, Zufriedenheit, ja selbst das Leben von Millionen gemordet hat? — Und dem allen ohngeachtet, florirt dieser sinnlose Gedanke von einer da seyn sollenden Kirche, immer noch

unter den bethörten Menschen fort!! Regenten, Gesezgeber und Unterthanen, Gelehrte und Ungelehrte, und alles, was sich zu irgend einer Religions-Parthey rechnet, — sie heiße protestantisch, oder catholisch, oder habe sonst einen Namen, welchen sie wolle, — taumelt von dieser, den Kopf schwindlich machenden Chimäre! und schwazt von Kirche, und von den Rechten derselben ꝛc. gerade, als wenn alle diese Leute würklich und wahrhaftig in Utopien lebten, wo, so wie alle Hirngespinste, auch das Phantom, das Kirche genannt wird, zu Hause gehört und einzig und allein zu finden ist. Wann wird doch die Zeit kommen, daß den mit Blindheit geschlagenen Menschen, die Augen über dis leere Schattengespenst aufgehen? Wann werden sie doch einmal erst anfangen, sich im Ernste zu besinnen, und bey ihrer eigenen Vernunft sowol, als der offenstehenden Erfahrung nachzufragen: ob denn das Ding, was sie Kirche nennen, auch

würklich da und vorhanden sey? ob es würklich etwas reelles und positives sey? dergestalt, daß dem Begriff, den sie mit dem Worte, Kirche, verbinden, auch in der That ein vorhandenes Object entspreche? — Oder, — ob vielleicht die ganze heilige Kirche, sie mag lutherisch, oder reformirt, oder sonst heißen, wie sie wolle, ein bloßes, von den geistlichen ergauckeltes Phantom sey, das sonst nirgends, als nur in der Phantasie der Menschen, die sich diese Chimäre von den Priestern haben aufbinden lassen, sein zusammengelognes Daseyn habe? — O, daß er nicht mehr weit entfernt seyn mögte, der geseegnete Zeitpunct! wo das Erwachen des menschlichen Verstandes aus seinem bisherigen Todtenschlafe, (das freylich schon hie und da seinen guten Anfang genommen hat,) doch wenigstens, in Absicht auf den unsinnigen und die Menschheit so sehr tyrannisi-

tenten Begriff der Kirche, ein allgemeineres Erwachen werden mögte !!!

Doch, wir wollen nun diesem in der Welt so gräulich spuckenden Gespenste, das man Kirche nennt, etwas näher und schärfer ins Gesicht sehen, es genauer beleuchten und untersuchen. Vielleicht findet sich's, wie fast bey allen Gespenster-Erscheinungen, also auch hier: daß es nur eine bloße Maske sey, die zur Bedeckung und Begünstigung unreiner Absichten erfunden ward; und mit der jezt noch, theils der Betrug, theils die Einfalt, ihr fortwährendes Spiel treiben.

Wenn man in die ältesten Geschichten zurückgeht; so wird man finden, daß, sobald nur die Menschen über die ungewöhnlichern und seltener vorkommenden Natur-Erscheinungen, besonders in der Athmospähre, einige Verwunderung zu äußern, und auf die Vermuthung zu gerathen anfingen, daß es wol unsichtbare, höhere Kräfte geben möch-

te, die diese Natur-Veränderungen bewürkten; sich auch gleich die Schlauesten unter ihnen, dieser Befremdung und dieser Vermuthung der Uebrigen bedienten, um ihnen aus ihrer eigenen schalkhaften Erfindung, ein ganzes weitläuftiges Gedicht von der Beschaffenheit dieser unsichtbaren Mächte und ihrem Verhältnisse zu den Menschen, zu machen und aufzubinden. — So entstanden die ersten Theologien. — Diese Theologien wurden nach Anleitung der furchtbaren Natur-Begebenheiten, die sie veranlaßt hatten, so abgefaßt und vorgetragen, daß das Volk dadurch in Furcht und Schrecken gegen die unsichtbaren Kräfte oder Götter versezt und erhalten wurde: und dieser Furcht bedienten sich denn jene Verschlagene wieder, als des besten und leichtesten Mittels, sich das leichtgläubige Volk zu unterjochen. — Daher findet man auch in der Geschichte, daß die ersten Priester die ersten Obrigkeiten waren.

Um diese Furcht in den Gemüthern zu verstärken und stets lebhaft zu erhalten, und dadurch ihre Herrschaft über das Volk immer fester zu gründen und weiter auszudehnen, — ließen jene verschlagenen Köpfe es nicht an bloßen Theologien, oder müssigen Lehrmeynungen über die Beschaffenheit der unsichtbaren Götter, bewenden: sondern sie ordneten auch einen besonderen Dienst und gewisse Verehrungsarten an, mit welchen, ihrem schalkhaften Vorgeben nach, die Menschen diesen Göttern zu gewissen Zeiten nothwendig aufwarten müßten; um ihren Zorn zu besänftigen und sich ihrer Gunst zu versichern. — **Und so entstanden die ersten Religionen.**

So ging nun das Ding, nachdem es einmal seinen Anfang genommen hatte, immer weiter. Jene schlauen *) Erfinder der

*). Im teutschen Mercur, Junius 1786 kommt eine vortrefliche Skizze einer Theogenie

Theologien und Religionen, waren nun auch natürlicherweise diejenigen, die das Werk dirigirten, und nannten sich in dieser Eigenschaft Priester, und ihr Vorsteher-Amt in der Theologie und Religion, Priesterthum. Und, wenn schon gleich damals es unmöglich war, daß die Leute bey demjenigen, was ihnen ein solcher listiger Kopf von den Göttern vorerzählte, eben dieselbigen Vorstellungen von diesen unsichtbaren Ge-

des blinden Glaubens vor; wo es pag. 232. heißt: „Es thaten sich bald ungebethe„ne Vormünder der Menschen hervor, die „schlau genug waren, um ausfindig zu ma„chen, daß ein politisches Gebäude, welches „mit dem bleyernen Dache des blinden Ge„horsams gedeckt werden sollte, auf keinem „andern Grunde aufgeführt werden könne, „als auf dem blinden Glauben. Sie traten „also als Vertraute und Bevollmächtigte der „erwähnten höhern Wesen auf; und nahmen „in dieser Eigenschaft, das Vermögen, die „Freyheit, das Leben, und, da ihnen die „Vernunft gefährlich zu werden anfing, auch die Vernunft ihrer Untergebenen in Beschlag rc.“

genständen hätten haben können, wie sie dieser bey sich hatte; wenn schon, der einzelne Vortrag des Priesters, ganz verschiedene Meynungen in den einzelnen verschiedenen Köpfen der Zuhörer nothwendig erzeugen muste: — so blieb doch der Priester, das eigentliche Orakel für sie Alle; und die einzelne anderweitige Meynung irgend eines Zuhörers, konnte doch kein orakelmäßiges Ansehen für sich bey den Uebrigen gewinnen: weil ihm der Priester, der die Sache auf die Bahn gebracht hatte, schon darin zuvorgekommen war. — So wurde diese Anhänglichkeit mehrerer einfältigen Menschen an den Orakel-Aussprüchen eines einzelnen schlauen Kopfs, der sich bey ihrer allerseitigen Unwissenheit, die Miene des Mehr- und Vielwissens gegeben und zum Priester und Gottesgelahrten unter ihnen aufgeworfen hatte, das Band einer theologischen- und Religions-Gesellschaft! — Siehe da, den Ursprung der Kirche!

Mit der Zeit, und da sich die Menschen noch mehr vermehrten, auch in verschiedenen Gegenden ihre Wohnplätze aufschlugen, entstanden immer mehrere solche Religions-Gesellschaften. Und, so wie die Köpfe, welche sich bey denselben zu Priestern aufwarfen, von einander verschieden waren; auch, die lage, Umstände, Beschaffenheiten, Nahrungsmittel, und das Clima der Wohnsitze, große Verschiedenheiten mit sich führten: so vervielfältigten sich auch die Theologien und Religionen auf dem Erdboden.

Je kleiner nun eine solche Gesellschaft, der Zahl der Glieder nach, war; aus je schwächern und einfältigeren Köpfen sie bestand; desto leichter fiel es ihrem Priester, der das Orakel unter ihnen spielte, sie durch seine Theologie und Religion, die er ihnen vortrug, zu zügeln, und in strenger Unterwürfigkeit unter seine Befehle zu erhalten:— wobey er denn seiner Theologie und Religion

sowol, als auch seiner, durch diese Dinge gewonnenen Regierung und Herrschaft, eine solche Form gab, wie es die übrigen herrschenden Sitten, angenommene Gewohnheiten, physikalische Bedürfnisse, die Beschaffenheit des Landes, der gegenwärtige Grad der Geistes-Cultur, und andere vorhandene Umstände mit sich brachten.

Wurde und war die Gesellschaft aber größer; vermehrte sich die Zahl ihrer Glieder zu stark: — so wurde sie eben dadurch für den Priester gefährlich, und machte ihm nun weit mehr zu schaffen. Denn, unter den mehreren Menschen, gab es ja natürlicherweise auch mehrere fähige Köpfe! und bey diesen brach denn ihre eigene Meynung, ihr eigenes Urtheil über die unsichtbaren Götter und die denselben zu leistende Verehrungsart, oder, ihre Privat-Theologie und Religion hervor; und wollte sich neben der auf dem Thron sitzenden Theologie und Religion

des Priesters, auch Platz machen: — und dadurch hatte denn die letztere aufgehört, das einige Orakel; — und der Priester, der Alleinherrscher in der Gesellschaft zu seyn. — Es ist keine Religions-Gesellschaft von einigem Belang und einigermaßen beträchtlicher Glieder-Zahl, der Geschichte zufolge, je gewesen, bey der sich nicht ein solcher Zwiespalt hervorgethan hätte: und, je größer und zahlreicher an Gliedern jedesmal die Religionsgesellschaft war; desto mehrere, von der Orakel-Theologie und Religion des Priesters, dissentirende Privat-Theologien und Religionen einzelner Glieder traten auch hervor, und machten sich laut! — Bey solchen lauten Widersprüchen kam es denn darauf an, wer von den Streitenden entweder, der Schlaueste war? oder, die meisten Fäuste auf seiner Seite hatte, um seine Privat-Theologie und Religion in den Augen des großen Haufens der Einfältigen, die ihre eigenen Privat-Theologien und

Religionen stumm bleiben und sich an dem Narrenseile eines Andern führen ließen, am meisten geltend machen, und zu dem Ansehn des vornehmsten Orakels erheben zu können. Nur alzuoft entstanden daraus große Trennungen der ganzen Gesellschaft, und die blutigsten Religions-Kriege. Die Geschichte liefert uns darüber, schon von den frühesten Zeiten her, die traurigsten Belege.

Die vielfachen Erfahrungen von den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich bey großen Gesellschaften vorfanden, um hier durch Hülfe einer ausgesonnenen Theologie und Religion die oberste Herrschaft zu behaupten, lehrten endlich die Priester, auf stärkere und zwingendere Maaßregeln bey ihrem einmal angefangenen Unternehmen bedacht zu seyn. Sie sahen es, daß Einer, oder ein paar Menschen zu wenig wären; um durch weiter nichts, als durch bloße Glaukome und ausgesonnene Hirngespinnste, die Phan-

tasien so vieler Tausenden in Ordnung und am Zügel, und ihre Vernunft in sklavischer Unterwürfigkeit zu erhalten: sondern, daß sie mehrere Helfershelfer anwerben und in ihr Interesse ziehen müsten, unter denen die Geschäfte und Arbeiten, welche zur Errei- chung der Absicht, über das Volk, durch eine blinde! ihm eingejagte Furcht vor unsichtbaren Göttern zu herrschen, nö- thig wären, nach gewissen Regeln vertheilt und betrieben würden. — Wer also jezt, als Priester das Glück hatte, mit seiner Theologie und Religion, das vornehmste Orakel in der Gesellschaft zu seyn, der säum- te nicht lange, sich nach Leuten umzusehen, die er für tüchtig hielt, sie als Unterpriester anzustellen. Es konnte ihm auch, bey dem Ansehen, worin er jezt mit seiner Orakel- Theologie und Religion stand, gar nicht schwer fallen, das Volk zur Bewilligung rei- cher Gaben, und Pfründe für ihn und seine Un- terpriester zu bewegen: und dadurch fesselte

er die letzteren an sein Interesse, und verschhaffte sich und seinem ganzen Priester-Orden, für dessen Ausbreitung und Fortpflanzung nun durch Anlegung besonderer und vieler Pflanz-Schulen zur Erziehung mehrerer Priester gesorgt wurde, Macht und Ansehen; so wie auf der andern Seite, das Volk desto mehr dadurch entkräftet und nach und nach in die gröste Abhängigkeit von den Priestern versezt wurde. — So entstand das Gebäude der Hierarchie.

Wenn wir nun dis Gebäude der Hierarchie näher beleuchten; so werden wir nicht nur noch mehr überzeugt werden, wie dem ganzen Worte Kirche, nichts mehreres, als eine absurde Chimäre zum Grunde liege: sondern, wir werden auch erstaunen müssen, wie auf eine solche bloße Chimäre, ein so gewaltiges Werk, als die Hierarchie ist, habe gegründet und aufgebauet werden können!

Von der Hierarchie.

Wir wollen zuvörderst die Hierarchie selbst, ihre mannigfaltige Gestalten, ihr fortdauerndes Daseyn auch unter den Protestanten, und die Hauptbestandtheile derselben, oder die Personen, welche in dieser großen Maschine ihre Rollen spielen, kennen lernen, und hernach die Haupt-Regeln vorlegen, nach welchen dis schreckliche Gebäude, mitten in der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur angelegt und aufgeführt; sondern auch noch bis auf den heutigen Tag, von den Hierarchen, zur Qual und zum Unglük der übrigen Menschen und Bürger, in möglichst baulichen Würden erhalten wird.

I. Von der Hierarchie selbst.

1) Wer die Mosaische Geschichte mit unbefangenen Augen lieset, der wird sich von dem Entstehen und der Anlegung einer Hierarchie so wol, als auch von der despotischen Natur dieser Regierungsart, und der schrecklichen Macht, und dem furchtbaren Ansehen, zu welchem ein Hierarch über ein ganzes großes Volk gelangen kann, den anschauendsten Begriff machen können.

Moses wollte der Herrscher über ein eigenes Volk werden. Dis war sein Wunsch, seine Absicht, und das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte. Da es ihm an äußerlicher Macht und Ansehen fehlte; so erfand er sich eine besondere Theologie von einem Jehova, und wiegelte mit derselben die Israeliten in Egypten zur Rebellion auf, führte sie aus, und trieb nun, durch die ihnen von seinem

erdichteten Jehova eingejagte Furcht, sein Spiel der Herrschaft über dis Volk so gut und so lange allein, als es gehen wollte. — Allein die Gesellschaft war zu groß, und fing bald an, ihm über den Kopf zu wachsen. In dieser Noth kam sein Schwieger Jethro zu ihm, der, als ein schon klügerer und in diesem betrügerischen Handwerke erfahrnerer, abgefeimter, alter Midianitischer Priester, ihm den Rath gab: sich gewisse Männer, die auch den Jehova fürchteten, d. i. die er als Helfershelfer in dem Gaukelspiel mit dem Jehova gut brauchen könnte, aus dem Volke zu wählen, und diese zu Priestern und Unterpriestern anzustellen: damit er durch sie, seine theologische- und Religions-Maschine in desto besseren und größeren Betrieb setzen könnte. Dieser Rath gefiel dem Moses. Er machte ihm zufolge, seinen ganzen Stamm Levi zu Priestern; subordinirte Einen dem Andern; vertheilte die gottesdienstlichen Geschäfte unter ihnen; verschaffte ih-

nen ausserordentliche Rechte, Freyheiten und die reichsten Einkünfte vom Volke; — überströhmte nun das letztere mit einer Fluth von Andachtsübungen, die er ihnen vorschrieb; so, daß es nicht zum Besinnen über seine Sklaverey kommen konnte, und schnürte die ganze Nation, durch Hülfe seiner Unterpriester und durch die Menge der anbefohlnen Andachts-Pflichten, so zur strengsten Unterwürfigkeit unter seine Befehle zusammen, daß sie die grausamsten Mißhandlungen und die öftermalige Niedermezelung vieler Tausende ihrer Brüder, von diesem Despoten, ohne Rebellion erlitten; und daß die Folgen davon, sich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlohren haben; sondern der Verstand der spätesten und vor unsern Augen lebenden Nachkommen jener Israeliten, immer noch an derselbigen Kette fest angeschlossen liegt, die damals der schlaue und herschsüchtige Moses, durch seine von ihm zusammengelogene Orakel-Theologie und Religion von

einem erdichteten Jehova, ihren Vätern schmiedete. *)

3) Da es hier meine Absicht nicht ist, eine Geschichte aller Hierarchien zu schreiben so will ich nur sagen: daß überall da, wo von einer stattfindenden, oder da seyn sollenden **Kirche** geredet wird, ganz gewiß, nicht eine solche **Kirche**, (denn dergleichen gibt es nicht, und sie ist, wie wir oben gezeigt haben, in sich unmöglich und widersprechend.) sondern, eine **Hierarchie** zu finden ist. Diesem zufolge gibt es also eben so gut, eine **protestantische** oder **lutherische** und **reformirte Hierarchie**, als es eine **römische** oder **päbstliche**

*) Wer die Mosaische Betrügerey mit seinem Jehova, in ihrem wahren Lichte aufgestellt, kennen lernen will, der lese die schon oben angeführte philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit. Frankf. und Leipzig.

gibt. „Hierarchie ist überhaupt, eine „despotische Regierungsart, wo gewisse „Menschen in den unseeligen Zweck zu„sammenstimmen, die natürliche und „angebohrne Gewissens-Freyheit ihrer „Nebenmenschen zu unterdrücken; ih„nen eine gewisse Orakel-Theologie und „Religion zur blinden Huldigung auf„zudringen; und sich dadurch zu Her„ren über ihre Vernunft, über ihre „Freyheit, über ihre Güter und Ver„mögen zu machen.“ — Es versteht sich, daß bey jeder Hierarchie, Einer, (z. E. der Pabst) oder Einige, (z. E. die Consistoria) an der Spize stehen, die das Ruder führen, und als die Verweser der hierarchischen Gewalt, die ganze auf die Unterdrükung der angebohrnen Gewissensfreyheit der Nebenbürger abzweckende Religions-Maschine, dirigiren: — Andere hingegen Jenen, in verschiedenen Stuffen als Helfershelfer untergeordnet sind, und von ihnen dazu ge-

braucht werden, um durch sie, den Menschen unmittelbar die Orakel-Theologie und Religion aufzudringen; ihre Vernunft von Kindheit an in Beschlag zu nehmen; ihre Gewissensfreyheit niederzutreten, und sie in den Nothfall des blinden Glaubens an die vorgeschriebene Orakel-Theologie und Religion einzutreiben und ihr ganzes Leben hindurch eingesperrt zu halten. Jene sind die Ober- oder Hohepriester; diese, die Unterpriester und theologischen Schullehrer.

Da ferner eine jede Hierarchie ihre besondere Orakel-Theologie und Religion hat, auf die sie sich gründet; die in der Welt statt findenden Orakel-Theologien und Religionen aber, von einander verschieden sind: — so ergiebt sich aus dieser Verschiedenheit des Inhalts der Orakel-Theologien und Religionen, auch natürlicher Weise eine Verschiedenheit in den Hierarchien. So sind z. E. den

den protestantischen hierarchischen Consistorien, bey den milderen Lehrsäzen der lutherischen, und Calvinischen Orakel-Theologien, die Hände schon mehr gebunden, als dem Pabste bey den Lehren der katholischen Religion.

Nicht weniger trägt auch der Umstand: ob die Zahl der, durch eine gewisse Orakel-Theologie und Religion schon unterrichteten und des Gefühls ihrer angebohrnen Gewissensfreyheit beraubten Menschen, groß oder klein ist, viel zu dem Unterschiede bey; daß die eine Hierarchie in ihrer ausübenden Macht und Gewalt mehr, die andere weniger eingeschränkt ist. Je größer die Zahl der Menschen ist, die auf ihre eigene Vernunft, und auf ihr natürliches Recht, selbst zu denken, Verzicht gethan, und einer gewissen Orakel-Theologie und Religion den Eid der Treue geschworen haben: desto mächtiger ist natürlicher Weise, die auf diese be-

stimmte Orakel-Theologie und Religion sich gründende Hierarchie.

Eine jede Hierarchie aber ohne Ausnahme, ist despotischer Natur! — ja, ihr Despotismus übertrift weit den Despotismus irgend einer weltlichen Asiatischen Regierung: weil sie über die Menschen, nicht etwa blos in Betreff ihrer äußerlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern, in Betreff ihrer, ihnen unmittelbar angebornen Menschheits-Rechte, tyrannisirt!!

Diesem allen zufolge, will ich jeden Leser dieser meiner Schrift, der seines Religions-Zeichens nach, zu den Protestanten gehört, warnen, bey dem Worte, Hierarchie, nicht blos an Rom, und an die katholische Geistlichkeit zu denken; und darüber die, die Gewissensfreyheit der protestantischen Bürger arg genug chikanirende und tyrannisirende Hierarchie der protestanti-

schen Consistorien und ihrer Geistlichkeit, zu übersehen! Die römische Hierarchie ist nur gröber, und fällt den Protestanten darum, weil sie ihnen fremde und sie nicht angehend ist, mehr in die Augen. An dem Klirren der eigenen Ketten, die wir Protestanten von Kindheit an zu schleppen gelernt haben, sind wir endlich schon so gewöhnt, daß wir es kaum bemerken. Kommt uns aber der fremde Klang einer römisch-hierarchischen Kette in die Ohren; so reizt er unsere Aufmerksamkeit darum, weil er uns fremd ist: und nun halten wir uns für ganz frey darum, weil wir gerade die Ketten eines Katholiken nicht tragen. — Die protestantische Priesterschaft ist auch listig genug, sich dieser Unachtsamkeit ihrer protestantischen Bürger, zu ihrem Vortheil zu bedienen. Sie schilt und schimpft daher immer tapfer mit, über die römische Hierarchie, damit ihre einfältigen protestantischen Kirchen-Schafe bey dem Worte, Hie-

rarchie, nur immer nach Rom hinkucken; dort allein nur die Hierarchie suchen und finden, und darüber die eigenen Hierarchischen Fesseln nicht sehen und fühlen sollen, in denen sie selbst, von ihrer eigenen protestantischen Priesterschaft, gespannt gehalten werden. Ein aufmerksamer, und mit den herschsüchtigen Anmaßungen der protestantischen Consistorien nicht ganz unbekannter Leser wird finden: daß die Haupt- und Grundregeln, welche ich bald von der Hierarchie angeben werde, auch von diesen protest. Consistorien, zur Unterdrückung der Gewissensfreyheit der protest. Bürger, und zur Erhaltung ihres hierarchischen Consistorial-Ansehens, noch auf den heutigen Tag, bis zu dem Grade genau befolgt werden; als sie es bey der helleren weltlichen Regierungs-Form und dem freyer denkenden Publico in protest. Staaten, nur wagen dürfen *).

*). Schon die Benennungen: Lutherisches, Reformirtes Consistorium, zeigen an, daß

Um indessen allem möglichen Zweifel vorzubeugen, und den sonst in dieser Sache auch fremdesten Leser zu überzeugen: wie sehr die protestant. Consistorien es zu ihrem Beruf rechnen, die Gewissensfreyheit ihrer Nebenbürger zu chikaniren; dis ihr angebohrnes Menschheits Recht mit Füßen zu treten; und ihre Vernunft an die Kette des blinden Glaubens an die von ihnen vorgeschriebene Orakel-Theologie und Religion zu legen und gefesselt zu halten; ja, — wie weit sie in diesen allerungerechtesten und unnatürlichsten Anmaßungen zu gehen sich erdreisten; welche Gewaltthätigkeiten sie sich dabey erlauben, um ihre unseelige Absicht durchzusetzen, wie würklich und wahrhaftig sie also eine hierarchische Gewalt ausüben: — so will ich nur zwey der neuesten Beyspiele anführen.

ein solches Collegium gänzlich auf eine gewisse, die Gewissensfreyheit der übrigen Bürger chikanirende Orakel-Theologie und Religion gegründet sey. —

Das erste Beyspiel will ich von dem Berlinischen lutherischen Consistorio hernehmen. Dieses griff im Herbste des Jahrs 1783, aus ganz eigenem, freyen, innern Antriebe, und durch keine Klage von aussen dazu veranlaßt, den Verfasser der bekannten und von dem vernünftigen Publico mit so allgemeinen Beyfall aufgenommenen Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion rc. nicht etwa, um eines moralischen Vergehens, auch nicht um eines in diesem Buche behaupteten unzulässigen Moral-Grundsatzes, sondern einzig und allein, um seiner darin geäußerten Abweichungen von der Orakel-Theologie und Religion willen, öffentlich und förmlich, und noch dazu in gehässigen und ans Schimpfen gränzenden Ausdrücken an, und forderte mit seinem ganzen hierarchischen Consistorial-Ansehen, ihn zur Verantwortung über ein Verbrechen auf, das in weiter nichts, als, in dem unschul-

digen Gebrauch seines angebornen Menschheits-Rechts, seiner eigenen Vernunft, und seiner ganz unbestreitlichen natürlichen Gewissensfreyheit, bestand! (H. Semler will in seiner vorläufigen Antwort ꝛc. p. 49, den Vorfall gar nicht glaublich finden, und kann sich nicht überreden: daß ein protestant. Consistorium sich so sehr sollte vergessen, sich solcher unnatürlichen Anmaßungen, solcher hierarchischen Aufführung sollte haben schuldig machen können, und frägt daher: „Soll denn das auch historisch wahr seyn? — lebte denn der Mann, dem dis begegnete, unter dem Pabste?“ Allein H. Semler mag nur glauben, daß der Fall wahrhaftig historisch wahr ist! und er wird sich noch mehr wundern, wenn er erfährt: daß das angreifende Consistorium es recht gut gewußt habe, daß die Sittenlehre ꝛc. vor ihrem Druck, dem Königl. Staatsrathe unmittelbar vor Augen gelegen, und von diesem höchsten Landes-

Collegio selbst, die Druckfreyheit erhalten habe! so wie auch sogar der große und unvergeßliche Monarch unmittelbar selbst, diesem Buche seinen Beyfall schriftlich gegeben; und den Inhalt desselben, für die Ausführung des von ihm selbst, in seinem Versuch über die Selbstliebe, angegebenen Plans, ausdrücklich erklärt hatte. Ja H. Semler mag noch mehr erstaunen, wenn er folgendes liest:) So wenig nun auch der Verf. der Sittenlehre verpflichtet gewesen wäre, sich über eine Sache vor dem Consistorio zu verantworten, worin ihm dasselbe nichts zu befehlen hatte: so war er doch höflich und gefällig genug, sich mit demselben darüber einzulassen, hauptsächlich in der schmeichelhaften Erwartung: daß ein so weises und gelehrtes Collegium, ihm seine Zweifel wieder die Orakel-Theologie, durch gründliche Belehrungen auflösen würde. Er trug ihm also diese seine Zweifel unverholen, und in der deutlichsten Sprache vor; bat

flehentlich um Unterricht und bessere Belehrungen, und freuete sich schon zum voraus über den großen Gewinn, den er auf diesem Wege für seine Einsichten und Ueberzeugungen machen würde. — Allein, was that das Consistorium! Anstatt auch nur mit einem Gedanken auf das Bitten des lernbegierigen Supplicanten zu merken, und ihm auch nur einen Tropfen bessern Unterrichts zufliessen zu lassen, eilte es vielmehr, ihn, schlechtweg um seiner geäußerten Abweichungen von der Orakel-Theologie willen, beym Königl. Staatsrathe anzuklagen, und um die Bestrafung seiner, als eines Kezers, zu bitten. Es kehrte sich auch an der abschlägigen und zur Ruhe verweisenden Resolution, die es hier erhielt, keinesweges; sondern war dreist genug, im Jahre 1784 eine Gegenvorstellung einzureichen, darin die Gefahr der Orakel-Religion von neuem zu schildern, und seine Bitte, um die Bestrafung des kezerischen Verf. der Sittenlehre rc.

zu wiederholen. Und da es hier abermals kein Gehör fand, und nun wol merkte, daß es, solange Friedrich der Einzige lebte, überall nichts mit seiner Kezer-Klage schaffen würde: so ließ es diese Sache bis auf den Zeitpunct, daß diese zwey helle Augen sich schließen würden, ruhen. Kaum waren sie aber auch geschlossen: — so trat das Consistorium so fort mit derselbigen, alten, durchaus unveränderten Kezer-Klage, (die nun schon beynahe drey volle Jahre geschlafen hatte, und von der man hätte denken sollen, daß sie längst in ihre gänzliche Verwesung übergegangen seyn müste dergestalt, daß Keiner im Consistorio mehr Lust haben würde, sich noch ferner mit einem so übel riechenden Object zu befassen) dennoch wieder hervor, und supplicirte von neuem um die Bestrafung des Sittenlehrers, der wider die Orakel-Theologie und Religion gekezert hatte! — wo es denn aber weiter nichts, als die Bestätigung der ihm, vor

drey Jahren schon ertheilten abschlägigen und zur Ruhe verweisenden Resolution, erhielt. (H. Semler wird nun hieraus ersehen: daß das Consistorium, nicht nur damals, als er jenes um Ostern 1786 schrieb, sondern, sogar noch ein halb Jahr nachher, den Pabst würklich spielte. Uebrigens ist es mir lieb, daß H. Semler durch diese Benennung, mein Urtheil von der hierarchischen Denkungs- und Handlungsart der protestantischen Consistorien, bestätiget.)

Das zweyte Beyspiel will ich nur kurz berühren. Hat nicht, (wie jedem meiner Leser aus den öffentlichen Nachrichten bekannt seyn wird,) das Erfurther luth. Consistorium, diejenigen unter seinen Protestantischen Bürgern, welche nicht fleissig zum Abendmahl gehen würden, mit der Versagung eines künftigen ehrlichen Begräbnisses bedrohet? — Gera-

de, als wenn die Gewissensfreyheit, (dis angeborne, unveräußerliche Menschheits-Recht! das jedem Menschen und Bürger wesentlich zugehört, und mit welchem er, außer sich, keinem andern Menschen auf Gottes Erdboden, er heiße, wie er wolle, unterworfen ist,) für den Bürger selbst, eine nichts bedeutende Null, — für das Consistorium hingegen, ein Scharwenzel wäre, mit welchem dasselbe seinen beliebigen Muthwillen treiben könnte???

3) Ich finde es nun noch nöthig, das eigentliche Geschäft eines Priesters, und den Charakter, den dis Benennungswort bezeichnet, genau zu bestimmen.

Die Benennungen, Priester, Geistlicher, Seelsorger, Gottesgelahrter, bedeuten einerley; können aber von den Wortzeichen, Prediger und Lehrer, unterschieden werden. Das Wort, Priester, be-

zeichnet das eigentliche Verhältniß, in welchem ein Mann, von den obersten Verwesern der Hierarchie, als ein Aufdringer der Orakel-Theologie und Religion, und als ein Unterdrücker der Gewissensfreyheiten, der eigenen Vernunft, und der Privat-Theologien und Religionen, bey einer gewissen Anzahl Menschen, die man eine Gemeinde nennt, bestellt und angesezt ist. — In sofern ein solcher Mann also seinen ihm angewiesenen Kirchen-Schafen, die Orakel-Theologie einprägt, und dadurch ihrer eigenen Gewissensfreyheit, ihrer eigenen Vernunft, ihren eigenen Privat-Theologien und Religionen das mögliche Aufkommen durchaus verwehrt; in sofern er ferner die vorgeschriebenen Gebräuche und Ceremonien der Orakel-Religion, ihnen umständlich vormacht, und sie, soviel sie davon mitmachen sollen, zum genauen Mitmachen erstlich anhält; kurz, in sofern er das ganze Geschäft, welches die Menschen, nach

Angabe der Orakel-Theologie und Religion, mit ihrem Herre-Gott zu treiben haben sollen, lehrt, anordnet, und dirigirt, und es Keinem erlaubt, nach seinem eigenen Gutachten und anders, als es die Orakel-Theologie und Religion haben will, dabey zu Werke zu gehen: — in sofern ist, und heißt er ein Priester oder Geistlicher *).

*) Es versteht sich, daß nach Verschiedenheit der Orakel-Religionen selbst, auch die Geschäfte der Priester bey denselben verschieden seyn müssen: daß aber nichts desto weniger doch der eine Priester bey seiner Orakel-Religion eben so gut ein Priester, ein Geistlicher, und Supernaturalist ist; als es der andere bey der seinigen ist. H. Schlözer hat also sehr Unrecht, wenn er, am oben angeführten Orte, den protest. Geistlichen darum für keinen Priester und Supernaturalisten erkennen will: weil er nicht ein Mezger oder Opferer aus dem alten Jerusalem oder Rom ist? Auch gar sehr Unrecht, wenn er sich unter einem protest. Geistlichen nichts anders, als, einen Volks- oder rechten Moral-Leh-

Da aber schon oben gezeigt ist, daß die Priester auch die Moral, ob schon auf die widernatürlichste Weise, in ihr theologisches-Religions-Gebieth zu ziehen gesucht haben; theils, um ihrer Orakel-Theologie und Religion dadurch mehr Ansehen zu geben; theils, um die Moral selbst so verkrüppeln und verstümmeln zu können, wie es ihrer Orakel-Theologie und Religion, und ihrem Priester-Interesse am vortheilhaftesten ist: — so stellt der Priester zugleich, besonders bey den Protestanten, auch den Moral Lehrer des Volkes vor: und in dieser Beziehung führt er die Namen, **Prediger** und **Lehrer.** Jeder Prediger hat also einen doppelten Charakter. Er ist **Prediger** und **Priester** zugleich. — Aber, wohl gemerkt! seine Mo-

rer, denken kann!! — H. Schlözer gehört überhaupt zu der Art von Leuten, die, wenn sie ein gewisses Fach nicht recht verstehen, sich durch ihre Unwissenheit sehr leicht zu übereilten Machtsprüchen verleiten lassen.

ral ist nicht die reine, aus der Natur geschöpfte, sondern — eine, nach der Orakel-Theologie und Religion gestempelte und verfälschte Moral! Daher ist auch ein Geistlicher in weltlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, wie Jedermann weiß, so gut als gar nicht zu gebrauchen. Sein priesterlicher Charakter flicht sich dabey immer mit ein, und verhunzt die besten Sachen. Und daher hat man auch schon längst nöthig gefunden, in den Consistoriis, den Geistlichen Räthen, als welche sonst die eigentlichen Bestand-Glieder dieses Collegii sind, Männer aus weltlichen Ständen beyzufügen, und diese, jenen zur Seite zu setzen: damit diese Weltlichen doch einigermaßen aufs Recht sehen, und den grenzenlosen priesterlichen Anmaßungen der Geistlichen, die auf die Unterdrückung der Gewissesfreyheit und der angebornen Rechte der Bürger, und auf die Befestigung der Herrschaft ihrer gepriesenen Orakel-Theologie und Religion,

und durch diese, auf die Befriedigung ihrer eigenen herrschsüchtigen Absichten über das Volk hinauslaufen, steuern und wehren sollen! — Allein es ist damit doch nicht allem Uebel abgeholfen. Je falscher und schlechter die Sache der Geistlichen mit ihrer Orakel-Theologie und Religion ist, und je weniger ihr ganzes priesterliches Gewerbe, ohne die ungerechteste Unterdrückung der Gewissensfreyheit der Bürger bestehen kann, — desto schlauer müssen sie dabey zu Werke gehen. — Und die traurige Erfahrung lehrt es nur gar zu sehr, wie oft es ihnen gelinget, ihre weltlichen Beysitzer zu bethören, und sie mit sich zu solchen Beschlüssen fortzureissen, die nur eines Priesters würdig, und seinem ungerechten Priester-Interesse gemäß waren.

Ich kann diese meine Behauptung durch das Urtheil eines Mannes bestätigen, den Jedermann, theils um des Postens willen,

den er bekleidete; theils in Betracht seines hellen und durchschauenden Verstandes, den er besaß, für einen bewährten, ächten Kenner und competenten Richter in dieser Sache wird gelten lassen müssen. Der verstorbene Staatsminister Baron von Dankelmann, war bekanntermaßen Chef des geistlichen Departements, und präsidirte dem zufolge, in dem Berlinischen vereinigten lutherischen und reformirten Ober-Consistorio. Er konnte also am besten wissen, wie es zuginge. Dieser kluge Minister pflegte seine vielfachen Erfahrungen, die er von der Art, wie die Geschäfte im Consistorio verhandelt würden, gesammlet hatte, in folgendem Urtheile auszudrücken: „Im Consistorio müssen die „Weltlichen den Geistlichen den Daumen „aufs Auge halten! Denn, wenn Moses „nicht beym Aaron ist; so macht Aaron „Kälber.“ — Dis Sprüchelchen hat er nicht nur in den Sessions-Stunden den versammleten gegenwärtigen Räthen so unzähli-

gemahl ins Gesicht und unter die Augen gesagt, weil ihm die Gelegenheiten dazu so oft aufstiessen dergestalt, daß in der Folge, wenn er nur die ersten Worte davon aussprach, die hochwürdigen Herren schon die folgenden, welche kommen würden, vorhersehen und sie in ihrem Gedächtnisse verzeichnet fanden: sondern, er machte auch ausser dem Collegio, wenn er mit Männern von Verstand im Umgange sprach, von diesen seinen geistlichen Erfahrungen gar keinen Hehl. Und da einst der jezt schon verstorbene geistliche Ober-Consistorial-Rath * * sich, bey einer solchen Anhörung dieses bittern Vorwurfs, in seinem Inwendigen berufen und gedrungen fühlte, zu seiner und seiner geistlichen Brüder Purgation, etwas zu sagen: so fertigte ihn der Minister, der ihm auf der Stelle eine ganze Menge Kälber herrechnete und ins Andenken brachte, mit welchen seine geistliche Glaubens-Genossenschaft nur seit kurzem im Consistorio niedergekommen wäre,

dermaßen und mit solchem Ernste ab, daß ihm und seinen geistlichen Amtsbrüdern die Lust auf immer verging, je wieder in solchem Falle den Opponenten spielen zu wollen; sondern sie es in der Folge, wenn der Minister ihnen wieder jene bittere Pille darboth, fürs rathsamste hielten, ihre Seelen in Geduld zu fassen, und so lange daran zu schlucken, bis sie einmal wieder hinunter war.

Ich könnte aus der Geschichte des Nachfolgers dieses Ministers in diesem Posten, des seel. Herrn v. Münchhausen, ebenfalls Beyspiele seiner härtesten Verdruß-Aeusserungen über die vielfachen unstatthaften Anmassungen der geistlichen Ober-Consistorial-Räthe, denen er zu steuern und zu wehren hatte, anführen; wenn ich weitläuftig seyn wollte, und mich nicht damit begnügen könnte, zu sagen: daß ganz gewiß kein einziges protestantisches Consistorium, das theils aus weltlichen, theils aus geistlichen Räthen

besteht, zu finden seyn wird, wo die Weltlichen, wenn sie ein öffentliches Zeugniß der Wahrheit ablegen sollten, sich nicht durch ihre eigenen tausendfachen Erfahrungen gezwungen fühlen würden, dem obigen Urtheil des seel. v. Dankelmann beyzutreten, und es für wahrhaft zu erkennen.

Allein, wenn nun schon ein jeder Priester ohne Ausnahme, als Priester, ein autorisirter Untertreter der Gewissensfreyheit anderer Menschen ist: so will ich damit nicht behaupten, daß sich ein jeder Priester in diesem Lichte selbst erkenne, und daß er sich der groben Ungerechtigkeit, die von seinem Priester-Berufe unzertrennlich ist, und der er sich um so viel mehr schuldig macht, je eifriger und treuer er seinen Priester-Beruf abwartet, überall selbst bewust sey! — Keinesweges! Vielmehr wenn man bedenkt: wie so viele unter ihnen dis gar nicht einmal von sich argwöhnen; — wie ihre Erziehung

und der in der Jugend genossene Unterricht, sie selbst schon frühzeitig in die Falten des Glaubens an die angeblich göttlichen Wahrheiten, welche ihre schlauen Vorgänger erfunden hatten, einwickelte; — wie ihre jungen Gemüther mit so vielen Warnungen wider die Vernunft, wider den gefahrvollen Unglauben, und wider alle Arten von Zweifeln an der ihnen beygebrachten Theologie und Religion verwahret wurden dergestalt, daß ihre eigene dadurch getäuschte Selbstliebe, in der Folge nach keinen andern, als den eingesogenen falschen Principien entscheiden konnte, sie zwang: ehrliche Anhänger und Vertheidiger der Orakel-Theologie und Religion zu seyn, die man ihnen aufgehangen hatte! — wie sie mehrentheils nicht aus eigener Wahl, sondern durch den bestimmten Willen Anderer, in den geistlichen Stand geriethen, — wie es theils vielen, in der Folge an aufweckenden Gelegenheiten und näheren Veranlassungen fehlte, ihren Irthum einzusehen,

und ihren Kopf von dem theologischen- und Religions Wuste wieder zu reinigen, womit er von Jugend auf von Andern angefüllt und verunreiniget worden war; — und wie anderntheils viele von ihnen, um der natürlichen Schwachheit ihres Geistes willen, gar keines Erwachens nicht einmal fähig waren, und noch sind: rc. ich sage, wenn man das alles bedenkt; so läßt sich freylich von vielen Geistlichen, zu ihrer Entschuldigung und Vertheidigung wider den Verdacht des ausdrücklichen Betruges, den sie spielen sollten, viel sagen. Es hat gewiß viele Priester gegeben, und es gibt gewiß noch auf den heutigen Tag viele, die sonst ehrliche gute Leute sind, und bey allem ihren frommen Amtseifer, es wenigstens gut meynen: — bey denen leider der ganze häßliche Fehler nur darin liegt, daß sie, ohne es von sich zu wissen und zu glauben, selbst betrogene Menschen sind! blinde Leiter, die Andern den Weg weisen wollen! — —

Allein, wenn diese Entschuldigungs-Gründe auch vielen Geistlichen zu gute kommen; so kann damit doch nicht überall und überhaupt der Vorwurf des Betruges von der Priesterschaft abgelehnet werden. Denn man bedenke

erstlich: daß das ganze Priesterthum doch aus Betrügerey entstanden ist! Denn diejenigen, welche sich zu den ersten Priestern aufwarfen, und andern Menschen einen Unterricht von der Beschaffenheit der Götter ertheilten, musten sichs doch offenbar selbst bewust seyn: daß sie diese Götter so wenig als die andern Menschen selbst kannten: daß also ihr Vortrag darüber, ihre eigene aus der Luft gegriffene Erfindung und Erdichtung sey! Und, wollte man auch sagen, daß diejenigen, welche sich auf gehabte Träume und Visionen beriefen, als Phantasten diese Träume und Visionen selbst, für wahrhafte göttliche Eingebungen gehalten und

geglaubt hätten; so läßt sich auch dieses nicht überall annehmen, wenn man bedenkt: wie künstlich und mit wie vieler Ueberlegung zusammengesezt, oft das ganze Gewebe von Gaukeleyen war, mit denen sie ihre Zeitgenossen bethörten! Man nehme z. E. die biblische Geschichte. Wenn Moses viele Jahre lang eine Täuschung, ein religiöses Blendwerk nach dem andern auftreten ließ, und dem Volke so oft, ganze, lange Unterredungen, die er am hellen Tage wachend, mit dem Jehova téte à téte gehalten haben wollte, vorerzählte rc.: that er das, als ein von seiner schwärmerischen Einbildungskraft Selbstbetrogener? — oder that er es nicht vielmehr, als ein abgefeimter Betrüger anderer Menschen? u. s. w.

Zweytens: Wenn besage der ganzen Geschichte, die Priesterschaft von jeher bis auf den heutigen Tag, ihr jedesmaliges gewonnenes priesterliches Ansehen, auch jedes-

mal zur Befriedigung ihrer Hersch- und Habsucht würklich anwandte; ja, wenn sie den jedesmaligen verschiedenen Zeitumständen gemäß, ihre Orakel-Theologie und Religion auch immer so modificirte, wie sie ihr zu einem Mittel über das Volk zu herrschen, dienen konnte: — hat denn die Priesterschaft nicht dadurch immer bewiesen, daß ihr die ganze Orakel-Theologie und Religion nie Zweck; sondern stets nur ein Mittel zu einem andern Zweck gewesen?

Drittens. Wenn ich diejenigen unter unsern heutigen Priestern, es sey von welcher Confession es wolle, nehme, die sich doch nicht gern für Schwachköpfe, und für von Andern betrogene Menschen möchten halten lassen wollen; die aber doch gleichwol die elende Beschaffenheit ihrer Religionsbeweise kennen, und sich zur Hervorbringung einer eigenen vernünftigen Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Orakel-Theologie und Reli-

gion durchaus nichts gründliches zu sagen, noch vielweniger dieselbe gegen die Zweifel und Angriffe der Ungläubigen zu vertheidigen wissen; die aber dem allen ungeachtet, vor den Augen des Publikums doch immer und bey aller Gelegenheit die Grimasse schneiden, die Orakel-Theologie und Religion, deren Priester sie sind, für die allerwichtigste Angelegenheit der Menschen auszugeben! — die einen Jeden, der seine Knie vor ihrer Orakel-Theologie und Religion nicht beugen will, beym Publico als einen Verabscheuungswürdigen, und gleich einer giftigen Schlange zu hassenden Menschen, anzuschwärzen beflissen sind: kurz — die von aussen vor dem Volke thun, als wären sie von der Wahrheit und der Vortreflichkeit der Orakel-Theologie und Religion, die sie lehren, wahrhaftig innig überzeugt; ohngeachtet sich der That und Wahrheit nach, nicht ein Schatten von dieser Ueberzeugung bey ihnen findet: — wenn ich, sage ich, diese Prie-

ster nehme; so wäre ich doch sehr neugierig zu erfahren, welche Beweise sie für die Reinigkeit ihrer Absichten und für die Unschuld ihres Herzens zu führen im Stande wären? Und wird nicht jeder, der Augen zu sehen, und Ohren zu hören hat, zugestehen müssen: daß die Zahl dieser Priester, gewiß verhältnißmäßig unter den Protestanten eben so groß (wo nicht noch grösser?) ist, als unter den Catholiken? Ich bin gewiß, daß kein einziger meiner Leser seyn wird, der nicht mehrere Priester persönlich und namentlich kennen sollte, die durchaus eine doppelte Rolle spielen? Die, eine andere Person auf der Kanzel und vor dem Altare; und eine andere Person ausserhalb der Kirche vorstellen? die, wenn sie an jenen Stäten jedesmal thun, als habe der Eifer für den Herrn Zebaoth sie gefressen, und als wollten sie, vor lauter festen Ueberzeugungen von der höchsten Nothwendigkeit des Bußethuns, Reue und Leidtragens über

seine Sünden, des fleissigen Betens um Gottes Gnade, des verleugnens der Welt und aller Augen- und Fleisches-Lust u. s. w. aus der Haut fahren! — die, sage ich, ausserhalb der Kirche und wenn sie ihren Priester-Ornat abgeleget haben, an nichts weniger, als an ihre eigene Bekehrung und Bußethun denken: sondern sich selbst, alle die Zerstreungen und Weltvergnügungen erlauben, die sie Andern, ihrer Orakel-Theologie zufolge, als seelenverderblich, und Gotte mißfällig verbothen hatten! Kurz, die immer noch dieselbigen sind, wie sie der große Naturalist Jesus, schon zu seiner Zeit schilderte. „Sie bürden Andern Lasten auf, die „sie selbst mit keinem Finger anrühren mögen. Sie scheinen von aussen vor den „Menschen fromm; aber inwendig sind sie „voller Heucheley und Untugend. Alle ihre „Werke thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen die Säume an „ihren Kleidern groß. Sie sitzen gern oben

„an über Tisch: und habens gerne, daß sie
„auf den Straßen gegrüßet werden. Sie
„schließen das Himmelreich zu vor den Men-
„schen: Sie selbst kommen nicht hinein; und
„diejenigen, welche hinein wollen, lassen sie
„nicht hineingehen. Sie fressen der Witt-
„wen Häuser und wenden lange Gebete vor.
„Aus Heucheley bauen sie der Propheten
„Gräber und schmücken der Gerechten Grä-
„ber, und sprechen: — Wären wir zu un-
„serer Väter Zeiten gewesen; so wollten wir
„uns nicht mit ihnen theilhaftig gemacht ha-
„ben an der Propheten Blut! — und in-
„dem sie so sprechen; so verfolgen sie selbst
„immer frisch weg diejenigen, welche bey ih-
„ren eigenen Lebzeiten und unter ihren gegen-
„wärtigen Zeitgenossen die Wahrheit sagen:
„und erfüllen also das Maaß ihrer Väter!
„— Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte!
„wie wollet ihr der höllischen Verdammniß
„entrinnen?“ — (Matth. 23.)

Ist diese Schilderung nicht von den meisten unserer heutigen Priester buchstäblich wahr und auf ein Haar treffend? — Jesus trat zu seiner Zeit wider die damalige Orakel, Theologie und Religion auf: und wurde von den damaligen Priestern dafür gekreuziget. Johann Huß, Vanini, Michael Servet u. s. w. thaten zu ihren Zeiten dasselbige: und wurden von den Priestern ihrer Zeiten verbrannt. Unzählige rechtschaffne Männer, die in der Folge wider die Orakel-Theologie und Religion kezerten, wurden auf Anstiften der Priester ihrer Zeit, ihrer Güter beraubt, des Landes verwiesen, oder auf andern Arten gedrückt und verfolgt. — Was sagen nun unsere heutigen Priester zu diesen Religions-Verfolgungen, deren sich ihre nun bereits verstorbene Väter schuldig gemacht haben? — Sie sprechen: „hätten „wir zu unserer Väter Zeiten gelebt; so „wollten wir nicht mit ihnen theilhaftig ge„worden seyn, an dem Blute des Jesus,

„Huß, Vanini, Servet, u. s. w. oder, „an den Ungerechtigkeiten, die sie den Ke-„zern zufügten!“ Ja sie gehen noch weiter. Sie verdammen alle Religions-Verfolgungen der Vorwelt, in den härtesten Ausdrücken; hängen den Mantel der Gerechtigkeit und Menschenliebe um, und predigen selbst in glatten Worten von den Rechten der unschuldigen Gewissensfreyheit, von der liebenswürdigen Toleranz, von der gegen Irrende zu beweisenden Sanftmuth u. s. w.! — Und, was thun sie bey dem allen? — diese Heuchler! — Kaum darf unter ihren lebenden Zeitgenossen ein Kezer wider ihre Orakel-Theologie und Religion aufducken! — so erfüllen sie das Maaß ihrer Väter; — fahren auf demselbigen Verfolgungs-Wege, wo diese stehen geblieben waren, fort; schwärzen einen solchen Kezer mit den gehässigsten Farben, als einen Verabscheuungswürdigen mündlich und schriftlich überall an; warnen einen Jeden vor ihm, als vor einer giftigen

Schlan-

Schlange, die man fliehen müsse; zetteln geheime und öffentliche Verfolgungen wider ihn an; stecken sich hinter Personen, die das Ohr des Landesherrn haben, um diesen in ihr Verfolgungs Interesse zu ziehen, und den Kezer, wo möglich, zeitlebens unglücklich zu machen; — kurz, — unsere heutigen Priester legen in ihrem Verhalten gegen die, mit ihnen als Zeitgenossen lebenden Kezer, „das Zeugniß ab: daß sie ächte Kinder ihrer Väter, jener Priester sind, die zu ihren „Zeiten die Kezer verfolgt, verbrannt „und gekreuziget haben.“ — Ist es nicht, um nur an ein Beyspiel zu erinnern, dem kezerischen Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen und anderer ähnlichen Schrifften, so von den Priestern ergangen? *)

*) Und wer weiß, wie es ihm für seine freymüthige Wahrheitsliebe noch ferner ergehen, und ob er nicht endlich doch ein Opfer des

Kaum werde ich es aber wohl nöthig haben zu erklären: daß diejenigen wackeren im Priester-Orden lebenden Männer, hier keineswegs von mir gemeinet sind, die zu ihrem Verdruß Priester sind; die nichts mehr wünschen, als frey von allen geistlichen Charlatanerien, (selbst von dem einfältigen und lächerlichen Namen, Geistliche!) — als vernünftige Volkslehrer, durch bloße reine Moral-Vorträge ihren Nebenmenschen zu ihrer wahrhaften Glückseligkeit nützlich seyn zu können; die an der Vertilgung des absurden, die Vernunft schändenden, und das Volk betriegenden Supernaturalismus, und an der Ausrottung alles Religions-Zwanges, mit lobenswürdigen Ernste arbeiten, und dagegen der bürgerlichen Moral immer mehr und mehr die Alleinherrschaft in der Gesellschaft zu verschaffen und zuzusichern beflissen sind. —

Priester-Hasses wird? — Liebes Publicum, für dessen Aufklärnng er arbeitet, halte doch ein Auge auf seine etwanigen Schicksale! d. H.

O, ich kenne mehrere solcher würdigen Männer; und mein ganzes Herz schlägt voll Liebe und Hochachtung für sie! — Diese Rechtschaffenen werden sich die Vorwürfe keinesweges anziehen, welche in der gegenwärtigen Schrift den Geistlichen oder Priestern gemacht werden. Denn sie verdienen diese Spottnamen, der That und Wahrheit nach, nicht.

Freylich sind sie, da sie ihr Schicksal einmal mit diesem Berufe zusammen geführt hat, immer auch zugleich Priester: und nicht blos Moral-Lehrer! — So oft sie ein so genanntes Sacrament verwalten, oder eine öffentliche Gebets-Uebung mitmachen müssen ꝛc., können sie dis nicht anders, als in der Eigenschaft eines Priesters thun. — Allein da dis bey dem Religions-Schwindel, in welchen die Priesterschaft überhaupt das Volk mit sich fortgerissen hat, vor der Hand noch ein nothwendiges Uebel ist: so thun

diese Redlichen recht daran; wenn sie, so lange die Schwachheit ihrer Gemein-Glieder es noch erfordert, dergleichen gedankenlose Ceremonien, obschon wider ihre eigene bessere Ueberzeugungen, vor der Hand noch mitmachen. Es ist recht vernünftig, und der Natur gemäß, daß man den Kindern ein Spielwerk lasse; so lange sie Kinder sind. Und welcher vernünftiger Vater kann darüber getadelt werden; wenn er gewiß nicht aus eigenem Bedürfniß und Geschmack, sondern blos seinen Kindern zu gefallen, bey Gelegenheit ein Theilnehmer ihres Spieles wird? theils, um ihnen dasselbe desto unschädlicher zu machen; theils, um sich ihr Vertrauen und ihre Liebe zu ihm zu erhalten; damit die vernünftigen Lehren, die er ihnen allmälig beybringen will, und die ihnen ihr jeziges kindisches Spielwerk mit der Zeit künftig von selbst eckelhaft machen werden, einen desto freyern Eingang bey ihnen finden mögen? Daher muß ein solcher redlicher Mann, so

sauer es ihm auch wird, hin und her eine Priester-Rolle spielen zu müssen, seinen Posten doch nicht verlassen: damit ihn nicht ein Anderer, der mit Haut und Haar Priester ist, einnehme: und dieser denn die Kinder, welche Jener zur Vernunft erzogen haben würde, ihre ganze Lebenszeit hindurch in unglücklicher Blindheit und schwärmerischen Aberglauben erhalte. — Vielmehr will ich jedem solchen rechtschaffenen Manne rathen, lieber das, bey seiner Gemeine stattfindende Religions-Ceremonien-Wesen, von seiner Seite, fürs erste ganz unangefochten zu lassen: in seinem Unterrichte aber, den Verstand der Leute mit solchen Moral- und Vernunfts-Wahrheiten zu beschäftigen, die ihre eigene Vernunft billigen muß, und die für ihre Selbstliebe ein wichtiges Interesse haben; die ferner ihr eigenes Nachdenken und ihre eigenen Vernunfts-Urtheile, mit den Religions-Ceremonien, an denen sie bisher gewohnt waren, in eine gewisse innere Collision

sezen, ohne daß der Lehrer es sich ausdrücklich dabey merken läßt, als habe er die Absicht, ihnen ihren Religions-Kram verächtlich zu machen. Auf diese Art wird ihnen der Werth ihrer Religions-Ceremonien nach und nach zweifelhaft werden. Fährt dann der Lehrer immer allmälig auf diesem Wege fort; gibt er nach dem Maaße, als sich ihre Vernunft zu heben und immer freyer selbst zu urtheilen anfängt, ihr auch immer härtere Speisen zu verdauen; verhütet er dabey alles, was sonst ihre Gemüther, ihr Vertrauen und ihre Zuneigung von ihm entfernen könnte: so werden ihnen jene Religions-Ceremonien von Zeit zu Zeit immer von selbst geschmackloser werden: und dann kann er es nachgerade auch wagen, bald diese, bald jene solcher Ceremonien, in seinen Vorträgen ausdrücklich und namentlich anzugreifen. Denn er hat nun schon das Urtheil ihres eigenen so weit angebaueten Verstandes auf seiner Seite und befindet sich mit ihnen

nicht mehr in dem Fall, noch durchaus unmündige Kinder, von der Albernheit kindischer Spielwerke überzeugen zu sollen.

II. Wir wollen nun die Haupt-Regeln kennen lernen, nach welchen das schreckliche Gebäude der Hierarchie nicht nur angelegt und aufgeführet worden; sondern nach welchen es auch noch bis auf den heutigen Tag von den Hierarchen in den bestmöglichst baulichen Würden erhalten wird.

Erste Regel: Bey einer jeden Hierarchie muß eine gewisse bestimmte Theologie und Religion, zur einzig geltenden Orakel-Theologie und Religion angenommen, festgesezt und zum Grunde gelegt; dieselbe auch, für die allein wahre, wenigstens für die wahreste und beste unter allen möglichen Orakel-sowol, als Privat-Theologien und Religionen in der Welt, ausgegeben und angepriesen werden. Da-

her haben auch die Lutheraner sowol, als die Reformirten, und die Catholiken, ja, eine jede so genannte Kirche, ihre besonderen, heiligen, symbolischen oder Confessions-Bücher, worin die Haupt-Lehrsätze ihrer Orakel-Theologie sowol, als auch die Sacramente oder Haupt-Andachts-Uebungen ihrer Orakel-Religion, genau bestimmt und charakteristisch vorgeschrieben und festgesezt sind.

Zweyte Regel: In dieser Orakel-Theologie und Religion müssen diejenigen, die als Priester derselben angestellet werden sollen, vorzüglich genau von Jugend auf unterrichtet, mit allen Theilen derselben bekannt gemacht, und zu dem Beruf, den sie treiben sollen, recht zugestuzt werden. Findet sichs hernach in der, von den Ober-Priestern mit ihnen angestellten Prüfung, daß sie den Unterricht gut gefaßt haben; so müssen sie denn, vor ihrer Anstellung als

Priester, noch besonders durch Ablegung der feyerlichsten Gelübde dahin verpflichtet werden: daß sie diese Orakel-Theologie stets lauter und rein, den heiligen, Confessions- und symbolischen Büchern gemäß, lehren; auch die vorgeschriebenen Sacramente und Andachts-Geschäfte der Orakel-Religion, aufs pünctlichste verwalten, und sich in diesen Dingen nie einer Kezerey, oder der kleinsten Abweichung davon, schuldig machen wollen; — so lieb ihnen der Genuß aller, mit ihrem Priester-Posten verknüpften, gesellschaftlichen, außerordentlichen Vorzüge, Freyheiten und Vortheile ist, die ihnen beym Antrit desselben zugesichert werden.

Es ist nicht nöthig, daß alle zu Priestern brauchbare Subjekte, nothwendig fähige Köpfe seyn müssen! — Keineswegs. Wenn nur, nach Maaßgabe der Größe der hierarchischen Maschine, einige oder mehre.

re Verschlagene da sind, die theils das Werk selbst zu dirigiren; theils, die Orakel-Theologie und Religion gegen die Angriffe der Freygeister, durch allerhand täuschende und das Volk blendende Sophistereyen, zu vertheidigen geschickt sind; so können im übrigen, die dummen und vernagelten Priester-Köpfe, eben durch ihre dummsteife und unabweichlich genaueste Befolgung der Vorschriften der Orakel-Theologie und Religion, und durch ihren sclavischen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Ober-Priester, zur Aufrechthaltung der Orakel-Theologie und Religion, und der sich darauf gründenden Hierarchie oft die besten Dienste thun. Nur müssen sich diese nicht die Verwegenheit anwandeln lassen, als Schriftsteller, zur Vertheidigung der Orakel-Theologie und Religion und ihrer Priester-Würde, öffentlich aufzutreten! weil sie alsdann in ihrer Dummheit, die Blöße und schlechte Beschaffenheit ihrer Sache nur erst recht verra-

then und dem Publico unters Auge bringen. Daher auch die verschlagenern Priester, über solche schriftstellerische Dummdreistigkeit ihrer einfältigeren Amts-Brüder gemeiniglich am heftigsten schelten: weil sie ihnen dadurch desto mehr Arbeit verursachen, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. — Sogar seufzt der Verfasser des Buchs: Ueber die Nuzbarkeit des Predigtamts, schon über den unglücklichen Vorfall: wenn ein einfältiger Geistlicher, im gesellschaftlichen Umgange, sich wider die mündlichen Einwürfe eines helldenkenden Läyen, nicht auf eine feine, d. i. sophistische Art zu retten weiß; sondern sie mit zu sichtbar armseligen und blos Mitleid erweckenden Antworten zurückzuschlagen sucht. „Ich bedaure" sagt er, „nicht allein ihn wegen der Figur, die „er alsdann in dem Urtheile NB. der Aufge„klärteren *) macht; sondern ich bedaure

*) Man merke: „In dem Urtheile der aufgeklärteren Läyen"!! — Ey, ey, welch

„auch mit einem noch empfindlicheren „Schmerze den Schaden der Religion, „der ihr so leicht aus diesem Urtheile zu„wächst“.

Dritte Regel: Um die eigentliche Absicht der Hierarchie zu erreichen, nämlich: über das Volk zu herschen, und die Vernunft, die Menschheits-Rechte, die Gemüther, folglich auch das ganze menschliche und gesellschaftliche Vermögen und alle Kräfte desselben, in Beschlag zu nehmen, und sich unterwürfig zu machen: so muß die Selbstliebe der Menschen gefangen genommen, und die stärksten menschlichen Leidenschaften, nämlich Furcht und Hoffnung, aufs genaueste und festeste an die Orakel-Theologie und Religion gebunden und gefesselt werden. Zu dem Ende müssen die Priester die Menschen über-

demüthigendes Geständniß der Spaldingschen Feder!

hen: daß sie weder disseits noch jenseits des Grabes, anders, als, durch diese ihnen empfohlne Orakel-Theologie und Religion, recht glücklich seyn und werden könnten. Und, da sich eines theils, in Betref des gegenwärtigen Lebens, die Vortheile, welche diese gerühmte Orakel-Theologie und Religion den Menschen gewähren sollen, leider sogar schlecht nachweisen und documentiren lassen: anderntheils aber, die Gefilde und Schicksale jenseits des Grabes, (glücklicher weise für die Priester) von hier aus, von keinem Menschen noch nicht recognoscirt; mithin auch die Angaben, welche die Priester davon machen, noch nicht anschaulich, als lügenhaft, von jedem schwachen Menschen erkannt und verworfen werden können: so müssen sich die Priester, diese allgemeine natürliche Unwissenheit über die Zukunft und diese Unbekantheit ihrer Schicksale, vornehmlich zu Nutze machen. Sie müssen den Menschen aufs heiligste betheu-

ren, und sie dessen zu überreden, und [illegible] festeste glaubend zu machen suchen: daß schon, die willige Annehmung und Befolgung dieser speciellen Orakel-Theologie und Religion, dereinstens nach dem Tode, die übermäßigsten und überschwenglichsten Belohnungen und Seligkeiten erfolgen würden! — daß aber auch die allergräßlichsten, allerunerträglichsten, unaussprechlichsten und unaufhörlichsten Martern aller Art, alle diejenigen nach dem Tode ganz unfehlbar gewiß treffen würden, die den Glauben an die Lehrsätze der Orakal-Theologie verwürfen, und die Andachts-Uebungen dieser Orakel-Religion vernachlässigten. Zu dem Ende muß denen, die sich an die Orakel-Theologie von Herzen gläubig, und in den Andachtsübungen der Orakel-Religion sehr eifrig bezeigen, ihr etwaniger irrdischer Wohlstand, und die jedesmaligen angenehmen Glücks-Zufälle, die sie treffen, als die unmittelbare alleinige Frucht und Würkung ihres Glaubens, und

als ein Segen, den ihnen blos ihre redliche Annehmung und treue Befolgung dieser Orakel-Theologie und Religion brächte, von den Priestern eingeredet werden. Wenn sie aber in Noth und Elend gerathen: so müssen sie damit getröstet werden, daß ihnen die Vortheile ihres Glaubens, hier blos darum vorenthalten würden; damit das Maaß ihrer Seligkeiten nach dem Tode, desto überschwenglicher ausfalle! — So wie im Gegentheil den Ungläubigen, ihre zeitlichen Widerwärtigkeiten, als unmittelbare göttliche Strafgerichte: ihr Wohlstand und alle Glücks-Zufälle aber, als Seile der Liebe vorgestellt werden müssen, wodurch sie Gott zum Glauben und Gehorsam an diese bestimmte Orakel-Theologie und Religion zu ziehen suche, und worauf, bey fortgeseztem halsstarrigen Unglauben, desto schrecklichere Quaal in der Ewigkeit folgen würde.

Vierte Regel: Alle äußerste und höchst mögliche Behutsamkeit und Vorsicht muß von den Priestern angewandt werden, um es zu verhindern, daß die eigenen Privat-Theologien und Religionen der Leute nicht erwachen, laut werden, und wider diese ihnen aufgedrungene Orakel-Theologie und Religion rebelliren mögen.

Ich will von den unzähligen mannigfaltigen Mitteln, die, um dis Unglück für die Hierarchie zu verhüten, von jeher angewandt worden sind, und noch angewandt werden, nur einige der vornehmsten nennen.

1) Die Priester müssen sich der Menschen schon in ihrer zartesten Kindheit und Jugend bemächtigen; und sie, ehe ihre kleine Vernunft noch eines eigenen Nachdenkens fähig, hingegen, da ihr zartes Herz noch aller beweglichen Rührungen und Er-

schüt-

schütterungen so leicht empfänglich ist, schon zum voraus in die Falten des Glaubens an die Orakel-Theologie, den sie künftig haben sollen, fest einwickeln; sie auch zum Mitmachen der Andachts-Uebungen der Orakel-Religion, so weit dis nur thunlich ist, und so kindisch es auch noch ausfallen mag; (Z. E. des Betens gewisser Formeln) von Kindheit an anhalten und gewöhnen. — Ist denn dem Kopfe des Kindes schon eine schiefe Richtung beygebracht; so steht zu erwarten, daß künftig der Mann schwerlich gerade denken lernen werde. Und, die früh erlangte Gewohnheit und Fertigkeit in den Andachtsübungen der Orakel-Religion wird ihm in der Folge, zum Bedürfniß und zur andern Natur werden. Daher sind auch alle Schulen in den Händen der Geistlichen.

2) Die Priester müssen den Menschen von Kindesbeinen an, insonderheit den Lehr-

satz recht fest einprägen; sie auch in der Folge, wenn sie erwachsen sind, bey aller Gelegenheit, vornehmlich, wenn sich die eigene Vernunft derselben rühren will, stets daran erinnern: daß der natürliche Verstand, von Gott und göttlichen Dingen nichts verstehe und begreife! sondern, daß zum rechten Verständniß der preißwürdigen Orakel-Theologie, und zur rechten Uebung der seeligmachenden Orakel-Religion, außerordentliche Einwürkungen Gottes bey dem Menschen erforderlich seyn. Hat der Priester dis über die Leute gewonnen, und sie dahin gebracht, daß sie in Demuth ihres Herzens es von sich selbst schon glauben, daß sie nicht recht gescheut sind! — so kann er denn mit ihnen machen, was er will: und er hat es nun in seiner freyen Gewalt, ihnen die weitere Auskunft über jene geheime und unsichtbare Ganden-Würkungen Gottes, so zu geben, wie er es seiner priesterlichen Convenienz

und dem Interesse seines Gauckel-Gewerbes gemäß findet. — Was kann leichter seyn, als Menschen am Narren-Seile zu weiden, die schon selbst auf ihren Menschen-Verstand Verzicht gethan haben? die sich selbst fest und inniglich von sich überzeugt halten, und es von sich selbst mit Herz und Mund erkennen und bekennen: daß sie Unkluge und Narren sind?

3) Die Priester müssen die Leute, so viel nur immer möglich ist, in den würklichen Andachtsübungen, die die Orakel-Religion vorschreibt, herumtummeln; sie z. E. zum fleissigen Beicht- und Abendmalgehen anhalten; ihnen die sparsame Uebung solcher Andachts-Werke, als eine freventliche Verachtung Gottes und als eine muthwillige von sich Stossung der göttlichen Gnade, so abscheulich und gefahrvoll, als möglich, schildern ꝛc. Kurz, ein Priester muß in der Forderung der genauen Befolgung der Vorschrif-

ten der Orakel-Religion, bey seiner Gemeine, bis kurz unter den Grad strenge seyn, wo er zu fürchten Ursach haben könnte: daß die Vernunft, oder Privat-Religion eines oder mehrerer seiner Gemeinglieder, über das zu starke zügeln, das sie von der Orakel-Religion leiden soll, desperat werden möchte! — Bis dahin muß er es um des Himmelswillen nicht kommen lassen! weil es sonst leicht geschehen kann, daß die aufgebrachte Privat-Religion, die Fesseln ihrer bisherigen Sklaverey zerbricht und von sich wirft; sich wider die tyrannisirende Orakel-Religion öffentlich auflehnt; und am Ende, dieser Orakel-Religion wol gar selbst eine Brille aufsetzt, anstatt, daß sie vorher dieser ihre geduldig trug. — Hat ein Priester aber diß nicht zu befürchten: so muß er auch seinen Kirchen-Schaafen, in der strengen Forderung einer pünktlichen Abwartung der Orakel-Religion, durchaus nichts schenken. Denn dadurch werden sie immer

mehr an dieselbe gewöhnt; und ihr Geist desto sklavischer gemacht: so, daß er mit der Zeit das dunkle Gefühl und Bewußtseyn seiner eigenen Gewissensfreyheit und angebohrnen Menschheits-Rechte, endlich wol ganz und gar verliehrt. — Moses kannte, wie wir oben gesehen haben, diesen Kunstgriff vortrefflich; und seine geschickte und meisterhafte Anwendung desselben, war die vornehmste Stüze seines hierarchischen Ansehens und seiner Gewalt über das Volk.

4) Der Priester muß dafür sorgen, daß seine Person so wol, als sein Priester-Amt und seine Priester-Würde, in den Augen der Leute als etwas heiliges gelte, und in dem grösten, ehrwürdigsten Ansehen stehe. Hiezu helfen ihm schon die donnernden Lehren von den gerechten und verzehrenden Zorneifer Gottes über die Sünden der Adams-Kinder; von der ewig brennenden Hölle; von der obwol nicht ganz unmög-

lich, aber doch so äußerst schwer zu erringenden Seligkeit u. s. w. um dadurch die Gemüther in Furcht und Angst über solche gräuliche und fast unvermeidliche, ihnen bevorstehende Gefahren, aber auch in einer desto grösseren Anhänglichkeit an den Priester zu erhalten. Denn da dieser der einzige Mann ist, aus dessen Munde sie alle jene schrecklichen Nachrichten erfahren; so müssen sie ihm ja natürlicher Weise es zutrauen, daß er überall besser, als ein jeder Läye, um die abscheuliche Zukunft Bescheid wisse; daß er folglich am besten und richtigsten die Mittel und den Weg angeben könne, um den zukünftigen Zorne zu entrinnen; kurz, daß er der einzige Mann sey, durch dessen Hülfe und Beystand sie nur vor der ewigen Verdammniß bewahrt bleiben können! —

Aber ausser diesen in Angst und Schrecken sezenden Lehren, muß der Priester auch andere täuschende Blendwerke zu Hülfe neh-

men, die die Sinne der Leute füllen, ihre Phantasie berauschen, und ihren Verstand mit dem Wahn umnebeln, daß der Priester kein gewöhnlicher Mensch, wie andere Menschen; sondern ein Wesen von heiligerer Composition, ein näherer Verwandter der Gottheit sey! und daß alle seine Priester-Geschäfte von ganz anderer und unendlich wichtigerer, würdigerer und heiligerer Art sind, als alle, auch die besten und für das Glück der bürgerlichen Gesellschaft ersprießlichsten Handlungen und Unternehmungen anderer Menschen. Zu dem Ende muß, so oft er sich den Leuten zeigt, ein finsterer, andächtiger Ernst auf seinem Gesichte ruhen. Sein Gang, seine Stellung, seine Geberden, seine Kleidung müssen steif, auffallend und abstechend seyn, und ein Wesen von anderer Art, als die gewöhnlichen Menschen sind, verrathen. In Gesellschaften müssen seine fromme Reden jede muntere Laune der Uebrigen verscheuchen. Seine Gegenwart muß

den Anwesenden einen besonderen Zwang auferlegen, muß ihnen Zurückhaltung und Ehrfurcht gegen seine heilige Person gebiethen. Er muß sich die Fertigkeit anschaffen, seine priesterlichen Amtsverrichtungen mit vielen andächtigen Grimassen abzuthun, die ihre Beziehung aufs unsichtbare und übernatürliche haben sollen, wohin ihm keine Menschen-Vernunft nachfolgen; sondern nur die aufgeschreckte und berauschte Phantasie der Leute nachflattern kann. Er muß die Leute überreden, daß alles, was mit seiner Orakel-Religion in einiger Verbindung und näherem Verhältniß steht, unendlich wichtiger sey, als dasjenige, was sich auf das bürgerliche Leben bezieht. Dem Kirchgebäude z. E. klebt eine Heiligkeit an, deren sich kein anderes öffentliches Gebäude des Staats rühmen kann. Ein Mauerstein aus einem Korn-Magazin, das vielen Tausenden in Hungers-Noth das Leben fristet, ist doch nur profan, und kann mit keinem Mauersteine aus einer heiligen Kirchwand

verglichen werden! Aber, was ist die Heiligkeit aller Kirchwände, gegen die Heiligkeit des Taufsteins und des Altars! — vor welchem der Priester unmittelbar seine allerheiligsten Amtsgeschäfte verrichtet! Was ist ein nächtlicher diebischer Einbruch in ein Wohnhaus, durch den eine Familie ihrer Habseligkeiten und nothwendigsten Bedürfnisse beraubt wird, gegen das schreckliche Verbrechen des Kirchen-Raubes? gesezt, daß die Entwendung auch nur einen alten, aber doch dem Herre-Gott geweiheten Altar-lappen beträfe? — Hat man wol eine stärkere Redensart, um die ausgelassenste, gewissenloseste, lasterhafteste Frechheit eines diebischen Menschen zu bezeichnen, als daß man von einem solchen zu sagen pflegt: „Er wäre im Stande, es so gar selbst vom Altare wegzunehmen?“ — Und wer mag diese und ähnliche Urtheile wol erfunden, und auf die Bahn gebracht haben?

5) Die Priester müssen in ihren Reden zu den Leuten oft das Wort Kirche, vor den Ohren derselben schallen lassen. Sie müssen sich oft solcher Worte und Redensarten bedienen, wie diese sind: sichtbare und unsichtbare Kirche; heilige Kirche, christliche Kirche; lutherische, reformirte, catholische Kirche; zum Mitgliede der Kirche aufgenommen werden; oder, ein Mitglied der wahren Kirche seyn, u. s. w. und die Leute dadurch glaubend machen, daß es würklich einen großen Haufen Menschen gebe, die mit ihnen (den Priestern) in der Orakel-Theologie und Religion, welche sie lehren, vollkommen übereinstimmten. Dis ist ein überaus herrlicher und bewährter Kunstgriff, selbst die Klügsten unter den Läyen über sich selbst irre zu machen; sie immer in einem gewissen Respekt gegen die Orakel-Theologie und Religion und gegen die Priester zu erhalten; ihnen das Mißtrauen gegen ihre eigene sonst noch so richtig denkende Ver-

nunft, und eine bescheidene Zurückhaltung und Unterdrückung ihrer von der Orakel-Theologie und Religion abweichenden Privat-Gedanken, zur scheinbar vernünftigen Pflicht zu machen! — Wer will gern in seinen Urtheilen, den allgemeinen Menschen-Verstand wider sich haben? Und ist nicht fast einem Jeden in seinen Augen nur das der allgemeine Menschen-Verstand, was der Haufen Menschen, der zunächst rund um ihn herum lebt, für wahr hält? So denkt denn z. E. in der lutherischen Kirche, Hans vom Peter, Martin, Friedrich, Christian, und von Allen, die in Doktor Martin Luthers Canton gebohren, und gleich bey ihrer Geburth, von einem Priester der lutherischen Orakel-Theologie und Religion, in die Rolle des Lutherthums eingetragen und aufgeschrieben sind, — daß diese allesammt, mit dem lutherischen Priester in seiner lutherischen Orakel-Theologie und Religion vollkommen und von ganzem

Herzen übereinstimmen! — — und der Peter, oder Martin ꝛc. denkt dasselbige wieder von dem Hans und von allen Uebrigen, die ihres Zeichens Lutheraner sind, und genannt werden. Und so lebt also ein Jeder seiner Meynung nach, in einer lutherischen Kirche, und fürchtet sich, mit seinen vom kirchlichen Lehrbegriff abweichenden Gedanken laut zu werden, und sich dadurch den Widerspruch dieser ganzen zusammengeträumten lutherischen Kirche auf den Hals zu ziehen.

Und gesezt auch, daß viele solche angebliche Mitglieder einer Kirche, sich ihre, von dem kirchlichen Lehrbegriff abgehende Meynungen, einander mittheilen; und daß es von Mehreren bekannt ist, daß sie nur dem Namen nach, Lutheraner sind: der That und Wahrheit nach aber, weder mit Luthers Theologie, noch mit seiner Religion etwas zu schaffen haben wollen: so thut das

noch nichts. Ja es können so gar selbst Priester, es hin und her von sich merken lassen, daß sie in gewissen einzelnen Puncten andere Privat Meynungen haben, als der kirchliche oder Orakel-Lehrbegriff es mit sich bringt. Ich sage, das thut der Hauptsache noch keinen Abbruch. Denn, theils sehen sich alle diese anders denkenden selbst, doch nur für Dissentirende von der Kirche und dem kirchlichen Lehrbegriff, an: theils werden sie auch von Andern nur dafür angesehen. Folglich bleibt sowol in den Köpfen Jener, als in den Köpfen Dieser, der Hauptwahn selbst, daß es nämlich, doch würklich und wahrhaftig eine Kirche gebe! oder, daß doch eine Kirche gewiß da sey, und daß diese Kirche einen gewissen bestimmten Lehrbegriff einstimmig und einmüthig bekenne, unangefochten stehen. Jeder träumt sich, aller vorhandenen und bekannten Abweichungen einzelner Menschen von der Orakel-Theologie und Religion ohngeachtet,

dennoch die Kirche, noch immerfort als einen wahrhaftig daseyenden Körper. — Und dieser Wahn, sage ich, ist die Haupt-Schwelle der ganzen Hierarchie. Wird ihr diese Schwelle entzogen; so fällt das ganze Gebäude in Trümmern. Klären sich je einmal in der Zukunft die Augen der Menschen, wenigstens des grösten Theils derselben in irgend einer so genannten Kirche, soweit auf, daß sie es einsehen, daß der ganze Begriff einer Kirche, eine pure Chimäre sey; daß keines einzigen so genannten Kirchen-Gliedes Vernunft und Privat-Theologie und Religion, — mit der kirchlichen oder Orakel-Theologie und Religion übereinstimme; daß das gleichlautende Herplappern, gewisser in der Jugend auswendig gelernter Glaubens- und Catechisimus-Formeln, ohnmöglich für die würkliche Theologie eines Jeden dieser Plapperer, und das, theils ganz gedankenlose, theils gedanken — verschiedener Mitmacher gewisser Andachts-

Ceremonien, ohnmöglich für seine eigene würkliche Religion gehalten und angesehen werden könne; — kurz, — fällt den Menschen je einmal die Schuppe des Glaubens an eine existirende Kirche von den Augen: — dann nenne man mich den lügenhaftesten Propheten, den je die Sonne beschien; und man verzeichne meinen Namen, (wofern ich es mir wenigstens als pur möglich gedenken darf, daß mein Name alsdann noch bekannt sey,) in das Register, nicht der Schwärmer, nein, der Wahnsinnigen! — wofern alsdann nicht auch so gleich, mit der erkannten popanzigen Beschaffenheit des Kirchen-Gespenstes, — die ganze Orakel-Theologie und Religion, das ganze Priesterthum, und die ganze, die Gewissen tyrannisirende Hierarchie, gestürzt im Moraste liegen. Und dann erst, wenn diese Scheusale verdrengt seyn werden, wird sich ein Jeder seiner unschuldigen Gewissensfreyheit freuen, und nach seinem eigenen Gutachten sei-

nen Herr-Gott verehren: — die bürgerliche Gesellschaft aber, unter dem alleinigen Scepter der Moral, wahrhaftig glüklich genannt und gepriesen werden können.

Hieraus ergibt sichs aber auch, wie sehr der Priesterschaft und den Hierarchen daran gelegen seyn müsse, die Chimäre von einer Kirche, unter den Menschen aufrecht zu erhalten! weil ihr ganzes Gewerbe darauf gegründet ist, und ohne dieselbe nicht bestehen kann. Daher auch, wie wir oben gesehen haben, die listige Erfindung von einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche! diese Staubwolke, die den Menschen die sichtbare Wahrheit, daß es nirgends eine Kirche gebe, verdecken, und ihnen da wenigstens die Chimäre einer Kirche hingaukeln soll, wo in der Würklichkeit keine zu finden ist.

6) Die Priester müssen zwar darauf dringen, die Leute der Orakel-Theologie und

Reli-

Religion aufs möglichste gemäß denkend und handelnd zu machen: — denn je genauer die Uebereinstimmung, desto stärker die Fessel! — Allein, da es theils um der natürlichen Verschiedenheit der Menschen, theils um der Unsichtbarkeit des Haupt-Gegenstandes der Theologie und Religion, nämlich der Gottheit willen, alles Einbläuens der einerley Glaubens-Artikel und Catechismus-Formeln ohngeachtet, doch ganz unmöglich ist, die Privat-Theologien und Religionen, welche sich die Leute selbst machen, zu verhüten; so müssen die Priester wenigstens dafür sorgen, daß die Leute in den äußerlichen Zeichen mit der Orakel-Theologie und Religion übereinstimmen. Können ihnen schon nicht einerley Gedanken und Begriffe in Ansehung der Lehrmeynungen der Orakel-Theologie beygebracht werden; so steht doch wenigstens ein allgemeines, übereinstimmendes, (obschon gedankenloses und gedankenverschiedenes) äußerliches

Herplappern dieser Lehrmeynungen mit einerley Worten, bey ihnen zu bewürken. Eben so begnüge man sich bey ihnen, mit dem einförmigen, fleißigen Mitmachen und Abwarten gleicher und derselbigen, äusserlichen Andachts-Ceremonien, die die Orakel-Theologie und Religion vorschreibt. — Denn alsdann ist doch schon eine gewisse Uebereinstimmung da, die, so albern und kindisch sie auch immer seyn mag, den Augen der Einfältigen doch wenigstens den Schein und die Schatten-Gestalt einer **Kirche** vorgespiegelt, und die es hernach den Priestern leicht macht, diese Blöden vollends mit dem Wahn und Glauben an eine würklich vorhandene Kirche, zu täuschen und zu berücken. — Und wenn das, obschon gedankenlose Herlappern derselbigen kirchlichen Glaubenslehren, und die, obschon gedankenlose Uebung derselbigen Orakel-Religions Ceremonien, eine allgemeine Fertigkeit und herrschende Gewohnheit Aller

wird: so ist dis fast ein eben so festes Band, das einen Haufen Menschen zusammenhält, und an die Orakel-Theologie und Religion des Priesters bindet; und ein eben so starkes Hinderniß, das ihren Privat-Theologien und Religionen und ihrer Vernunft das Aufkommen verwehrt: als wenn sie würklich in den Gedanken und Begriffen vollkommen übereinstimmten; und als wenn die Orakel-Theologie und Religion, auch eines Jeden seine Privat-Theologie und Religion wäre. —

Wer sich also nur zu den öffentlichen kirchlichen Versammlungen hält; die jedesmaligen Religions-Ceremonien derselben mitmacht, z. E. wenn Andere um den Altar herumgehen, und unterweges hier ein Stükchen Brod, dort einen Schluck Wein, zur Stärkung ihres Glaubens zu sich nehmen, dis auch mitthut, aus einerley Gesangbuch mitsingt; sein Kind so gut, wie ein Ande-

rer zur Taufe schickt; und, wenn er auch das Vater-Unser selbst nicht kann, doch wenigstens die Weise desselben mitbetet: u. s. w. der muß schon für ein ächtes Mitglied dieser Religions-Gesellschaft und für einen wahren Anhänger und Bekenner der Orakel-Theologie und Religion gelten und angesehen werden: — und der Priester muß nicht, durch ein unzeitiges Stöbern in die Privat-Gedanken eines solchen stillen und folgsamen Kirchen-Schaafes, und durch ein ungestümes Dringen auf eine völlige Uebereinstimmung seiner Begriffe mit der kirchlichen Theologie, Gelegenheit geben, daß dessen jezt bey ihm glücklicher weise noch sanft schlafende Privat-Theologie und Religion vielleicht gar bey ihm aufwache; munter zu werden und um sich zu schauen anfange, und sich wol gar mit der Zeit erdreiste, sich der tyrannisirenden Orakel-Theologie und Religion zur Wehre zu sezen.

(Ich kann mich hier unmöglich enthalten, eine kleine Ausschweifung zu machen, und es beyläufig zu bemerken, daß die, seit einigen Jahren mit solchen Riesen-Schritten fortgegangene Aufklärung, hauptsächlich aus den ganz anders gemeinten und gewiß aus frommer orthodoxer Absicht unternommenen Veranstaltungen und Bemühungen entstanden ist: den theologischen Glauben der Menschen, nicht ferner ein gedankenloses Herplappern der Glaubenslehren; und ihre Religion, nicht ferner ein blos mechanisches Handwerk seyn zu lassen; sondern ihnen jenen, zu einer Sache ihres Verstandes, und diese, zu einer Angelegenheit ihres Herzens zu machen! — Die alten orthodoxen Lehrer, unsere Vorfahren, waren klüger, und sorgten besser für ihren Vortheil und für die Sicherheit ihrer kirchlichen Theologie und Religion. Sie unterschieden Vernunft und Offenbahrung — Natur und Gnade, sorgfältig von einander; hielten scharf

auf diesen Unterschied; blieben steif bey ihrer Offenbahrung und Gnade allein; und erlaubten es der Vernunft und Natur schlechterdings nicht, ihre unreine Nasen in jene Heiligthümer zu stecken. Dadurch stellten sie ihre Offenbahrung, vor den Angriffen der Vernunft; und ihre Gnade, vor den Profanirungen durch die Natur, in Sicherheit.

Seitdem man aber anfing, die theologischen Lehrmeynungen mit Vernunft-Gründen erweisen zu wollen, seitdem insonderheit S. J. Baumgarten (aus ehrlich frommer Meynung und in der Absicht, den Widersachern desto baß begegnen zu können;) auf eine so starke Weise, als vor ihm noch Keiner versucht hatte, die Philosophie in die Dogmatik einführte, und durch dieselbe, die Wahrheit und Vernunft-mäßigkeit aller Lehrsätze der lutherischen Orakel-Theologie zu erweisen, sich todtquälte; seitdem

er also hierdurch, selbst, und auf eine feyerliche Art, den Wolf in den Schaafstall einließ: seit dieser Zeit, sage ich, hat dieser Wolf auch ein Dogma nach dem andern in demselben erwürgt, so, daß es ein Jammer mit anzusehen ist, und man den Priestern das bittere Klagegeschrey darüber nicht verdenken kann. Und er wird auch des ferneren Zerreissens und Zerfleischens nicht eher müde werden, als bis er es so weit gebracht hat, daß ein Mensch, auch ohne kirchliche oder Orakel-Theologie und Religion, ja selbst, ohne alle Theologie und Religion, dennoch ein vernünftiger, guter, achtungs- und liebenswürdiger Mensch in den Augen Anderer wird seyn können.

Auf gleiche Weise weckte Maria Theresia, in den lezten Jahren ihrer Regierung, ganz wider ihre fromme Absicht, das Nachdenken ihrer Unterthanen, durch die angefangene Einführung solcher Schulverbesserun-

gen auf, durch welche den Leuten die katholische Orakel-Theologie und Religion zu einer Sache und Angelegenheit ihres Verstandes und Herzens gemacht werden sollte. Dadurch wurden die Vernunft und die Privat-Theologien und Religionen der Leute, aus ihrem festen Schlafe, worin sie vergraben lagen, gestöhrt, und zum Erwachen aufgerüttelt. Und da diese Schulverbesserungen fortgesezt werden; so geht dis Erwachen, und das mit demselben unzertrennlich verbundene Rebelliren wider die priesterliche und kirchliche Orakel-Theologie und Religigion immer weiter: und jeder Wiederstand, den die leztere, den Privat-Theologien und Religionen thun will, reizt diese nur noch mehr zur stärkeren Anstrengung ihrer sich vertheidigenden Kräfte, und schaft ihnen dadurch Gelegenheit zu neuen Siegen über jene Tyrannin.

Man vergleiche einmal, um sich ganz hievon zu überzeugen, das gegenwärtige Ansehen, der protest. Orakel-Theologie und Religion in den Brandenburgischen, und das gegenwärtige Ansehen der katholischen Orakel-Theologie und Religion in den Oestreichschen Landen, — mit demjenigen Ansehen, das eine jede derselben vor zwanzig bis dreyßig Jahren daselbst hatte!)

7) Sollte es aber aller von dem Priester angewandten Vorsicht ohngeachtet, dennoch geschehen, daß ein Glied der Gemeine, mit seiner, von der Priesterlichen oder kirchlichen Orakel-Theologie und Religion abweichenden Privat Theologie und Religion, zum Aergerniß der übrigen Kirchen-Schaafe, laut würde; — so muß der Priester einen solchen öffentlichen Irr- oder Ungläubigen so gleich vor sich fordern; seinen Irr- und Unglauben für eine Anfechtung und Berückung des Teufels erklären; ihm die er-

staunliche Seelen-Gefahr, in der er schwebe, so wie auch das unverantwortliche Aergerniß, das er in der Gemeine stifte, und das noch einmal auf dem Todten-Bette, mit einer Centner-schweren Last sein Gewissen drücken werde, aufs allernachdrücklichste und wehmüthigste vorhalten; und ihn mit allen Vorstellungen von Himmel und Hölle zu schrecken und zu bewegen suchen, daß er von dem Abgrunde, an dessen Rande er taumele, ungesäumt zurückfliehen, und mit bußfertigen und gläubigen Herzen, der Kirche, die er durch seine Schmähungen so hoch beleidiget habe, wieder in die Arme fallen möge. — Gelingen dem Priester seine Bemühungen und Versuche, dis Satans-Kind wieder herum, und die Vernunft desselben noch einmal wieder zum schweigen zu bringen: — nun, so kann er sich laut rühmen, ein verirrtes Schaaf, aus der gefahrvollen Wüste des Unglaubens, auf die rechte Weide zurückgebracht, und eine Seele vom Tode

gerettet zu haben! — und er muß nun ferner ein wachsames Auge auf diesen Menschen halten; damit der Teufel nicht wieder ein neues Spiel mit ihm anfange.

Wäre der Ungläubige aber zu halsstarrig und verstockt; wäre seine Vernunft, oder seine Privat-Theologie und Religion schon zu dreist raisonnirend gegen die Orakel-Theologie und Religion des Priesters, geworden, als daß sie von derselben noch einmal wieder zum schweigen gebracht werden könnte; muß der Priester nun alle Hoffnung aufgeben, diesen Brand noch aus dem Feuer retten zu können: — nun, so bleibt ihm, in Rücksicht auf den Bösewicht selbst, freylich nichts anders übrig, als, ihn zu übergeben dem Satan, daß er gezüchtiget werde! — Aber nun muß der Priester alle seine äußerste Sorgfalt darauf richten, und allen seinen Ernst, Fleiß, und Eifer dahin verdoppeln, es zu verhindern: daß dis ent-

standene Aergerniß in der Gemeine nicht weiter um sich greife, und nicht mehrere Glieder von dem Glauben an seine Orakel-Theologie und Religion abwendig mache. Er muß, um diese Ansteckung zu verhüten; den verwegenen Spötter der allerheiligsten Orakel-Religion, als den allergefährlichsten Menschen schildern, mit dem kein rechtgläubiges Kirchen-Glied, ohne sein ewiges Seelen-Heil aufs Spiel zu sezen, umgehen könne; als eine giftige *) Schlange, die man fliehen müsse, als einen Verruchten, der schon in das schreckliche Gericht der Verstockung gefallen und im verkehrten Sinn dahin gegeben sey, zu thun, das nicht taugt.

*) Obiges sind die eigenen Worte des Probstes Spalding in Berlin, in seinen vertrauten Religions Briefen. Man lese darüber nach: die Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend, von dem Verf. der Antwort der weltlichen Stände, auf die Supplic des F. G. Lüdkens rc. Amsterdam 1786."

u. s. w. Kurz, der Priester muß eine erschütternde und betäubende Beredsamkeit, und die schwärzesten Farben nicht spahren, um, wo irgend möglich, den lauten Spötter über die priesterliche Kirchen-Religion, zum allgemeinen Gegenstand der Verachtung und des Abscheus zu machen. —

Allein, wenn dis auch dem Priester anfänglich bisweilen zu gelingen scheint; so ist es doch gemeiniglich sehr schwer und fast ganz unmöglich, die Heerde-Glieder in der Folge in einer fortdauernden Verabscheuung des Ungläubigen zu erhalten. Denn, dieser darf sich nur, (wie auch gemeinhin geschieht, und die Natur des Unglaubens es fast nicht anders zuläßt und mit sich bringt; in seinem gesellschaflichen Betragen redlich, dienstfertig, bescheiden, treu und liebevoll zeigen: so sind, auch selbst, die sonst rechtgläubigsten und folgsamsten Kirchen-Schaafe gemeiniglich so dumm, sich gar zu leicht bethören zu

lassen, mehr auf dasjenige, zu sehen, was sichtbar ist, als auf dasjenige was unsichtbar ist, und über das gegenwärtige Gute, das sie von der Liebe und Rechtschaffenheit des Ungläubigen genießen, es endlich wol ganz und gar zu vergessen, daß sie ihn, den Aussprüchen des Priesters und seiner Orakel-Theologie und Religion zufolge, hassen und verabscheuen sollen! Daher thut die Priester-Schaar immer am besten, (wofern sie es nur irgend noch möglich machen kann!) wenn sie einen solchen Ungläubigen lieber gleich in der ersten Hitze zum Scheiterhaufen befördert. Denn, wenn die Vernunft einmal die Nase in die Theologie und Religion gesteckt hat; so macht sie es hier nicht besser, als wie es der Krebs in der Haut macht. Dieser frißt immer weiter um sich, und läßt sich schwerlich durch gelinde Mittel heilen. Man thut am besten, wenn man ihn frühzeitig abschneidet. Pereat pars, ut conservetur totum, ist von Alters her die

weise Priester=Maxime gewesen, die jedesmal den Scheiterhaufen für den Raisonneur wider die Orakel-Theologie und Religion, ansteckte; so oft ihn die Welt nur hat rauchen und brennen gesehen. Joh. 11., 49. 50.

Dis sind die vornehmsten Regeln, die die Priester befolgen müssen, und die sich auch, wie Jeder meiner Leser aus der Erfahrung wissen kann und muß, würklich befolgen, um die Gewissensfreyheit der Menschen unterdrückt und unter ihrem Beschlag zu halten, und es zu verhindern; daß keine Vernunft und keine Privat=Theologie und Religion sich wider die kirchliche Orakel=Theologie und Religion auflehne, und den Trohn dieser Tyrannin zu erschüttern oder gar umzustoßen versuche.

Wir wenden uns nun zu der

Fünften Haupt=Regel, der die Stifter der Hierarchie bey Errichtung und Befestigung dieses schrecklichen Gebäudes ge-

folgt sind; und die die gegenwärtigen Hierarchen bey der Erhaltung ihres hierarchischen Ansehens auch noch zu ihrem vorzüglichen Haupt Augenmerk haben. Sie ist diese: Keinen Fleiß und Mühe zu spahren, um die Fürsten und Landesherren und deren künftige Thronfolger, so wie auch alle Großen und Vornehmen, die einen ausgebreiteten Würkungskreis im Staate haben, für die Orakel-Theologie und Religion einzunehmen und zu gewinnen. Ist es irgend möglich, ihnen die Orakel-Theologie und Religion zu einer eigenen wichtigen Herzens-Angelegenheit zu machen; sie zu überreden, daß ihr eigenes ewiges Seelen-Heil auf dem Glauben an dieselbe beruhe; und ihnen also einen eigenen Enthusiasmum für dieselbe einzuflößen: — desto besser! — — Sollten sie sich aber dazu nicht schwach genug finden lassen; so muß ihnen vorgegauckelt werden: daß der Glaube an die Orakel-Theologie und Re-

Religion der einzige Grundpfeiler der Sicherheit der Thronen sey, und daß, wenn jener sinke, nichts übrig bleibe, was den Unterthan zur Ruhe, Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die Befehle des Landesherrn verbinde. —

Freylich ließ sich, ein Friedrich der Einzige, so etwas nicht vorgaukeln! der es wohl einsahe, daß alle Moralität der Unterthanen, von der Orakel-Theologie und Religion der Geistlichen, ganz unabhängig sey! — daß die leztere nicht dazu diene, das Volk, dem Fürsten, — sondern das Volk, der Geistlichkeit unterwürfig zu machen! — und daß, wenn der Fürst so schwach sey, diese Absicht der Geistlichen zu begünstigen, und ihrer Orakel-Theologie und Religion durch seine Macht und Ansehen, eine allgemeine Huldigung von seinen Unterthanen zu erzwingen: er sich nicht nur, wider seine Fürsten-Pflicht, als

ein öffentlicher Tyrann und Unterdrücker der unschuldigen Gewissensfreyheit seiner Unterthanen aufführe, sondern auch unvorsichtiger Weise den Geistlichen die Macht in die Hände spiele, in der Folge, und wenn sie erst durch ihre Orakel-Theologie und Religion die Vernunft der Unterthanen ganz an ihre Kette gelegt, sich der Gemüther derselben durch ihre Heucheleyen bemächtiget, und sie durch ihre heiligen Blendwerke, aller Schwärmereyen fähig gemacht hätten: — ihm selbst, die Daumschrauben aufsezen, und, wie es die Geschichte aller Zeiten einstimmig erweiset, mit seinem Trohne und mit seinem Leben nach Gefallen schalten zu können! —

Friedrich, sage ich, war also zu klug, als daß er sich durch die frommen Gaukeleyen und heiligen Blendwerke der Geistlichkeit und Hierarchen, sie mochten protestantischen oder katholischen Stempels seyn, —

hätte täuschen, und für ihre Orakel-Theologie und Religion einnehmen lassen sollen. — Nein, sagte er; „In meinem Lande kann „ein Jeder glauben, was er will; wenn „er nur ehrlich ist. Und die Priester „sollen die Toleranz nicht vergessen! „Denn, ihnen wird keine Verfolgung „gestattet werden.“

Liegen in diesen goldenen Worten, und in diesem wahrhaftig königlichen, ja bestem aller bis jezt bekannten königlichen Urtheile, nicht offenbar folgende Säze?

1) Ich weiß, daß die Priester ihre Orakel-Theologie und Religion zur Alleinherrscherin zu machen, und die Privat-Theologien und Religionen der übrigen Menschen zu unterdrücken suchen. Aber, mein königliches Ansehen soll ihnen in dieser Ungerechtigkeit keinen Beystand leisten. Ich nehme vielmehr die Gewissens-

freyheit, dis angebohrne Menschheitsrecht eines jeden Einzelnen meiner Unterthanen, in meinen königlichen Schuz, und werde es ihm wider alle priesterliche Anmaßungen und Angriffe zu erhalten und zu vertheidigen, mich verpflichtet halten.

2) Ich weiß und bin überzeugt, daß, wenn auch ein Jeder glaubt, was er will, d. i. seine Privat-Theologie und Religion mag auch beschaffen und gestaltet seyn, wie sie immer wolle: — er doch dabey ein guter Bürger des Staats, ein gehorsamer Unterthan, ein rechtschaffener Vater, ein treuer Diener, und mit einem Worte, in allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und Verbindungen, ein ehrlicher Mann seyn könne! Ich weiß und bin überzeugt: daß die Moralität der Menschen, von aller Theologie und Religion ganz unabhängig sey! — daß folglich, — die einzelnen Privat-Theologien und Religio-

nen meiner Unterthanen mögen auch noch so vielstimmig und sich einander widersprechend lauten! — daß sage ich, daraus keineswe- ges, eine eben so vielfach gestaltete, und sich widersprechende Moral bey meinen Un- terthanen entstehen könne! — Mit- hin mögen mir die Priester, mit dem Nar- ren-Geschwäz: als beruhe auf ihre Ora- kel-Theologie und Religion die Wohl- fahrt des Staats, der Gehorsam mei- ner Unterthanen, und die Sicherheit meines Thrones, nur vom Halse bleiben; und sich andere Fürsten suchen, die für sich schwachen und blöden Verstandes genug sind, um sich ein solches albernes Märchen von ih- nen vorgaukeln und in den Kopf sezen zu lassen.

Der Leser vergleiche nun das Urtheil des Königes, über die Unabhängigkeit der Moral, von aller Theologie und Reli- gion, mit demjenigen, was ich oben von

dem wesentlichen Unterschiede dieser beyden Dinge gesagt habe: so wird er finden, daß dieselbigen Begriffe von der verschiedenen Natur dieser Dinge, welche ich dort angegeben, in dem Verstande des Königes zum Grunde liegen musten, aus denen ein solches Urtheil, und eine solche Denkungsart bey ihm nur herstammen konnte.

Und schwerlich wird auch die Geistlichkeit (vornehmlich die protestantische) die überaus harten Stöße, welche Friedrichs Weisheit ihrer Orakel-Theologie und Religion, und ihrem priesterlichen Ansehen so oft versezte, je wieder verwinden können. Das Gebäude der protestantischen Hierarchie ist, während seiner Regierung, zu sehr und zu oft erschüttert worden, als daß nicht alles darin hätte so Niet- und Nagellos werden müssen; daß alles nachherige und gegenwärtige Flicken und Hämmern daran, mit der Zeit den

gänzlichen Einsturz, den es drohet, doch nicht wird verhüten können. *)

*) Ich kann mich hier unmöglich enthalten, eine gewisse, durchaus wahre und sichere, aber nur sehr wenigen bekannte Anekdote von diesem großen Monarchen, dem Untergange der ihr drohet, zu entreißen. — Der Minister des geistlichen Departements meldete einst dem Könige:

„Es sey auf der Universität zu *** eine „theologische Professor-Stelle vakant gewe-„sen. Es habe ihm viel Mühe gekostet, „dieselbe wieder mit einem tüchtigen Sub-„jekte zu besezen; welches er endlich in der „Person des **** gefunden zu haben „glaube."

Der König schrieb folgende Antwort darunter:

„Mich wundert, wie euch die Besezung „einer theologischen Stelle hat Mühe „machen können? Was ist denn ein „Theologe anders, als, — ein „Thier, das keine Vernunft hat?"

Friedrich.

Der Sechste listige Kniff zur sichern Feststellung der Hierarchie ist der: die Orakel-Theologie und Religion, so viel nur immer möglich ist, in die politischen und bürgerlichen Verhältnisse, Geseze, Einrichtungen und Ordnungen, Rechte und Pflichten der Gesellschaft und ihrer Bürger untereinander zu verweben, und mit der Annahme und dem Bekenntnisse der Orakel-Theologie und Religion, — bürgerliche Ehren und Würden zu verbinden.

Dis, sage ich, ist einer der listigsten Streiche, den die Hierarchen und die Priesterschaft der bürgerlichen Gesellschaft gespielt haben. Denn, durch dis Verpflichten der Orakel-Theologie und Religion mit den bürgerlichen Einrichtungen der Staatsgesellschaft, gewinnet eben das falsche Vorgeben der Priester, in den Augen schwacher Fürsten, und blöder, kurzsichtiger Staatsminister, ei-

nen blendenden Schein: „als könne der „Staat, ohne die Orakel-Theologie und „Religion nicht bestehen. Jener gründe sich „auf diese: und mit dem Umsturze der Ora„kel-Theologie und Religion, sey nichts ge„wisser, als der Umsturz des ganzen Staats, „zu erwarten.“ — Daher wird in den Ländern, wo sich der Fürst an dem Gängelbande eines oder mehrerer Tartüffen leiten läßt; und wo die Staatsminister, entweder aus Dummheit, oder aus niederträchtiger Feigherzigkeit, den Unterdrückungen der Wahrheit und Unschuld ruhig zusehen, — jede vernünftige Beleuchtung der Orakel-Theologie und Religion und jede Aufdeckung ihrer Falschheit, und des darunter verborgen liegenden Priester-Betruges, für ein Staats-Verbrechen gehalten; und der Bürger, der sich mündlich oder schriftlich wider die Orakel-Theologie und Religion laut erklärt, und ihre gräuelhafte Beschaffenheit vor den Augen

des Publikums aufdeckt, als ein Staats-verbrecher behandelt und verfolget.

Unter den vielen Beyspielen, woran ich zeigen könnte, wie listig die Priesterschaft ihre Orakel-Theologie und Religion mit den politischen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft zu verflechten gewußt hat, will ich nur eins anführen.

Wo kommen die religiösen Eidschwüre in den christlichen Staaten her? Gewiß ist es, daß Jesus alle Eidschwüre ohne eine einzige Ausnahme ausdrücklich verworfen, und sie in seiner Lehre schlechterdings verboten hat! — „Ihr habt gehöret, sagt er, (Matth. 5, 33-37) daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt keinen falschen Eid thun; und sollst Gotte deinen Eid halten.“ (Dis, will er sagen, ist bisher euere Schlendrians-Regel, von alten Zeiten an, in dieser Sache gewesen;

die ich aber abschaffen, und an deren Statt ich euch eine ganz andere und vernünftigere Regel geben will. — So wie er auch in den gleich folgenden Worten noch mehrere und andere, von den Vätern her, auf seine damalige Zeitgenossen gekommene Maximen, anführt, sie cassirt, und an deren Statt eine ganz andere Handlungsart, und die gerade das Gegentheil von jener alten anbefohlnen ist, gebiethet. Z. E. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen! — Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde rc.) „Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt!“ d. h. daß ihr bey keinerley Sache, sie habe einen Namen, wie sie wolle, — kurz, daß ihr ganz und gar nicht schwören sollet! — — — „Eure Rede sey Ja, Ja; Nein, Nein. „Was darüber ist, (jede vorgeblich heiligere, jede eidliche Versicherung und Betheurung) ist vom Uebel.“ — Eben so

vernünftig und positiv warnt auch Jacobus: (Jac. 5, 12.) „Vor allen Dingen, mei„ne Brüder, schwöret nicht; weder bey „dem Himmel, noch bey der Erden, „noch mit keinem anderem Eide. Es „sey aber euer Wort, Ja, das Ja ist; „und Nein, das Nein ist: auf daß ihr „nicht in Heucheley fallet.“

Ich sage, dis Verboth aller Eidschwüre, ist in der lehre Jesu so ausdrüklich und positiv enthalten, daß es kein Theologe mit allen möglichen hermenevtischen und exegetischen Sophistereyen, nicht soll wegdisputiren können. Und, wenn nun, nur derjenige ein Christ ist und genannt zu werden verdient, der die Lehre Jesu annimmt und befolgt: — was thun denn 1) der Gesezgeber, der die Eidschwüre in sein Gesezbuch aufnimmt, sie zuläßt und anbefiehlt; 2) der Richter, der den Eid abnimmt; 3) der Bürger, der einen Eid schwöret; —

was thun alle diese Menschen? Handeln sie als Christen? oder, als öffentliche Uebertreter der Lehre Jesu?

Jesus, der als der vernünftigste Naturalist, überall die Religion aus den Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft verbannet, und in das Kämmerlein, zwischen dem einzelnen Menschen und seinem Herr-Gott verwiesen haben wollte, hatte auch bey diesem Verbothe die gegründetesten, vernünftigsten Ursachen. Denn, der ehrliche Mann ist doch warlich auch ohne alle Eidschwüre, ein ehrlicher Mann? Und, drückt mich andterntheils, bey meinen schlechten Handlungen, das eigene innere Urtheil, daß ich ein Schurke sey, schon nicht mehr; habe ich mich mit diesem inneren Bewustseyn schon über mich selbst ausgesöhnt: o, so werden warlich auch hundert falsche Eidschwüre mir keinen Kummer machen! — Und wie will denn ein Mensch, seine künftigen Schicksale

aus der Region jenseits des Grabes, hier schon verpfänden können? Wie kann ein anderer eben so dürftiger Mensch, eine solche Verpfändung mit Vernunft annehmen? Wie kann eine Seligkeit, die schon der erste Gläubiger, in ihrer ganzen Summe zur Hypothek annimmt, zum zweiten, dritten, ja wohl zehnten mal noch ferner zur Caution gestellet werden? Und wie will sich selbst der erste Gläubiger, gesezt, daß der arme vereidete Teufel banquerot geworden wäre! in den Besitz der ihm anheimgefallenen fremden Seligkeit sezen? Und was muß das für ein Gott seyn, der, wenn Menschen hienieden einen solchen thörichten Handel über die Zukunft schliessen, sich auch darnach richtet, und dasjenige dereinstens zur Vollstreckung bringt, was Jener ihr hochweiser Rath hier schon beschlossen und festgesezt hat? u. s. w. Kurz, Jesus hatte, so wie überall, wo er die Religion in den Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft verwickelt fand, also auch hier,

einen Ueberfluß der vernünftigsten Gründe, warum er die Religion aus allen solchen Angelegenheiten heraus wieß, und dem zufolge auch alle Eidschwüre aufs ernstlichste verboth und untersagte; und dagegen verlangte: daß ein Jeder, statt der unnüzen Eidschwüre, vielmehr seinen persönlichen Charakter der Ehrlichkeit, zum Unterpfande seiner Treue und Aufrichtigkeit bey seinen Versicherungen sezen solte. „Euere „Rede sey Ja, was Ja ist; und Nein, „was Nein ist.“ — Und wer noch daran zweifeln könnte, daß hierdurch der menschlichen Gesellschaft weit besser gerathen, und alle bürgerliche Verbindungen und gesellschaftliche Verhandelungen weit gesicherter seyn würden, der muß nie über die Sache nachgedacht haben; und seine Menschenkenntniß hierin, möchte ich ihm, wenn er sie mir Preiß stellen wollte, nicht für sechs Pfennige abkaufen. — Ich will einen Fall vorlegen. Wenn zur Zeit des Krieges, ein Ue-

berläufer, da wo er ankommt, auf die Frage: wer er sey? jezt wie jedem bekannt ist, mit getrostem Muthe und zufriedenem, vergnügtem Herzen prompt antwortet: „Ich bin ein Deserteur!“ d. i. ein Meineidiger, ein Eidbrüchiger! — so frage ich einen Jeden meiner Leser: ob diesem Menschen, (und wenn er im übrigen zu der Classe der dummsten Menschen gehörte,) wenn er nicht auf eine leere religiöse Eidesformel; sondern nach dem Vorschlag Jesu auf seine persönliche Ehrlichkeit verpflichtet gewesen wäre; — ob, sage ich, diesem Ueberläufer, auf jene Frage: Wer er sey? die Worte und das Bekenntniß auch so glatt und leicht, wie jenes, von den Lippen würden fliessen wollen: Ich bin ein Schurke??? — Man wende mir nicht ein: daß er, statt dieses lezteren Worts, sich ja fernerhin des Worts Deserteur bedienen könnte? Das mag er immer thun. Aber ganz gewiß wird ihm dis Wort, jezt, da demselben die Bedeu-

deutung und der Begriff eines Schurken unterliegt, ganz anders vor den Ohren klingen, und viel schwerer auszusprechen fallen, als damals, da es nur noch schlechthin einen bloßen Meineidigen bezeichnete.

Ich könnte noch mehrere Beyspiele anführen, wie sehr die Priester ihre Orakel-Theologie und Religion in die bürgerliche Verfassungen verwebt haben; welchen großen Schaden dis der Gesellschaft stifte; und wie lügenhaft daher das Vorgeben Jener, von dieser Seite sey, wenn sie sich für Verkündiger der Lehre des Jesus ausgeben, der gerade keinen andern Zweck und keine andere Absicht hatte, als: „die Moral zur Alleinherscherin in der Gesellschaft zu machen, und die Religion als die Privat-Sache des einzelnen Menschen, die „mit keinen gesellschaftlichen Verbindungen etwas zu thun haben kann, aufzustellen, und folglich, sowol die bür-

„gerliche Gesellschaft, als auch die Ge=
„wissensfreyheiten der einzelnen Bürger
„von den gewaltthätigen Bedrückungen
„der Priester zu befreyen“: — wenn
meine Leser nicht selbst, rund um sich her, in
der traurigen Erfahrung, solche Beyspiele
haufenweiß finden könnten. Ist doch so gar,
die ganze, rein naturalistische Moral=
Lehre Jesu, von den Priestern, in eine —
christliche **Religion** umgetauft worden!!!

Siebente Regel: Da der Besiz ir=
discher Güter nicht nur ein Haupt=Zweck
der Hierarchie ist; sondern auch ein ganz
unumgänglich nothwendiges Erforderniß,
ohne welche dieselbe gar nicht bestehen oder
erhalten werden kann: so hat die Priester=
schaft auch von jeher kein Mittel gespart,
sich geistliche Pfründen und Besizungen zu
verschaffen und sie bey aller Gelegenheit zu
vergrößern und zu vermehren. Ich will
jezt der himmelschreyenden Ungerechtigkeiten,

der überlistenden Beschleichungen schwachsinniger oder sterbender Reichen, der Unterschlagungen und Verfälschungen der Testamente, der Einziehung der Güter der so genannten Kezer, und anderer gewaltthätigen und niederträchtigen Mittel nicht gedenken, deren sich, wie Jedem aus der skandalösen Religions- und Priester-Geschichte bekannt ist, die Klerisey zu keiner Zeit geschämt hat, um sich in den Besiz großer Reichthümer zu sezen: sondern nur auf folgende Puncte aufmerksam machen.

1) Daß die ganze Orakel-Theologie und Religion so eingerichtet ist, um der einträglichste Fond für die Priesterschaft zu werden. Kein einzelner Nahrungs-Zweig des bürgerlichen Fleißes, kein noch so sorgfältiges Anbauen irgend eines Products der Erde, kein noch so gut ersonnenes und angelegtes Finanz-Project eines Fürsten, hat je so viele Früchte zur Bereicherung derer, die damit

beschäftiget waren, abgeworfen; als den Priestern der Acker einträgt, auf welchem sie die Chimären ihrer Orakel-Theologie und Religion bauen und cultiviren. Und dis geht ohne Hexerey zu. Denn

Die ganze Orakel-Theologie und Religion ist so angelegt; um den Leuten von Kindesbeinen an, Furcht und Schrecken vor einem zornigen Gott und dessen ewig brennender Hölle einzujagen, und ihre Gemüther immer auf der Folterbank peinlicher Unruhen und schrecklicher Besorgnisse über erdichtete abscheuliche Gefahren gespannt zu erhalten. Dis ist der listige Kunstgriff, sie mit den beschwerlichsten Abgaben zu steuern; ihre geängstigte Selbstliebe zinsbar zu machen, und sie anzuspornen, sich durch allerley Gaben und Opfer die Geneigtheit derer zu erkaufen, die, als die Bevollmächtigten des Himmels, das züchtigen und los lassen, das Sünden vergeben und Sünden behalten, das ewig

selig machen und ewig verdammen, in ihrer Gewalt haben. — Erst wird den Leuten durch die Orakel-Theologie und Religion alle Ruhe, Hoffnung und Zufriedenheit des Herzens geraubt; um ihnen hernach dieselbe tropfenweis, in einzelnen beliebigen Tröstungen und vorgegaukelten Beruhigungsgründen, für baares Geld, wieder zutröpfeln zu können. Erst werden sie in ihrer Phantasie berückt, und mit dem Wahn vergiftet, sich für abscheuliche, von Gott verworfene und aller Glückseligkeit unwürdige Sünder halten und ansehen zu müssen; um ihnen hernach, für baare Bezahlung die Sünden vergeben, und einige schwankende Hoffnungen der Seligkeit wieder ertheilen zu können. Die Priesterschaft schlägt durch ihre Orakel-Theologie und Religion den von Natur ganz gesunden Menschen, erst selbst, blutende und heftig schmerzende Wunden, um hernach etwas an ihnen zu heilen zu haben. Sie wird aber mit dieser Heilung bey keinem

Einzigen sein ganzes Leben hindurch fertig; um, bis an seinen Tod, das Arzt-Lohn und die Heilungs-Kosten von ihm ziehen zu können. — Dis ist die wahre Gestalt und Beschaffenheit der Sache, die Jeder, der das ganze Priester-Gewerbe nur mit einem halb aufmerksamen Auge ansieht, daran finden und erkennen muß.

2) So wie die Hände der Priester mehrentheils immer zum empfangen, offen, und zum geben verschlossen sind; und sie den Läyen, die sonst an sich schöne Wahrheit, daß Geben seliger sey, als nehmen, hauptsächlich darum so fleißig einschärfen; damit ihre eigenen, nach der entgegengesezten Regel, Nehmen ist seliger als Geben, gebildeten Wünsche und Absichten desto besser befriediget werden mögen: — so hat sich die Klerisey auch von jeher der Mittragung der allgemeinen bürgerlichen Lasten im Staate, zu entziehen, und für sich, außerordentliche

Begünstigungen, Rechte, und Freyheiten, vor den übrigen Bürgern voraus, zu erschleichen gewußt. Kein anderer Stand genießt so viele Befreyung von bürgerlichen Lasten, als der geistliche, der den Beruf treibt: die Gewissensfreyheit der andern Bürger, die ihn futtern, zu chikaniren, und zu unterdrücken.

3) Die Maxime der Hierarchen hat von jeher in dieser Sache aus folgenden zwey Theilen bestanden:

erstlich, So viele Reichthümer und Besitzungen irrdischer Güter, so viele Rechte, Freyheiten und Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft, als nur immer möglich ist, in ihr hierarchisches und Priester-Gebiet zu ziehen, und keine Gelegenheit zur Vermehrung derselben ungenuzt zu lassen.

zweytens: Von den schon erlangten und in Besiz gewonnen Dingen dieser Art,

nichts wieder fahren zu lassen: sondern sich in dem Besiz und Genuß derselben, als eines heiligen, der Gottheit gewidmeten Eigenthums, unveränderlich zu erhalten; auch die Eigenschaft einer heiligen Uuveräußerlichkeit desselben, in den Augen der übrigen Bürger überall geltend zu machen.

Was das erstere betrift; so war es der Priesterschaft in den vormaligen finsteren Zeiten leicht, Güter auf Güter, Freyheiten und Vorzüge im Ueberfluß an sich zu reißen, und dadurch ihre hierarchische Macht zu einer Größe hinaufzuschrauben, unter die sich alles in der bürgerlichen Gesellschaft, auch die weltlichen Fürsten nicht ausgenommen, beugen und demüthigen muste. Noch viel leichter muste es ihr also damals seyn, das Erworbene fest zu halten und sich zu bewahren.

Allein in der Folge der Zeit, insonderheit seit der Reformations-Revolution des sech-

zehnten Jahrhunderts, wollte es mit der Erwerbung neuer Güter und der Vermehrung ihrer Einkünfte nicht mehr so gut von statten gehen: und nun musten sie freylich ihren vorzüglichsten Bedacht nur darauf nehmen, sich in dem Besiz und Genuß des bereits Gewonnenen, möglichst zu erhalten. Diesem lezteren Grundsaze ist auch so wol die protestantische, als die römische Hierarchie bis auf den heutigen Tag getreu geblieben.

Ich sage, die protestantische Hierarchie. Denn man thut den protestantischen Consistorien sehr Unrecht, wenn man sie in dem Verdacht hat, daß sie zur Aufklärung des Volks etwas beyzutragen geneigt wären; so bald ihnen diese Aufklärung auch nur mit dem kleinsten Ausfalle in ihren Einnahmen drohet! und daß sie nicht vielmehr den dummsten Aberglauben unter ihren heiligen Schutz nehmen, und so viel an ihnen liegt, ihn aus allen Kräften aufrecht zu er-

halten suchen sollten; so bald ihnen dieser Aberglaube, Steuern und Zinsen abwirft. Ich will, um nicht weitläuftig zu seyn, unter vielen Beyspielen nur eines wählen.

Das Verboth der Verehligungen und Trauungen in der Fasten- und Advents Zeit, stammet doch offenbar aus den finstersten Zeiten des absurdesten Aberglaubens her, und war eine der heillosen und diebischen Erfindungen, wodurch die katholische Priesterschaft, die natürlichen Rechte und Freyheiten des Volks beschränkte und besteuerte. Dis Verboth hat sich bey der Reformation, zu den Protestanten mit hinübergeschlichen. Und wo ist nun seit dieser ganzen langen Zeit dasjenige protestantische Consistorium, das aus eigenem Triebe, und aus einer edlen Neigung: zur Ausrottung des Aberglaubens etwas beyzutragen, und die daraus entstehenden vielen und groben Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft verhüten zu helfen;

dis Verboth aufgehoben, und sich des kleinen nichtswürdigen Gewinns entsagt hätte, den ihm ein solches die Vernunft und die Menschen-Rechte beleidigendes Gesez verschaffen kann? — Das Berlinische lutherische Consistorium hat so gar, nur noch vor weniger Zeit, den erneuerten Befehl an seine Untergeistlichen ergehen lassen: Von der genauesten Beobachtung dieses Verboths keinen Schritt abzuweichen, und sich bey Vermeidung der Strafe, nicht zu unterstehen, (weil das Consistorium in Erfahrung gebracht, daß sich einige vernünftige Untergeistliche dergleichen unterständen!) auch so gar in der allerersten Advents- oder Fasten-Woche, irgend ein Brautpaar, ohne vorher beym Consistorio ausdrücklich nachgesuchte und erkaufte Dispensation zu copuliren!' — Ist dis nicht ein überzeugender Beweis, wie wachsam und eifersüchtig ein solches protestantisches Consistorium darauf sey, daß ihm von den Früchten, die es von dem Acker

des Aberglaubens erndten kann, ja kein einziges Körnchen verlohren gehen möge?

Wenn man nun zu solchen Verfügungen und eifrigen Beybehaltungen jedes Geldbringenden Aberglaubens, noch hinzu nimmt: daß die protestantischen Consistoria an allen zeitherigen Aufklärungen des Publikums in der Religion, so unschuldig als das Kind in der Wiege, gewesen und geblieben sind; ja, daß sie sich diesen Aufklärungen oft aus aller ihrer Macht widersezt haben, und ihnen noch allerley Hindernisse in den Weg legen: — sollte man, sage ich, denn aus allen diesen Erfahrungen nicht fast schliessen: daß die protestantischen Consistoria, anstatt Religions-Irthümer, Vorurtheile und Aberglauben, mit Aufopferung eines kleinen Gewinns für sich, — ausrotten zu helfen, lieber noch mehrere neue Pflanzen des Aberglaubens, zur Vermehrung ihrer Revenüen, anzubauen geschäftig seyn würden, wenn ih-

nen die Vernunft des helleren protestantischen Publikums nicht zu sehr die Hände dazu gebunden hielte? — Hierarchie ist und bleibt immer Hierarchie, und verleugnet ihre Natur nicht; sie mag catholischer, oder protestantischer Confession seyn! — Und die Verweser der letzteren, sind in ihren, die Gewissensfreyheit (dis angebohrne Menschheits-Recht!) der Bürger untertretenden Anmaßungen, so weit sie diese nur treiben können, um kein Haar besser, als die Vorsteher der römischen Hierarchie.

Achte Regel. Am allermeisten aber müssen, so wie bey der römischen Kirche, der Pabst, als das Oberhaupt in der römischen Hierarchie, — also auch bey den Protestanten, die geistlichen Consistoria, als die protestantischen Päbste und als die Verweser der protestantischen Hierarchie, darüber wachen, und es zu verhüten suchen: daß keiner ihrer Unterpriester, weder

mit seiner Privat-Theologie und Religion, und noch weniger mit seiner Vernunft, wider die Orakel-Theologie und Religion laut werde, und öffentlich auftrete!

Dis ist der gefährlichste Streich, der den Hierarchen begegnen, und der dem Gebäude ihrer, die Gewissensfreyheit der Läyen tyrannisirenden Hierarchie, den heftigsten und erschütternsten Stoß versezen kann! den sie also zu verhindern; sein Entstehen in der Geburt zu ersticken; oder, wenn das schon zu spät ist, ihm auf die noch mögliche beste Art auszupariren, alle ihre Kräfte, Wiz und Verstand aufbiethen, und kein Mittel unversucht lassen müssen, diese schrecklichste aller Gefahren von sich abzuwenden. — Man denke an die zerschmetternden Schläge, mit welchen die kleinen Unterpriester, Arius, Joh. Huß, und der unbedeutende Mönch M. Luther, zu ihren Zeiten über die kirch-

liche oder Orakel-Theologie und Religion, und über die darauf gebauete Hierarchie herfielen! —

Wenn ich mir zwey Reformatoren gedenke; den einen, einen Läyen, den andern, einen Priester; im übrigen Beyde mit gleich hellem natürlichen Verstande, Gaben und Fähigkeiten begabt, von gleich redlicher Wahrheitsliebe beseelt, mit gleichem Muthe ausgerüstet, von gleichem warmen und brennenden Eifer, sich der unterdrückten Gewissensfreyheit der Leute, wider die tyrannisirende Orakel-Theologie und Religion und wider die sklavisch unterjochende Hierarchie anzunehmen, getrieben: — so wird doch der Läye, nie so viel zur würklichen Brechung der despotisirenden Kirchen-Gewalt der Geistlichen und Consistorien, und zur Befreyung der Vernunft und der Gewissensfreyheit seiner Nebenmenschen, aus Jener ihren sklavischen Fesseln, ausrichten können,

als dis dem, für den Staat und für die Menschheits-Rechte seiner Nebenbürger redlich und ehrlich denkenden Priester, möglich ist. Denn es gehen offenbar, auch dem besten Läyen, in dieser Sache zwey der wichtigsten Vortheile ab, in deren Besiz sich der Priester befindet, die die Bemühungen dieses leztern so vorzüglich begünstigen; seiner rechtschaffenen Thätigkeit ein besonderes Leben mittheilen; und ihn in den Stand sezen, mit einer Kraft zu würken, in der es ihm Jener, wenn auch alles übrige gleich ist, doch nicht nachthun kann. Nämlich:

1) Der Läye kann doch gemeiniglich nur blos von aussen her, mit seiner gesunden Vernunft, wider die Orakel-Theologie und Religion, und wider das, die Gewissensfreyheit der Leute despotisirende Priesterthum fechten! Das innere Detail dieser Dinge kennt er wenigstens so vollständig, genau und ausführlich nicht, als es der Prie-

ster kennt, der unmittelbar selbst darin initiirt ist. Mithin kann Jener auch viele Waffen, die in dem ganz inneren Gewebe der Orakel-Theologie und Religion des Priesterthums, und der Hierarchie selbst liegen; und womit diese Dinge, als durch sich selbst am empfindlichsten geschlagen werden können, nicht gebrauchen.

Der Priester hingegen ist in alle diese Geheimnisse initiirt. Er gehört darin zu Hause. Er ist selbst ein Mit-Commendant in der heiligen Festung, worin die Gewissensrechte der Menschen gefangen gehalten werden, und welche die Vernunft und Menschenliebe belagern, und zu erobern wünschen. Er kennt alle innere Mängel und Schwächen derselben; die elende Beschaffenheit und innere Unhaltbarkeit aller Schlupfwinkel, wohin sich die Belagerten zu retiriren pflegen, wenn sie zu hart angegriffen werden; das ganze Arsenal von nichtswürdigen Sophistereyen,

Wortklaubereyen, Blauen-Dunstmachereyen, Heucheleyen, täuschenden Blendwerken, und den ganzen frommen Plunder und heiligen Hokuspokus, wodurch sie ihrer Orakel-Theologie und Religion, und ihrem Priesterthum ein Ansehen zu verschaffen, es bey Credit zu erhalten, und gegen die Angriffe der Vernunft zu vertheidigen suchen. — Wenn also der Laye mit seiner Vernunft nur von aussen her, wider das Priesterthum und die Hierarchie fechten kann: so kann dis der Priester mit der seinigen von aussen und innen zugleich. Ein Sturm aber, den ein Belagerer blos von aussen her wagt, kann doch oft noch abgeschlagen werden. Wie will und mag aber ein Reich bestehen, wenn es mit sich selbst uneins ist? Wie leicht ist eine Festung erobert; wenn sie einen treulosen und verrätherischen Commendanten hat?

2) Dem Layen fehlt in den Augen des Volks das Ansehen, das der Priester, in Betreff der Religions=Angelegenheiten hat: — und dis gibt den vernünftigen Vorstellungen und Vorträgen des Leztern einen weit größeren Nachdruck, verschaft ihnen einen weit schnelleren Eingang beym Volke, erweckt eine größere Aufmerksamkeit desselben für dessen Worte, und reißt den Beyfall der Leute weit stärker und schneller mit sich fort: als es auch die bestvernünftigsten, aber von keinem priesterlichen Ansehen begleiteten Vorträge des Layen, nicht zu bewürken im Stande sind.

Der Laye kann mit seinen vernünftigen Vorstellungen, bey andern Layen viel Eingang finden, und dadurch zur Schwächung der abgöttischen Verehrung des Priesterthums, und der sklavischen Anhänglichkeit an die Orakel=Theologie und Religion bey ihnen viel bewürken und ausrichten. — Allein,

da die Priesterschaft schon von jeher sich des Kunstgrifs bedient hat, durch Vorspiegelung der grösten Hoffnungen und der grösten Gefahren, die mit der Annehmung oder Verwerfung ihrer Orakel-Theologie und Religion, ihrem Vorgeben nach, verbunden seyn sollen; die Selbstliebe der Menschen von Kindheit an in Beschlag zu nehmen und in ihr priesterliches Interesse zu verwickeln: so sind die besten Vorstellungen eines Layen wider die Orakel-Theologie und Religion, doch nicht im Stande, alle Besorgnisse dieser, nun schon einmal mit so großer Bangigkeit und Furcht über die Zukunft, eingehezten Selbstliebe der Leute, völlig zu heben. Denn diese Selbstliebe verlangt positive Sicherheit, über die schrecklichen Gefahren der so gräßlich brennenden Hölle! Und weil es doch nicht der Laye, sondern ein Priester war, durch den sie die Hölle kennen und fürchten gelernt: so fürchten sie, daß Dieser vielleicht doch wol, unglücklicher weise,

mehr und besser um die Schicksale nach dem Tode Bescheid wissen möge, als Jener. So leicht demnach der belehrende Laye auch, den Verstand aller seiner vernünftigen Nebenlayen und den Wunsch ihres Herzens, daß er Recht haben mögte! auf seine Seite gewinnen kann; so unterhält doch der Gedanke, „daß ein Laye die Sache wol nicht so gut verstehen könne und möge, als ein Priester,“ in ihren Gemüthern immer noch allerley sorgsame Zweifel und ein heimliches Mißtrauen gegen Jenes seine besten Worte. Und diese unruhige Zweifel und Besorgnisse vermögen denn gemeiniglich auch sogar über den sonst vernünftigsten Theil der Layen so viel; daß sie, ihrer Meynung nach, das sicherste spielen, und es mit dem Priester nicht ganz verderben wollen; — sich also geduldig von ihm durch seine Orakel-Theologie und Religion ferner fortgängeln lassen.

Tritt hingegen ein ehrlicher Priester selbst, wider die Orakel-Theologie und Religion laut auf; so ist dis der rechte Mann, der nach Aller Urtheil, die Sache so gut verstehen muß; als jeder anderer Priester! Und so werden also jene Zweifel und Bedenklichkeiten in den Gemüthern der Layen, die sich auf eine priesterliche Authorität gründeten, durch eine eben so große priesterliche Authorität niederschlagen und gehoben.

Nimmt man nun noch hinzu: daß auf der einen Seite, der Natur der Sache gemäß, es wol nicht anders, als vorausgesezt werden könne und müsse: daß ein solcher Priester, der sich öffentlich und mit Nachdruck wider die Orakel-Theologie und Religion erklärt, in dem ganzen Fache des leidigen Priestergewerbes vorzüglich bewandert, und mit den, zu seinem Unternehmen nöthigen anderweitigen Erfordernissen versehen seyn, auch seine Waffen zu gebrauchen

wissen werde; — und daß, auf der andern Seite, schon immer eine heimliche Rebellion, in dem Verstande der gescheiten und nachdenkenden Layen, wider die Absurditäten der kirchlichen Theologie und Religion statt fand; und in ihren Gemüthern der Wunsch lebte, aller ihrer ängstlichen Zweifel und Bedenklichkeiten entlediget, und mit ihrer Selbstliebe, über ihre gegenwärtige und künftige Bestimmung, sich auf eine solche Art sicher und zufrieden gestellt zu sehen, die den Beyfall ihrer Vernunft auf ihre Seite hätte: — nimmt man, sage ich, diese, den gegenwärtigen Fall allemal begleitenden Umstände, diese, für die bündigen Belehrungen eines solchen ehrlichen Priesters, in den Gemüthern der Layen vorhandene Empfänglichkeit, hinzu: — ja dann siehet man leicht: daß sich für die Orakel-Theologie und Religion, für das Priesterthum und die Hierarchie, kein gefährlicherer Feind denken lasse; — als ein Priester selbst ist und werden

kann, wenn er diesen Dingen den Krieg ankündiget! wenn ein Priester selbst, den Popanz des blinden Glaubens an die Orakel-Theologie und Religion umwirft, und dagegen die Fahne der Vernunft aufpflanzt! wenn ein Mann, der die Unterdrückung und Gefangenhaltung der Gewissens-Rechte anderer Menschen, zu seiner Berufs-Pflicht hatte, selbst, das Gefängniß öffnet, die Unschuldigen in Freyheit sezt, und mit den bestmöglichsten Waffen in der Hand, wider die Tyrannen ficht, die sich an den angebohrnen Menschheits-Rechten ihrer Nebenbürger vergreifen und sie mißhandeln konnten.

Daher ist auch bey den Ober-Priestern oder Consistorien gleich Feuer im Dache, wenn sie erfahren, daß ein Unterpriester mit seiner Vernunft wider die Orakel-Theologie und Religion laut wird. — Macht sich ein Priester eines moralischen Vergehens schuldig; wird dasselbe so gar ausdrücklich

und selbst von seiner eigenen Gemeine, dem Consistorio mit der Bitte angezeigt, daß der unmoralische Priester ihr abgenommen werden möge: so hat dis, wenn der Priester sonst nur die Orakel-Theologie und Religion lauter und rein lehrt; wenn ferner das Verbrechen nicht gar zu grob und ungeheuer ist, und wenn er endlich unter den geistlichen Räthen im Consistorio, keinen Privat *)-Feind wider sich hat, dem die

*) Es sind mir ein paar solche Fälle von zween geistlichen Consistorial-Räthen bekannt, deren Einer wider diesen, der Andere wider einen andern Prediger, seine schändliche und niederträchtige Privat-Absicht, durch bewürkte und erschlichene Beschlüsse des gesammten Consistorial-Collegii zu erreichen, und seine Privat-Animosität durch öffentliche Consistorial-Verfügungen zu befriedigen wusten. Wenn ich diese Fälle mit ihren Beweisen dem Leser hier vorlegen wollte: so würde er theils über die schamlose Dreistigkeit, mit welcher diese geistlichen Räthe dabey zu Werke gingen; theils über die daraus erhellende leichte Möglichkeit erstaunen; mit der ein

Gelegenheit erwünscht kommt, um seine Privat-Absichten durchsetzen und seiner Animosität ein Opfer bringen zu können: ich sage, wenn keiner von diesen Fällen ein Hinderniß macht; so hat es im übrigen nichts zu sagen. Das Consistorium weiß schon Mittel und Wege einzuschlagen, die Sache in der Güte beyzulegen, und die klagende Gemeine zur fernern Beybehaltung ihres Priesters zu disponiren.

Läßt aber ein Priester das von sich wittern, daß er der Orakel-Theologie und Religion nicht conform denke; hält er seine Vernunft nicht steif und fest unter den Ge-

ganzes Consistorium von einem einzelnen partheyischen Mitgliede muß mit Blindheit geschlagen, falsch gestimmet, und auf die Seite weg, in das Privat-Interesse eines solchen Parthey-Geistes, gezogen werden können. — Ich möchte wissen, ob dis bey andern Landes-Collegien auch so leicht möglich ist?

horsam des vorgeschriebenen blinden Glaubens gefangen; sondern erlaubt es ihr, ihre Zweifel und Bedenklichkeiten über jene heiligen Orakel zu äußern und laut zu machen! — ja dann mag im übrigen sein moralischer Wandel noch so exemplarisch seyn; und es mögen sich auch immerhin von allen Seiten her, alle Stimmen, in das ruhmvolle Zeugniß seiner moralischen Rechtschaffenheit, über ihn laut vereinigen: so kann ihn alle diese documentirte moralische Güte seiner Denkungs- und Handlungs-Art, die er so wol als Mensch und Bürger, wie auch als Volkslehrer an sich finden läßt, wider den Angriff des Consistorii nicht schützen. Und dann mag auch immerhin und tausendmal kein Kläger, weder aus seiner Gemeine noch sonst von außen her da seyn, der eine Unzufriedenheit über seine Abweichungen von der Orakel-Theologie und Religion bezeugte: so fühlt sich das Consistorium selbst, aus ganz eigenen, inneren Antriebe und ex officio

gedrungen, wider den, von der Orakel-Theologie und Religion dissentirenden Priester, ohne Anstand mit leidenschaftlicher Bitterkeit zu agiren, und seine Feindseligkeit so lange fortzusezen und so weit zu treiben, als es nur gehen will: — wie dis der oben angeführte Fall, zwischen dem Berlinischen Ober-Consistorio, und dem Verfasser der Sittenlehre rc. aufs deutlichste bewiesen hat, und vielleicht noch ferner beweisen wird.

Ich glaube nun dem Leser, über die wahre Natur und Beschaffenheit der Theologie, Religion, Kirche, und Hierarchie genug gesagt, und alles so deutlich vorgelegt zu haben; daß es ihm nun leicht seyn muß, diese Dinge mit einem Blick zu übersehen, und ein richtiges Urtheil über ihren eigenen innern Werth so wol, als auch über ihr Verhältniß zur Moral, zur bürgerlichen Gesellschaft, und zur Glückseligkeit der in

diesen bürgerlichen Gesellschaften lebenden Menschen, fällen zu können. Indessen will ich doch noch einige Folgerungen aus dem gesagten aufstellen, die das

Verhältniß der Theologie, Religion, Kirche, und Hierarchie, zur — Moral und zum Staate zunächst betreffen.

1) Da jede Theologie und Religion ihrer Natur nach, ihre einzige einfache Beziehung nur unmittelbar auf die Gottheit hat und haben kann; hingegen die Moral, es auch nur allein ist und seyn kann, die die Regeln eines vernünftigen Verhaltens in der Gesellschaft lehrt und vorschreibt: — so ist eine jede bürgerliche Gesellschaft in dem Maaße mehr oder weniger glücklich, als ihre Moral-Principia, nach denen sie regiert wird, entweder, reine; — oder, mit angeblichen Religions-Principiis vermischte sind! — Und je mehr irgend eine angebliche Religion, welche es auch

nur seyn mag, in einem Staate zu sagen hat; je mehr also die Moral, (welche die bürgerliche Gesellschaft nur allein commandiren solte; sie auch, wofern dieselbe glücklich seyn soll, nur allein commandiren kann und muß! —) je mehr, sage ich, die Moral, wie man zu reden pflegt, unter dem Pantoffel der angeblichen Religion steht: — desto unglücklicher ist der Staat.

Man frage Vernunft, Natur und Erfahrung: sie stimmen alle in den Beweis dieses Theorems zusammen. Denn:

Alle bey einer Maschine, (welcherley Art diese auch nur seyn mag!) angebrachte fremde, — und mit der Natur der Maschine gar nicht passende Regeln, sind doch ein Hinderniß ihres ordentlichen Ganges, und eine Quelle ihrer Zerrüttung! Eine jede Sache hat ihre eigenen Regeln, nach welchen sie vernünftiger weise gebildet werden muß; wenn

sie den möglichsten Grad ihrer Vollkommenheit gewinnen soll. Je reiner diese Regeln allein, bey ihr angewandt werden; desto vollkommner muß sie seyn und werden. In dem Maaße aber, als diesen wahren Regeln, zugleich falsche, der Natur des Objects fremdartige und widernatürliche Regeln beygesellet, und das Object nach denselben zugleich mit behandelt wird: in demselbigen Maaße, sage ich, werden jene wahren Regeln unkräftig gemacht; das Object selbst verhunzt und verdorben, und der ganze Zweck und die Absicht desselben vereitelt und vernichtet. — Nun enthält die Moral einzig und allein, die wahren Regeln, nach welchen die Gesellschaft eingerichtet und regiert werden muß, wenn sie glücklich seyn soll. Alle Religions-Vorschriften hingegen sind von ganz anderer Natur, und betreffen ein ganz anderes Object, (nämlich die Gottheit,) dessen Natur, von der Natur der bürgerlichen Gesellschaft himmelweit verschie-

den ist. — Mithin kann keine einzige Anwendung irgend einer Religions-Vorschrift auf die bürgerliche Gesellschaft, (gesezt, daß auch eine solche Anwendung, jener Fremdartigkeit ihrer verschiedenen Naturen ohngeachtet, möglich wäre) anders, als zum äußersten Schaden der Gesellschaft selbst, geschehen. — Ein jedes, in das Gesezbuch einer Nation aufgenommenes Religions-Principium, macht also die Gesellschaft selbst, unmoralisch und unglücklich: und je mehrere solcher Principien darin gelten; desto unmoralischer und unglücklicher muß die Gesellschaft seyn.

Wir wollen die Sache auch von einer andern Seite ansehen. Und wir werden finden, daß sie sich immer gleich bleibt.

Da das Object der Theologie und Religion, nämlich die Gottheit oder der zureichende Grund der Welt, ein durchaus unsichtbarer,

rer, und seiner Natur nach unerforschlicher Gegenstand ist: (welches bis jezt noch jeder vernünftiger Mensch meines Wissens, eingestanden und zugegeben hat.) so können ja schlechterdings alle auf dis unbekannte Object sich beziehende oder von demselben hergenommene theologische- und Religions-Principia nicht anders, als aufs wenigste von der Sache gesagt, durchaus ungewiß und unsicher seyn? — Ich denke, diese Folgerung ist so handgreiflich wahr; daß der schwächste Menschen-Verstand, sie bald er meine Worte nur begriffen hat, sie mir eben so gut zugestehen wird, als der klügste. — Wenn nun solche in sich selbst ungewisse und unsichere Principia, der bürgerlichen Gesellschaft untergelegt, und ihre Verfassung darauf gegründet wird; da man doch feste, in sich gewisse, und durchaus sichere Moral-Principia an deren Statt gebrauchen und anwenden könnte: heißt das was anders, als: das Gebäude der bür-

gerlichen Gesellschaft auf den Sand bauen? oder, ihm untaugliche, wurmstichige, morsche Schwellen unterlegen, da man den Felsen doch bey der Hand hat, auf den es unbeweglich gegründet werden könnte? Und sind denn diejenigen, welche ein solches unsicheres Gebäude bewohnen sollen, nicht zu beklagen? — Und gesezt, daß auch nur eine falsche Schwelle, ein falscher und betrüglicher Stiel mit eingeschoben wird: macht das nicht schon Unsicherheit des ganzen Gebäudes!

Und nun ziehe man einmal bey diesem, aus der Natur der Dinge hergenommenen Raisonnement der Vernunft, die Erfahrung zu Rathe.

Man denke an die alte, vom Mose gestiftete Regierungs-Verfassung der jüdischen Nation! Hier war die vorgebliche Religion, die einzige souveraine Beherrscherin

der Gesellschaft, und die Moral lag unter ihren Füßen, und muste sich von den Religions-Vorschriften modeln und coujonniren lassen. Allein, wie sahe es nun auch mit der Moralität und dem Glück der Gesellschaft aus? läßt sich eine tollere, schändlichere Regierungs-Verfassung gedenken, als diese theokratische war? — ein abscheulicheres und verfluchens-würdigeres Gesezbuch, als dasjenige, welches die angebliche Religion, den Juden vorgeschrieben hatte? — eine unglücklichere Gesellschaft, als diese jüdische war? — Wie lauteten nun die, unter dem Religions-Stempel für die Juden ausgeprägten Geseze des Verhaltens gegen andere Menschen und Völker, die keine Juden waren? — „Ihr sollt einen „unversöhnlichen Haß gegen sie tragen, ih„nen nicht die mindeste Liebe und Gunst er„zeigen, ihnen nicht einmal Glück oder Gu„tes wünschen, euer Lebelang ewiglich. „Vielmehr solt ihr, wo ihr sie nur überman-

„nen könnet und Gelegenheit dazu findet, sie
„bestehlen, berauben, ermorden, ausrotten,
„und keines derselben schonen, der einen le-
„bendigen Odem hat, auch des Säuglings
„nicht, der an seiner Mutter-Brüsten liegt.
„rc.“ Ein schönes Völker-Recht! Und
wie lauteten die Vorschriften des Verhal-
tens gegen einander, innerhalb der jü-
dischen Gesellschaft selbst? „Wenn dein
„Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein
„Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib
„in deinen Armen, oder dein bester Freund,
„der dir ist, wie dein Herz, auch nur heim-
„lich eine fremde Religion anpreisen will,
„die nicht deine vom Vater ererbte ist: —
„so soll dein Auge seiner nicht schonen; und
„sollt dich seiner nicht erbarmen, noch
„ihn verbergen; sondern sollst ihn erwürgen!
„deine Hand soll die erste über ihn seyn, daß
„man ihn tödte! und darnach die Hand des
„ganzen Volks. Man soll ihn zu Tode stei-
„nigen rc.“ Ein schönes Bürger-Recht!

— Und was forderten diese Geseze in Ansehung des Berufs? — Ein ewiges laufen in den Tempel, einen ewigen Zirkel von Beten, Fasten, sich waschen, und unrein seyn; und sich wieder reinigen, und wieder unrein seyn bis an den Abend, ein immerwährendes Opfern, bald eines Speiß-, bald Sühn-, bald Brand-, bald Dank-Opfers rc. kurz, sich mit keiner vernünftigen Handthierung zu beschäftigen oder irgend ein für die Gesellschaft nützliches Gewerbe zu treiben; sondern das dummste Schlaraffen-leben zu führen. Daher es auch kam, daß so gar selbst zu Sauls Zeiten, noch kein Schmid im ganzen lande Israel erfunden ward; sondern ein jeder Jude, der das alltäglichste und gemeinste Instrument brauchte, oder es auch nur schärfen lassen wollte, zu den Philistern gehen, und hier die Abhelfung seines Bedürfnisses suchen muste: so wie diese Nation auch die wenigen Kenntnisse, zu denen sie in der Folge noch kam, blos ihren Gefangenschaf-

ten unter den klügeren Heiden zu verdanken hatte, die in ihren Gottesdiensten freyer dachten, und mit ihren Göttern kein Federlesens machten, sie bald ein= bald ab- zu sezen, wie es ihnen gut dünkte.

Und nun frage ich: war es möglich, daß ein solcher theokratischer, oder Narren=Staat, als der jüdische war, bestehen konnte? Müste er sich nicht schlechterdings selbst aufreiben? und hätte wohl eine Allmacht ihn durch tausend Wunderwerke erhalten können?

Man werfe einen Blick auf unser heutiges Europa, und vergleiche diejenigen Reiche, wo die angebliche Religion einen grössern Einfluß in die Gesetze und Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft hat, mit den Ländern, wo sich die Moral schon in mehrere Authorität, und den Anforderungen der angeblichen Religion schon etwas engere Schranken gesetzt hat. Man vergleiche die-

jenigen Staaten, in denen nur eine einzige Orakel-Religion die allein geltende ist; und wo ausser ihr, keine andere Orakel-Religion geduldet wird, mit denjenigen Staaten, in welchen mehrere Orakel-Religionen neben einander zu leben das Recht haben; wo also, natürlicher weise bald hie bald da, zwischen diesen mehreren Orakel-Theologien und Religionen Collisionen entstehen, die für die Moral eben so viele Gelegenheiten sind, als Schiedsrichterin auftreten und dadurch ihr Ansehen in der Gesellschaft immer mehr erweitern und erhöhen zu können. Kurz: Man vergleiche z. E. Portugall, Spanien, Bayern; — mit Oesterreich. Wo sind die Gesezbücher besser? und die bürgerliche Gesellschaften glücklicher? — in einem von jenen dreyen Reichen, oder in diesem? — Man vergleiche ferner Oesterreich, — mit England, oder mit Preussen, wo Friedrich der Einzige, auch die Privat-Religionen, von den Priestern nicht ge-

kränkt und die Moral für die einzige Richtschnur des gesellschaftlichen Lebens gehalten wissen wollte. Haben die Brandenburgischen Länder nicht dieser weisen Maxime ihres vormahligen Beherrschers, hauptsächlich ihren innern Wohlstand zu verdanken?

Kurz, man frage die Erfahrung aller Zeiten und die Geschichte aller Staaten; so werden sie sich für die Wahrheit verbürgen: „daß jeder Einfluß, der einer angeblichen „Religion, in die Verfassung der bürgerlichen „Gesellschaft verstattet wird, die leztere auch „in seinem Maaße unglücklich mache; daß „folglich dis Unglück nach dem Maaße immer „größer sey: je mehr es der vorgeblichen Re„ligion erlaubt stehe, neben der Moral, „in die Einrichtungen der bürgerlichen Ge„sellschaft mit hinein raisonniren zu dürfen! „uud daß also nur diejenige bürgerliche Ge„sellschaft wahrhaftig glücklich zu nennen sey, „in der die Moral das alleinige Scepter

„führt, und eifersüchtig auf ihre Majestäts-„Rechte, es keiner vorgeblichen Religion ver-„stattet, sich auch nur mit einem Wört-„chen in die gesellschaftlichen Angelegenheiten „mischen zu dürfen.“

2) Es ist die allergröbste und gewissenloseste Ungerechtigkeit, der sich ein Staat (oder die Vorsteher desselben) schuldig macht; wenn er nicht die Gewissensfreyheit eines jeden im Staate lebenden Menschen in Schuz nimmt, sondern es zugibt, ja wol gar durch den unverantwortlichsten Mißbrauch seiner obrigkeitlichen Macht und seines landesherrlichen Ansehens dazu hilft; daß ein Bürger, die Gewissensfreyheit des andern, chikaniren, unterdrücken, und mit Füßen treten darf.

Was heißt alle Justiz im Lande, was heißen alle Gesezbücher eines Staats, und was sind diese Justiz und diese Gesezbücher,

es mag noch so viel ruhmräthiges Geschrey davon gemacht werden, werth: — wenn nicht einmal die allerersten und angebornen Menschheitsrechte der im Staate lebenden Menschen, Schuz und Sicherheit in demselben finden? — Ich verwerfe es nicht, daß z. E. für die Sicherheit der verschiedenen bürgerlichen Rechte in den gesellschaftlichen Verhältnissen, oder, des Eigenthums an irrdischen Gütern, u. s. w. in einem Gesezbuche gesorgt wird. Aber, wenn neben diesen gesezlichen Verfügungen, — eine verabscheuungswürdige Unterdrückung der angebornen Menschheits-Rechte selbst, frey verstattet; ja wol gar in einem solchen Gesezbuche selbst, zugleich mit genehmiget, gut geheißen, und authorisirt wird: — dann ist doch wahrhaftig ein solches Gesezbuch, bey allem seinen anderweitigen guten Inhalte, immer nur für nichts mehreres, als, für eine verunglückte Satyre auf die Gerechtigkeit selbst, anzusehen und zu achten!

— Und wenn man mir diese Wahrheit im allgemeinen nicht wird streitig machen können: — wolan, so will ich sie auf einen speciellen Fall anwenden! — und dann mag der Leser urtheilen: ob ich hier nur mit einem Schatten fechte? oder der Staat, der sich einer solchen abscheulichen Ungerechtigkeit schuldig macht, nur in meiner Einbildung existire?

Der Jude, gesezt man wolle ihn auch für keinen ordentlichen Staats-Bürger ansehen, (dieser Umstand geht mich hier nichts an: weil ich hier nicht von Bürger-Rechten; sondern von angebornen Menschheits-Rechten rede!) der Jude, sage ich, ist doch aufs wenigste von ihm gesagt, und auf Fälle, ein Mensch! — Gesezt nun auch, daß ein Staat, der einen Juden aufnimmt und demselben sein Daseyn und Leben innerhalb seinen Grenzen verstattet, seine Ursachen hätte, warum er dem Juden nicht alle die bür-

gerlichen Rechte bewilligte, deren sich die alten eigentlichen Staatsbürger zu erfreuen hätten; so kann er ihm doch seine natürlichen, angebohrnen Menschheits-Rechte nicht schmälern? Denn diese bringt ja der Jude schon mit! Sie sind ja schon sein unbestreitliches Eigenthum! seiner menschlichen Natur zugehörig und ihr wesentlich anklebend! Die Gewissensfreyheit ist ja keine Wohlthat des Staats? oder ein bürgerliches Recht, das ein Mensch nur alsdann besitzen könnte; wenn es ihm von andern Menschen erst bewilliget wird? Nein, der Mensch ist ja, so wie mit seinen übrigen angebornen Menschheits-Rechten, also auch mit seiner Gewissensfreyheit, von keinem andern Menschen außer sich, und von keiner Gesellschaft abhängig? Er mag sich befinden, wo er will; in der Einsamkeit, oder in einer Gesellschaft, überall trägt er seine Gewissens-Rechte mit sich herum. Sie sind ihm unveräußerlich. Er hat sie mit sei-

ner menschlichen Natur empfangen, besizt sie kraft derselben, und kein Mensch außer ihm, hat also das geringste darüber zu raisonniren oder ihm etwas daran streitig zu machen.

Wie verhält sich nun der Saat in Ansehung der Gewissensfreyheit des innerhalb seinen Grenzen lebenden Juden? — Höre Vernunft! höre Menschheit! — und erschrecket! — Der Staat verstattet öffentlich und förmlich dem Rabbiner und den Juden-Aeltesten, eine Jurisdiction über die Gewissensfreyheit des Juden!!! Der Staat ertheilt jenen die Gewalt, und authorisirt sie ausdrücklich dazu: die abominabelste Ungerechtigkeit an der Menschheit begehen, die Vernunft und Gewissensfreyheit ihrer Brüder an die Kette legen, und ihre angebohrnen Menschheits-Rechte mit Füßen treten zu dürfen!!! Der Staat, der einzig und allein solche schwarze und

himmelschreyende Verbrechen hindern könnte und sollte, siehet ihnen nicht nur ruhig zu, sondern leihet denen, die sie begehen wollen, auch einen Theil seiner obrigkeitlichen Macht; um sie nach der Willkühr ihrer Raserey frey und ungehindert verüben zu können!!! — Und so lebt denn unter dieser Tyranney, derjenige Jude noch wol ruhig, der gar kein Gefühl seiner angebohrnen Menschheits Rechte mehr hat! dessen Vernunft schon erstickt, und dessen Gewissensfreyheit schon in seinen eigenen Empfindungen ertödtet ist! — Aber, wehe dem Juden, in dem noch Vernunft und Verstand lebet, der noch eines Nachdenkens über sich selbst fähig ist! der noch einiges Gefühl von der Würde seiner menschlichen Natur und von dem Werthe der ihr wesentlich zugehörigen Rechte hat! In welche Vernichtigung muß sich dieser Unglückliche mit seiner Menschheit versenkt fühlen! — Schon der bürgerli-

chen Rechte im Saate beraubt, muß er auch so gar seine angebohrnen Menschheits-Rechte den unvernünftigsten Chikanen und gewaltthätigsten Mißhandlungen Anderer Preiß gegeben sehen, ohne sich diesen Mißhandelungen entziehen zu können; wofern er sein nacktes Daseyn erhalten, und eines auch nur vegetirenden Lebens genießen will! — Denn, will sich seine Vernunft von den Frazen des Judenthums lossagen, und seine Gewissensfreyheit den natürlichen, sclavischen Fesseln des Rabbiners entfliehen: so spricht kein Gesez des Staats ein Wort für ihn und zu seinem Besten, in Rücksicht auf die Gesellschaft, von der er ausgeht. Diese kann ihn verstoßen; kann ihn aller, auch der natürlichsten Rechte, die einem jeden Menschen seine bloße Geburt schon zusichert, und die selbst dem Hottentotten heilig sind, berauben: ohne daß der Staat eine scheele Miene dazu macht. Ja, anstatt dergleichen Ungerechtigkeiten (Z. E. die Ent-

erbung der Kinder von den Eltern, der Religion wegen) zu mißbilligen und zu verhindern, bestätiget und bekräftiget sie der Staat noch wol gar vielmehr durch seine obrigkeitliche Macht und Ansehen. — Nicht genug. Sobald der Jude mit seiner Gewissensfreyheit den sclavischen Fesseln des Judenthums entflohen ist, und sich nun der bürgerlichen Gesellschaft in die Arme legen will: so steht der Staat schon mit neuen Ketten bereit, in die sich seine Gewissensfreyheit spannen lassen muß, wofern er nur noch blos Duldung seines nackten Daseyns im Staate finden will. Er muß, wenn er nicht länger Jude seyn will, irgend einer andern im Staate florirenden Orakel-Religion, den Eid der Treue schwören! sonst wehet für ihn keine Luft im Lande, die er athmen könnte. — So wird die Gewissensfreyheit, dis heilige Menschheits-Recht des Juden, so wol innerhalb, als außerhalb dem Judenthum, wie ein Wild gehezt! — Und wer ist der

Teu-

Teufel, der an dieser Heze sein Wohlgefallen findet, der sie commandirt, von dem es einzig und allein abhängt, ob sie statt finden, oder nicht statt finden soll? — Antwort: der Staat! —

O abscheuliche Verblendung! — Und dieser Staat nennt sich noch dazu ein gesitteter Staat? ein erleuchteter Staat? — Ein solcher Staat will noch mit seiner Gerechtigkeitsliebe und mit seinen Gesezbüchern prahlen? — ja wol gar noch auf den Ruhm der Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe Anspruch machen? — er, der nicht einmal die allerersten Buchstaben der Gerechtigkeit beobachtet? nicht einmal die allerersten angebornen Menschheits-Rechte, der innerhalb seinen Grenzen lebenden Menschen, sich heilig seyn läßt? sondern sie selbst mit Füßen tritt, und einem jeden Andern, der zu diesem Frevel an seinem Ne-

benmenschen Lust hat, ein gleiches zu thun verstattet?

Und, was kann der Staat von allen Verfolgungen der Gewissens-Rechte, die er duldet und authorisirt, für einen möglichen Nuzen und Vortheil haben? läßt sich auch nur der allerkleinste und mindeste angeben? Kann es dem Staate nicht im höchsten Grade gleichgültig seyn, ob ein Mensch so, oder anders von dem Weltgrunde denkt? ob er sich zu einer gewissen Verehrung dieses Weltgrundes verpflichtet hält, oder nicht? — Genug, die Welt ist da! die Erde auch, die menschliche Gesellschaften auf der Erde, sind auch da! — Und hier haben die Vorsteher der Staaten blos darauf zu sehen, daß ein Jeder, der in einer solchen menschlichen Gesellschaft lebt, die Pflichten beobachte, die ihm in den mancherley gesellschaftlichen Verhältnissen mit Andern, obliegen, und daß kei-

ner den Andern beleidige. — Ob denn der Eine den Ursprung, woher die Welt entstanden seyn mag, sich so; der Andere, anders gedenkt, und ob denn der Eine glaubt: er müsse der Weltquelle bisweilen dieses, der Andere aber: er müsse ihr ein anderes Compliment machen, — das ändert ja alles in den Pflichten gar nichts ab, die sie als Eltern, oder Kinder, oder Herren, oder Unterthanen, oder sonst in irgend einem möglichen bürgerlichen und gesellschaftlichem Verhältnisse zu beobachten haben?

Wenn nun die Gerechtigkeit und die bürgerliche Moral, alle Beleidigungen des Nebenmenschen verbiethen; und der Staat diese Gerechtigkeit handhaben soll: so hat ja der Staat es zu seiner Hauptpflicht, alle Beleidigungen des Einen gegen den Andern zu verhindern, ihnen zu steuern, und die Rechte eines Jeden im Lande lebenden, wider den feindlichen Angriff eines Andern zu beschützen?

Wo also Jemand beweisen kann, daß ein Anderer durch seine Handlungen und Verhaltungsart, Jenes seine Wohlfahrt schmälere, d. h. daß er von dem Andern beleidiget werde: — da kann der Beleidigte den Schuz und die Justiz des Staats für sich und wider den Beleidiger imploriren. Und wenn der Staat ihm diesen Schuz und diese Justiz nicht angedeihen läßt: — so ist der Staat selbst, der schändliche Verbrecher, der, anstatt den Ungerechtigkeiten zu wehren, seine obrigkeitliche Macht vielmehr zum Schuz derselben mißbraucht. — Wo aber Jemand über solche Handlungen und Verhaltungsart seines Nebenmenschen, beym Staate Klage führen wollte, von denen der Kläger es auf keine mögliche Art erweislich machen könnte, daß diese Handlungsart des Nebenmenschen, ihm, (dem Kläger) oder sonst irgend einem Dritten, den mindesten Schaden brächte, wo also der Kläger gar keine erlittene Beleidigung, folglich gar

keinen Grund seiner Klage nachweisen könnte, sondern nur blos die, im strengsten Verstande unschuldige Gewissensfreyheit seines Nebenmenschen, durch Hülfe des Staats chikaniren und coujonniren wollte: — da würde doch wol der Staat abermals nicht anders, als in der Eigenschaft eines gewissenlosen Verbrechers, und eines treulosen Verräthers der Menschen-Rechte, die er schüzen sollte, handeln; wenn er einem solchen niederträchtigen Imploranten Gehör gäbe, und ihm zur Ausführung seiner Bubenstücke Beystand leistete?

Nun wollen wir einmal den Klage-Fall zwischen einem Rabbiner, und einem helldenkenden gemeinen Juden, untersuchen. Der Religions-Geseze, die der Rabbiner von einem Juden beobachtet wissen will, sind unzählige; und ein jedes derselben hat nicht den geringsten Nuzen, sondern geht blos auf die unnüzeste Bedrückung der Gewissens-

freyheit hinaus; ist also nichts weiter, als pure Chikane. Wir wollen eines der bekanntesten wählen. „Der Jude soll kein Schweinfleisch essen.“ Gesezt nun, ein Rabbiner hat erfahren, daß ein gewisser Jude Schweinfleisch gegessen habe, und verlangt vom Staate, daß dieser entweder selbst, diesen Juden dafür bestrafen, oder ihm (dem Rabbiner) die Macht, ihn zu bestrafen, bewilligen solle! — so frage ich: Kann eine Landes-Obrigkeit, (wenn sie vernünftig und Gerechtigkeit liebend seyn will?) sich auf eine mögliche andere Art in der Sache nehmen; als, daß sie sich von dem Kläger nachweisen läßt: in wie fern er, oder irgend ein anderer Mensch dadurch würklich beleidiget worden seye, daß jener Jude Schweinfleisch gegessen habe? — ob etwa der Jude dis Schweinfleich Jemandem gestohlen habe? oder ob sonst irgend einem Menschen daraus ein Schaden zugewachsen sey? kurz, worin die Ungerechtigkeit

stecke, deren der Jude sich dadurch gegen irgend einen andern Menschen schuldig gemacht: daß er Schweinfleisch gegessen habe?

Kann der Kläger keine dadurch erlittene Ungerechtigkeit oder Beleidigung, keinen möglichen Abbruch, der ihm dadurch an seiner Wohlfarth geschehen sey, nachweisen; sondern beruft er sich blos darauf, daß seine Religion ihm den Genuß des Schweinfleisches verbôthe: so kann und muß ein vernünftiger und Gerechtigkeit liebender Richter ihm antworten: „Gut! „wenn deine Religion dir das Schweinefleisch „untersagt, und du dis Gesez für dich ver„bindlich hältst: — so friß du kein Schwei„nefleisch! — Du hast deine vollkommene „Gewissensfreyheit! Und wenn irgend ein „Bube sich unterstehen will, dich mit Gewalt „zum Genuß des Schweinefleisches zu zwin„gen: so zeige ihn an; und der Staat wird, „seiner Pflicht gemäß, dein angebornes

„Menschheits-Recht in Schuz nehmen, und „keinem Frevler einen Angriff und eine Kränkung desselben verstatten!“

Will aber der Kläger jenes Gesez, von jedem andern so genannten Juden auch gehalten wissen: so wird er ja in Ewigkeit nicht nachweisen können, was ihn dazu berechtige, diese Forderung an einem andern zu machen? Er muß doch zugestehen, daß der Andere so gut ein Mensch sey, wie er selbst? — folglich eben so gut seine Gewissensfreyheit habe, als dieselbe ihm, dem Kläger, und jedem Menschen wesentlich zuständig ist? — daß ferner da, wo die Rechte zweyer Menschen, durchaus einander gleich sind, wo gar kein Vorzug, kein Uebergewicht, des Einen vor dem Andern statt findet, auch nicht möglich und denkbar ist: daß, sage ich, da, Keiner dem Andern etwas zu befehlen oder zu verbiethen habe; und daß also, da er nicht die geringste Beleidigung, weder seiner ei-

genen Gewissensfreyheit, noch irgend eines andern ihm zuständigen Rechts nachweisen könne, die ihm, durch das Schweinfleischessen eines andern Menschen, zuwüchse, seine Klage wider den letzteren, keine andere Absicht habe; als die Gewissensfreyheit seines Nebenmenschen zu chikaniren! daß er folglich selbst der Bube sey, der an seinem unschuldigen Nebenmenschen Ungerechtigkeiten zu verüben entschlossen sey! und daß seine Klage beym Staate, keinen andern Sinn habe, als: daß der Staat ihm in der Ausführung dieses Bubenstücks Beystand leisten; und sein nichtswürdiger Consorte und Mitgenosse in diesem schändlichen und niederträchtigen Frevel wider die ersten Natur- und Menschheits-Rechte eines Menschen, werden solle *!!!)

*) Auch Paulus sagt zu seinen damaligen Juden: „Lasset euch Niemand ein Gewissen „machen, über Speise, oder über Trank, oder

3) Die Vorsteher der Staaten irren sich gar sehr, wenn sie sich einbilden, daß die Religion ein unentbehrlicher Zügel und Zaum für das Volk sey; um es im

„über bestimmten Feyertagen, oder Neumonden, oder Sabbather. Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? (oder, über eine fremde Gewissensfreyheit gebiethen willst?) Er stehe, oder er falle; so steht und fällt er (nicht dir, sondern) dem Herrn. Ein Jeder wird für sich selbst, Gotte Rechenschaft geben. Hast du den Glauben; so habe ihn bey dir selbst! — und richte deinen Bruder nicht. Ein Jeglicher suche nur seiner Meynung für sich selbst gewiß zu werden: und selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht, in dem das er annimmt u. s. w.“ — Und Luther sagt: „Wenn dir Jemand gebeut zu beichten, Sacrament zu empfahen u. s. w. und will; daß du es thun solst, aus Gehorsam der Kirche: so tritt nur frisch mit Füßen in das Gebot, und thue es nicht; darum weil es gebothen ist! auf daß die Freyheit bleibe.“ Epistel am 4. Advent.

Gehorsam gegen die Landes-Geseze und Landesobrigkeit zu erhalten!

Man sehe doch nur auf die Erfahrung! Sind nicht alle Verbrecher im Staate insgemein auch Religions-Bekenner? — Ich will gar nicht behaupten, daß ein Atheist nicht auch ein bürgeliches Verbrechen begehen könne. Der Atheist ist so gut ein Mensch, als der Religions-Bekenner; ist mit diesem aus einerley natürlichem Thone gebildet; hat auch seine Temperaments-Neigungen und Leidenschaften, von denen er zu einer unwürdigen That hingerissen werden kann. Aber bey dem allen würde es doch immer viele Mühe kosten, einen Atheisten nahmhaft zu machen, der sich würklich grober Verbrechen schuldig gemacht hätte! Fast ohne Ausnahme kann man sagen, waren es Religions-Bekenner! die als Betrüger, als Diebe und Räuber, als Mörder, als Mordbrenner, als Landes-Verräther ꝛc. der öffentlichen Ge-

rechtigkeit in die Hände fielen. Warum hielt denn die Religion diese Leute von ihren Verbrechen nicht ab? Ist es nicht wahr, daß die Religion sich durchaus müßig, unkräftig, und unfruchtbar zeigt; wenn sie ein Abhaltungsgrund von Verbrechen seyn soll? — Der Dieb äußert, während seines Diebstals eine Furchtsamkeit. Aber was fürchtet er? — von Gott, oder von Menschen gesehen zu werden? — Jenes gewiß nicht: denn er zweifelt keinesweges an der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes. Aber was kümmern ihn diese? — Wenn er nur von Menschen nicht ertappt wird! — Welcher vernünftiger Mensch glaubt, darum seine Schäze nicht verschliessen zu dürfen: weil alle seine Hausgenossen Religions-Bekenner sind? Die Menschen gehen in die Tempel; hören von Gott, Himmel und Hölle predigen, machen die Andachts-Uebungen mit: und wenn sie den Tempel wieder verlassen haben; so kehren sie geradesweges zu ihren vo-

rigen Lastern der Ungerechtigkeiten und Betrügereyen im Handel und Wandel, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften des Ehrgeizes der Habsucht, des Hasses, der Rache, der Unzucht u. s. w. zurück, und fröhnen bey aller ihrer Rechtgläubigkeit ihren Lüsten ungestöhrt, nach wie vor. Ist das nicht die laute, alltägliche Erfahrung? — Was für Kraft hat denn also die Religion, die Menschen von Vergehungen abzuhalten? Ist es nicht wahr: derselbige Mensch, welchen die Gegenwart eines andern Menschen von einer Uebelthat abhalten würde, der erlaubt sich alles, wenn er von Niemanden, als von Gott gesehen zu werden glaubt? derjenige, der sich im Beyseyn eines Kindes scheuen würde, einen Fehler zu begehen, der begeht ihn ganz kühnlich, wenn er Niemanden als seinen Gott zum Zeugen hat? — Ist es wol möglich, daß bey solchen offen liegenden Erfahrungen, die ein Jeder mit Händen greifen, und die das blödeste Auge sehen

kann, Männer die am Staats-Ruder sizen, es sich dennoch von den Priestern können weiß machen, und in den Kopf sezen lassen: daß die Religion das Hauptmittel sey, welches die Menschen in Zucht und Ordnung halte?

Noch mehr: dadurch daß der Gehorsam der Unterthanen, aus der Religion hergeleitet, und auf Religions-Grundsäze gebauet wird, eben dadurch, sage ich, wird jener Gehorsam gerade am allerunsichersten und wankendsten gemacht. Denn, da der gröste Haufe schon zu klug ist, um an der kirchlichen Religion nicht etwas verdächtiges zu riechen; da die unterste und dummste Volks-Classe schon die Sprache unter sich führt: „Man muß dem Priester nicht alles glauben:“ ingleichen, „die Priester reden „viel von Gottes-Wort den Leuten vor, das „nicht wahr ist,“ ꝛc: so steht ja zu befürchten, daß die ganze Pflicht des Gehorsams

der Unterthanen gegen die Obrigkeit, wenn man sie aus keinen besseren Quellen, als aus der Religion herleiten will, dem Volke früh genug verdächtig werden werde und müsse. Ich gebe es zu, daß in den verflossenen früheren Zeitaltern, die Menschen durch allerley fürchterliche Vorstellungen von Gott und Hölle mehr geschreckt werden konnten. Aber, diese Zeiten sind vorbey; und die von dem, was unsichtbar ist, hergenommenen Motive, verlieren von Tage zu Tage immer mehr ihre Kraft, etwas über die Menschen zu vermögen. Ist es nun nicht vernünftiger: diesen nothwendigen Gehorsam lieber gleich auf die felsenfeste Moral zu gründen? — die an sich verdächtigen und verdächtig machenden Religions-Gründe bey Seite zu werfen? und das Volk zu belehren: daß ihre eigene Selbstliebe bey der Ordnung zwischen Obrigkeiten und Unterthanen interessirt sey; und ihre eigene Wohlfahrt das Daseyn der bür-

gerlichen Geseze und ihren geflissensten Gehorsam gegen dieselbe fordere?

O, möchten doch alle Regenten, Gesezgeber und Vorsteher der Staaten, besonders in den so genannten christlichen Staaten, es endlich einmal begreifen und einsehen: daß ihre Völker nie besser und glüklicher regiert werden können; als wenn die Moral die einzige Grundlage ihrer Gesezgebung ist! — daß die Religion, die bloße Privat-Sache des einzelnen Menschen sey, der sie haben will! — daß keine Religion mit den bürgerlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, das geringste zu thun habe! — daß es folglich allemal und ohne eine einzige Ausnahme nur ein ganz falscher, nichtswürdiger Vorwand sey, wodurch jemand eine Ungerechtigkeit die er gegen seinen Nebenmenschen begehen will, zu decken sucht; wenn er die Religion bey irgend einer Handlung, die sich auf das

gesellschaftliche Leben bezieht, vorschüzt, um sie dadurch zu rechtfertigen! — Möchten doch die am Staats-Ruder sizenden Männer bedenken: daß die Gewissensfreyheit des einen Menschen so viel gelte, als des andern seine! daß der Eine sie so gut, als ein ihm angebohrnes und seiner menschlichen Natur wesentlich zugehöriges Recht besize, wie der Andere! daß kein Fürst hierin etwas vor dem Bettler voraus habe! — daß folglich ein jeder Angriff, den ein Mensch auf die unschuldige Gewissensfreyheit eines Andern macht, die verabscheuungswürdigste Ungerechtigkeit sey! und daß der Fürst, der die Gewissensfreyheit auch nur eines einzigen Unterthanen einschränken will, oder ihre Bedrückung von Andern begünstiget, sich als ein Tyrann und Verbrecher aufführe! von dem, da er nicht einmal für die allerersten angebohrnen Menschheits-Rechte seiner Unterthanen Respekt hat, noch viel weniger zu erwarten

steht, daß er sich irgend ein anderes, bürgerliches und gesellschaftliches Recht derselben heilig seyn lassen werde! — Und Fluch, über den niederträchtigen und landesverrätherischen Bösewicht! der einen schwachen Fürsten zu einem solchen Verbrechen wider ein angebohrnes Menschheits-Recht seiner Unterthanen verleitet!!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Heinrich

Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion! nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und (protestantischer) Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate

Frankfurt ; Leipzig 1788

Mor. 332
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596162-4
VD18 14820803-001